

Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Herausgibt von

Dr. A. Horáček

und

Dr. O. Weber.

Achtunddreißigster Jahrgang.

2. Heft. 1899.

Heinrich von Reibberg.

Von

Dr. Julius Jung.

Indem der österreichischen Geschichtsforschung binnen drei Jahren Alfred von Arneth, Alfons Huber und Heinrich von Reibberg entrissen wurden, schließt damit gewissermaßen eine Epoche ab; dies bezeugt der Lebenslauf und die Wirksamkeit Reibbergs, dem wir als einem freundlich gesinnten Gönner und verehrten Mitarbeiter dieser Zeitschrift hiemit den Nachruf widmen.

Reibberg war am 8. Juli 1839 in Wien geboren, wo er achtzehnjährig an die Universität kam und alsbald in das Institut für österreichische Geschichtswissenschaft eintrat, dessen Leitung vorzugsweise in den Händen Albert Jägers ruhte, neben dem Sichel erst nach und nach sich zur Geltung brachte; während Aschbach die „allgemeine Geschichte“ vortrug. Auch Boniz wurde gehört. In dieser Weise herangebildet, veröffentlichte der junge Gelehrte 1863 seine Schrift über „Arno, den ersten Erzbischof von Salzburg“, habilitirte sich und wurde kurz darauf an die Universität Lemberg versetzt, wo er erst als Supplent, dann als Professor wirkte, bis 1871. Die Universität Lemberg, eine Gründung Josephs II., lag damals noch für uns im „Inland“, da sie (abgesehen vom theologischen Studium) einen wesentlich deutschen Charakter an sich trug; es wirkten als Kollegen Reibbergs der Philologe Linker, der Botaniker Weiß, der Jurist Kuls, der Chemiker Linnemann, der

Rechtshistoriker Heinrich Brunner, die später an die Universität in Prag kamen. Das Leben war nicht unangenehm; man machte gemeinschaftliche Ausflüge, hatte deutsche Colonistendörfer in der Nähe und schöne Waldungen; neben den Polen waren Ruthenen da, die sich lieber deutsch als polnisch regieren und bilden ließen, ferner eine zahlreiche Judenschaft, die ein deutsches Jargon redete, mit der man sich also verständigen konnte. Erst die constitutionelle Aera brachte in diese Verhältnisse Unruhe und Unfrieden, bis unter Hohenwart und Tizdček alles den Polen überliefert wurde. Seitdem ist Lemberg (außer in militärischer Beziehung) für uns „Ausland“.

Reißberg, eine irenische und biegsame Natur, verlegte sich mit Eifer auf das Studium der polnischen Sprache und der polnischen Geschichtsquellen. Sein Ziel war, einen „polnischen Wattenbach“ herzustellen, was ihm so gut gelang, daß sein Werk über „Die polnische Geschichtschreibung im Mittelalter“ von der Jablonowski'schen Gesellschaft in Leipzig 1873 mit dem Preise gekrönt wurde. Während Reißberg sich in dieser Weise den Polen nützlich machte, trieb sein College Robert Koesler „Romänische Studien“, die Reißberg, als er schon zu Innsbruck lehrte, in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ besprach. Was dann den Anlaß zu weiteren Arbeiten über Römer und Romanen in den Donauländern gab, da nicht Jedermann gleich Reißberg die Ausführungen Koeslers für richtig hielt.

Der Aufenthalt Reißbergs in Innsbruck, wohin er von Lemberg versetzt worden war, dauerte nur drei Semester. Er trieb damals nach dem Vorgange Aschbachs auch alte Geschichte, interpretirte im Seminar die Philippi'schen Reden des Demostheues und ließ über den Alpenübergang Hannibals arbeiten. Oesterreichische Geschichte hat er erst wieder in Wien nach dem Abgang von Ottokar Lorenz abwechselnd mit Alfons Huber gelesen, wozu er durch zahlreiche Abhandlungen auf diesem Gebiete legitimirt war. Auch ein Band der „Oesterreichischen Geschichte für das Volk“, die Zeit der Arpaden, Przemysliden und Babenberger behandelnd, rührt von ihm her. Zu seinem 33. Lebensjahr ein feines zierliches Männchen, das Collegienheft in peinlicher Ordnung, überaus fleißig, den Gegenstand mehr ciselirend als in großen Zügen darstellend; diese Charakterzüge haben sich nicht verwischt, auch als er in höhere Stellungen hinaufkam.

Nachdem im Jahre 1871 Aschbach und Jäger wegen Erreichung der gesetzlichen Altersgrenze in den Ruhestand versetzt waren, gedachte man in Wien neben Max Büdinger aus Zürich auch Wilhelm

Wattenbach aus Heidelberg zu berufen. Aber den Ausschlag gab hier die Erwägung, daß bei der Berufung auf die Eignung zum Geschichtslehrer des Kronprinzen besondere Rücksicht zu nehmen sei. So kam Reißberg nach Wien (1872).

Er trug dem Kronprinzen Rudolf die österreichische Geschichte vor, während für die ungarische und die böhmische Geschichte eigene Lehrer berufen waren. In welcher Weise Reißberg seines Amtes waltete, zeigt der Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung der Monarchie im Einleitungsbande zum „Kronprinzenwerk“. Wir begegnen hier überall der nachhaltigen Einwirkung Arneths, namentlich in dem Kernstück der Darstellung, vom Ausgange des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts — der Zeit Eugens von Savoyen, Maria Theresias, Josephs II.

An dem genannten Werk „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ theilte sich Reißberg nicht allein von Anfang an, sondern er wurde nach dem Tode Weilens sogar der Chefredacteur der cisleithauischen Hälfte. Als solcher erschien er auch in Prag, um für den Band „Böhmen“ Mitarbeiter zu werben. Da dieser Band seiner Zeit in unseren „Mittheilungen“ eingehend besprochen wurde, so kann hier nur bemerkt werden, daß der großböhmische Anstrich nicht von Reißberg herrührt, vielmehr sein Einfluß den Bestrebungen Anderer weichen mußte.

Reißberg, der immer bereit war in eine sich ergebende Lücke einzutreten, hatte unterdessen im Auftrag der Wiener Akademie die Fortsetzung des Werkes „Quellen zur Geschichte der deutschen Reichspolitik Oesterreichs während der französischen Revolutionskriege“ übernommen. Dieses war durch Alfred von Bivenot begonnen, einen jungen Offizier, der sich 1866 an der Spitze eines Streifcommandos im Rücken der preussischen Armee hervorgethan hatte, zugleich mit Feuereifer literarisch für die großdeutsche Sache unter Oesterreichs Führung eintrat; oft über das Ziel hinausschießend, immer anregend und tüchtig; da er sich trotz schwächlicher Gesundheit nicht schonte, war er 1874 erst 38 Jahre alt aus dem Leben geschieden. Reißberg führte die Publication fort, weniger die „deutsche Reichspolitik“ hervorhebend, wie vielmehr die „österreichische“; denn die beiden Großmächte Deutschlands dachten, wie die durch die Ereignisse erwüchserte Beurtheilung erkannte, immer erst an ihre Sonderinteressen, trotz der diplomatischen Phrasen, die sie wetteifernd gebrauchten. Erst der fortgesetzte Widerstand gegen Napoleon, besonders 1809, hob wieder Oesterreichs Ansehen, auch in Deutschland.

Es traf sich gut, daß um jene Zeit die Söhne des durchlauchtigen Siegers von Aspern, die Erzherzoge Albrecht und Wilhelm, den Plan

faßten, den gesammten literarischen Nachlaß des Erzherzogs Karl der Oeffentlichkeit zu übergeben. Zu dieser Arbeit wurde auch Reißberg herangezogen, auf dessen Loyalität man volles Vertrauen setzte; er sollte eine groß angelegte Biographie des Erzherzogs Karl schreiben und die Herausgabe der politischen Denkschriften besorgen.

Dieses Unternehmen war im Interesse der historischen Wissenschaft freudig zu begrüßen; namentlich auf den politischen Nachlaß Karls konnte man gespannt sein. Man weiß, daß zwischen Karl und seinem kaiserlichen Bruder nach Wagram ein heftiger Conflict zum Ausbruch kam, wegen angeblich eigenmächtiger Unterhandlung des Erzherzogs mit dem Feinde; Karl wurde des Commandos enthoben und damit seiner militärischen Laufbahn ein Ende gemacht.

Als der Befreiungskampf gegen Napoleon ausbrach, wurde er der öffentlichen Meinung und dem Prestige des Erzhauses zuwider ohne Karl durchgeführt. Dieser lebte in Zurückgezogenheit bis nach der Julirevolution, die in Wien großen Eindruck machte, was den Erzherzog veranlaßte, dem Kaiser Franz mehrere Denkschriften vorzulegen, die von liberalen Reformideen erfüllt waren. Dieselben wurden äußerst ungnädig beschieden. Auch nach dem Tode Franzens wirkte dessen System nach; als Erzherzog Karl im November 1835 dem Staatskanzler Fürsten Metternich erklärte, er habe sich überzeugt, daß die Armee eines Obercommandirenden bedürfe, er biete deshalb dem Kaiser Ferdinand seine Dienste an, da erhielt er nach wenigen Tagen von seinem kaiserlichen Neffen ein Handschreiben mit dem Bedauern, daß man von seinem gütigen Anerbieten keinen Gebrauch machen könne.

Diese Vorgänge sind seit 1877 bekannt, in welchem Jahre Heinrich von Sybel nach den Berichten der preußischen Gesandten in Wien eine interessante Studie über „Die österreichische Staatsconferenz im J. 1836“ („Historische Zeitschrift“ Bd. 38) der Oeffentlichkeit übergab. Es wäre vom österreichischen Standpunkte aus erwünscht gewesen, wenn durch die Publication der Herren Erzherzoge diese Dinge, die den Gang unserer Geschichte entscheidend beeinflussten, in ein helleres Licht gesetzt worden wären.

Es kam nicht dazu. Reißberg mußte die Herausgabe der politischen Schriften aus dem Nachlasse Karls unterbrechen, da nur die militärischen Schriften des Erzherzogs veröffentlicht werden sollten.¹⁾

1) „Ausgewählte Schriften weiland Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl von Oesterreich. Herausgegeben im Auftrage seiner Söhne der Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm.“ 6 Bände, Wien 1893 f.

Dagegen arbeitete Reißberg mit gewohntem Fleiße an der Biographie Karls, indem er seine Studien über die einzelnen Lebensabschnitte gesondert (meist in den Schriften der Wiener Akademie) herausgab. Die Jugendzeit des Erzherzogs behandelte er in einem Vortrag, den er am 30. Mai 1883 in der feierlichen Jahresitzung der Akademie hielt. Dann kam ein Feldzug des Erzherzogs nach dem andern an die Reihe, wobei in Folge der Gewissenhaftigkeit und Umständlichkeit des Verf. nur ein langsames Vorrücken bemerkbar war; so sind der Generalstatthaltertschaft Karls in Belgien (1793—1794) drei Abhandlungen gewidmet, die gleichsam zum hundertjährigen Gedächtniß 1893 und 1894 erschienen.¹⁾ Auf diese Weise kam Reißberg Ende 1797 mit dem Erzherzog in Böhmen an, zu dessen Generalcapitän Karl von Kaiser Franz nach dem Frieden von Campoformio ernannt wurde; allerdings auch da mit beschränkten, bloß militärischen Befugnissen; es sollten die Truppen der früheren Rheinarmee in Böhmen neu organisirt werden. Darüber handelt Reißbergs Aufsatz „Erzherzog Karl in Böhmen (1798)“, der in unseren „Mittheilungen“ 1898 erschienen ist; eine willkommene Gabe, der die Güte des Verfassers noch andere, namentlich eine Darstellung von Karls Thätigkeit in Böhmen 1800—1801, folgen zu lassen in Aussicht stellte. Eine Frucht dieser Studien war auch die provinzialgeschichtlich interessante Zusammenstellung der um 1800 in Prag wirkenden Gelehrten mit Angabe ihrer Heimatzugehörigkeit, die gleichfalls 1898 in dieser Zeitschrift zum Abdruck kam.

Im Jahre 1896 war Reißberg zum Director der reichhaltigen, vor Kurzem durch Wilhelm v. Hartel neu organisirten Hofbibliothek ernannt worden, was ihn Mauchem von unseren Mitarbeitern noch näher brachte. Alle rühmten das überaus große Wohlwollen, womit er ihnen entgegenkam, so daß die Kunde von Reißbergs vorzeitigem, am 27. Mai 1899 erfolgten Tode aufrichtige Theilnahme erregte und eine freundliche Erinnerung ihm bewahrt bleibt.

1) Von Reißbergs Biographie des Erzherzogs Karl gelangten daraufhin zwei Bände zur Ausgabe, welche die Ereignisse bis 1795 vorführen (Wien 1895).

zur Geschichte der deutschen Universität in Prag.

Mit einem bibliographischen Anhang.

Von

Dr. Adolf Hauffen.

Ueber die jüngste Geschichte unserer Universität liegt uns eine monumentale Darstellung vor, die vom akademischen Senate herausgegeben, für das Regierungsjubiläum Seiner Majestät bestimmte Festschrift,¹⁾ die mit einer kleinen, durch die Reichhaltigkeit ihres Inhaltes entschuldigten Verspätung im Frühling dieses Jahres erschienen ist. Die äußeren Geschichte, sowie die innere Geschichte des Studien- und Wissenschaftsbetriebes der Universität während der 50jährigen Regierungszeit unseres die Wissenschaften jederzeit huldvoll fördernden Kaisers werden in diesem schönen Werke zur Erbauung der Mitwelt und zum Gedächtniß für die kommenden Geschlechter niedergelegt.

Trotz der in vielen Abschnitten überaus knappen, nur auf die wichtigsten Daten sich beschränkenden Darstellung ist das Werk bei der Ueberfülle des sich von allen Seiten anbietenden Stoffes auf 500 Seiten angewachsen. Seine vornehme Ausstattung, sowie die Beigabe von 17 durch Bellmann trefflich ausgeführten Photothypien (Gründungsurkunde, Siegel, Scepter, Denkmäler, Aula und die hervorragendsten Baulichkeiten der Universität) ist durch die dankeswerthe Uebernahme der Herstellungskosten von Seiten der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen ermöglicht worden.

Das Jahr 1848, der Regierungsantritt des Kaisers Franz Josef, wurde im Allgemeinen zum Ausgangspunkt der Darstellung gewählt. Hiermit ist eine deutliche Grenze gegenüber den älteren Zuständen an der Universität gewonnen worden. Denn das Jahr 1848 bildet einen wichtigen Wendepunkt in dem gesammten Unterrichtswesen Oesterreichs, den Beginn tief einschneidender, fruchtbringender Reformen im Universitätsbetriebe, den Beginn der Lehr- und Lernfreiheit, die Einführung neuer Disciplinen, die

1) Die deutsche Carl-Ferdinands-Universität in Prag unter der Regierung Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. Festschrift zur Feier des 50jährigen Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers herausgegeben vom akademischen Senate. Prag. Verlag der J. G. Calve'schen k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhandlung (Josef Roth) 1899. 492 Seiten.

Anbahnung lebhafter Wechselbeziehungen mit den Hochschulen und dem allgemeinen Geistesleben des deutschen Reiches. Zwar mußten des Zusammenhanges wegen die geschichtlichen Darlegungen einzelner Abschnitte bis in's vorige Jahrhundert, ja gelegentlich bis in die Gründungszeit der Universität zurückgreifen; den eigentlichen Gegenstand des Buches aber bildet die Schilderung des im letzten halben Jahrhundert erfolgten unvergleichlichen Aufschwunges aller Wissenschaften, an deren reicher Entfaltung und fortschreitender Entwicklung unsere Universität in ununterbrochener Geistesarbeit lebendig und bedeutsam mitgewirkt hat.

Der weitschichtige und reichhaltige Stoff ist natürlich nach den Facultäten geordnet; voran geht aber ein allgemeiner, Beiträge zur Geschichte der Universität enthaltender Abschnitt, der unser regstes Interesse erweckt. Es wird uns hier zunächst die Verfassung der Universität im Jahre 1848 vorgeführt, die noch im Wesentlichen auf den landesherrlichen Verfügungen unter Maria Theresia beruht. Die Universität war eine staatliche, in vier verschiedene Abtheilungen gegliederte Lehranstalt, an denen die Professoren unter strenger Beaufsichtigung in Gemäßheit genau bestimmter Instructionen den Unterricht zu erteilen hatten. An der Spitze der einzelnen Abtheilungen standen die ernannten Studiendirectoren, als landesfürstliche Beamte, die die Prüfungen, sowie die schriftstellerische und die Lehrthätigkeit der Professoren zu beaufsichtigen hatten. Neben den Studiendirectoren fungirten die Decane, die von den Facultäten, d. h. von der Gesamtheit der an der Prager Universität graduirten und in Prag lebenden Doctoren aus ihrer Mitte gewählt wurden. Die Decane hatten nur die eigentlichen Angelegenheiten der betreffenden Facultät, die eine Art berufsgenossenschaftlichen Verband (als Rest der ursprünglichen selbständigen vermögensrechtlichen Corporation), etwa wie unsere Advocaten- und Ärztekammern darstellte, zu leiten. Der akademische Senat bestand unter dem Vorsitze des nach dem üblichen Turnus von den Facultäten gewählten Rectors aus den vier Studiendirectoren, den vier Decanen und den vier Seniores der einzelnen Facultäten und hatte im Wesentlichen nur einen repräsentativen Charakter.

Diese Universitätsverfassung war sehr unzweckmäßig. Domherren, Advocaten, praktische Aerzte ohne Lehrthätigkeit, ohne innere Beziehungen zur Wissenschaft, übten auf die Verwaltung der Universität einen bestimmenden Einfluß aus. Das geistige Leben war durch engherzige obrigkeitliche Verfügungen in Fesseln geschlagen. Darum dieser völlige Stillstand im wissenschaftlichen Betriebe der Universität bis zum Jahre 1848. Die Professoren förderten nicht durch eigene Schriften die Wissenschaft, sie

schlossen sich an fremde Lehrbücher an und hielten mit ermüdender Eintönigkeit ohne die geringste Ausgestaltung und Vertiefung der Fächer jahraus jahrein die gleichen Vorlesungen.

Dies sollte bald anders werden. Die Stürme der Revolution ergriffen auch die Universität. Noch im März 1848 wurde in Beantwortung einer Petition der Professoren und Studenten vom Ministerium die Lehr- und Lernfreiheit anerkannt, die Institution der Privatdozenten eingeführt, den Studirenden das Recht gewährt, Verbindungen zu bilden, Turn- und Fechtböden zu errichten, zeitweilig ausländische Universitäten zu besuchen. Wichtigere Reformen folgten im Jahre 1849: Die Organisation der akademischen Behörden, vor Allem die Abschaffung der Studiendirectoren, an deren Stelle aus den Professorencollegien gewählte Decane traten, neben denen die alten aus den Doctorencollegien gewählten Decane noch als berufsgenossenschaftliche Vertreter bis zum Jahre 1873 weiter fungirten, ferner die Gehaltsregulirung, die Einführung der Collegiengelder und allgemeine freisinnigere Anordnungen für das Studientwesen an den weltlichen Facultäten. Das Jahr 1873 brachte eine für alle Universitäten Oesterreichs gleichförmige, den heutigen Verhältnissen entsprechende Organisation, demnach für Prag die Loslösung der Doctorencollegien aus dem Verbande der Universität, die Beschränkung der Wahlfähigkeit zum Rector auf die ordentlichen Professoren. Das Jahr 1882 brachte die Theilung der Karl-Ferdinands-Universität, das Jahr 1898 endlich die neue Regelung der Professorengehälter und die bedingte Aufhebung des Collegiengeldes.

Zwei besondere, vom Kanzleidirector Dr. Johann Scherer verfaßte Rückblicke behandeln die Aenderungen im confessionellen und nationalen Charakter der Universität von der Gründungszeit bis zur Gegenwart. Wie alle älteren, mit päpstlichen Stiftsbriefen begründeten Universitäten des deutschen Reiches, so hatte auch die auf Grund der Bulle Clemens' VI. vom 26. Jänner 1347 von Karl IV. am 7. April 1348 ins Leben gerufene Prager Universität von Haus aus einen kirchlichen Charakter; die meisten Professoren waren Geistliche, ihr Kanzler der jeweilige Erzbischof von Prag. Nach der Unterdrückung der hussitisch-utraquistischen und protestantischen Bewegung, die auch die alte Universität (das Carolinum) ergriffen hatte, wurde diese mit der von Ferdinand I. 1562 begründeten Jesuitenakademie im Clementinum 1654 vereinigt zu der nach beiden Stiftern so benannten Karl-Ferdinands-Universität, die bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu 1773 als streng katholische Lehranstalt unter dem Einflusse des Jesuitenordens verblieb. Erst Decrete des Kaisers Josef II. und die Reformen des Jahres 1848 durchbrachen den ausschließlich katho-

lischen Charakter der Universität und gewährten auch Katholiken die Zulassung zum Lehramte und zu akademischen Würden. In Wirklichkeit wurden freilich noch lange beschränkende Bestimmungen aufrecht erhalten. So protestirten z. B. noch im Jahre 1863 das theologische Doctoren- und Professorencollegium gegen die Wahl des protestantischen Professors der Zoologie Dr. Friedrich Stein zum philosophischen Decan, was insofern einen Erfolg hatte, als der das ganze Jahr unbehindert weiter amtirende Decan vom Ministerium nicht bestätigt wurde. Erst mit den Bestimmungen des Jahres 1873, wornach unter Anderem auch das Kanzleramt des Prager Erzbischofs auf die theologische Facultät beschränkt wurde, trat eine völlige Emancipirung der Universität in confessioneller Beziehung ein.

Die Unterrichtssprache der Prager Universität war, wie die sämtlicher deutscher Universitäten bis tief in das 18. Jahrhundert hinein, das Lateinische. Wenn wir unsere Alma mater als die älteste deutsche Universität bezeichnen, so geschieht dies (wie ich zu den betreffenden Ausführungen der Festschrift hinzufügen möchte) doch mit vollem Rechte aus sehr gewichtigen Gründen. Die Prager Hochschule ist die erste Universität, die auf dem Boden des deutschen Reiches und zwar von einem erwählten deutschen Könige gegründet wurde. Sie war nicht nur für Böhmen, sondern vom Anfang an für das ganze Reich bestimmt. Das erweist unter Anderem die Eintheilung ihrer Mitglieder in die vier Nationen: Böhmen (d. h. die Einheimischen, außerdem Mährer, Ungarn, Südslaven und Russen), Polen (d. h. Polen, Lausitzer und auch die Deutschen aus Schlesien, Meissen und Thüringen), Sachsen (d. h. Norddeutsche und Skandinavier), endlich Bayern (d. h. Deutschösterreicher, Süddeutsche und Rheinländer). Die Universität hat ferner in der That bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts den Tendenzen des Stisters entsprechend einen Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens für ganz Deutschland gebildet. Die überwiegende Mehrzahl ihrer Lehrer und Hörer hat gleich zu Beginn der deutschen Nationalität angehört. Schließlich hat sich unsere gegenwärtige deutsche Universität aus der älteren Universität mit lateinischer Vortragssprache ohne Unterbrechung entwickelt, auch ihre Siegel und Scepter beibehalten, während die tschechische Universität nach der Theilung im Jahre 1881 erst allmählich nach den einzelnen Facultäten gebildet wurde als eine neue Anstalt, an die die Lehrkräfte von der alten Universität „übertreten“ mußten.

Schon unter Maria Theresia begannen einige Professoren, sich der deutschen Sprache zu bedienen. Josef II. bestimmte im Jahre 1784 das Deutsche für die Mehrzahl der Fächer als Vortragssprache. Den gegen

diesen Vorgang sich beschwerenden böhmischen Ständen, sowie der (Ende des 18. Jahrhunderts überhaupt anhebenden) tschechisch-nationalen Bewegung suchte die Regierung durch die Errichtung einer Lehrkanzel für tschechische Sprache und Literatur, die 1793 mit dem Historiker Franz Martin Pelzel besetzt wurde, entgegenzukommen. Auf Grund des durch eine Petition der Hörer hervorgerufenen Ministerialerlasses vom 31. März 1848 wurden nun Vorlesungen aller Fächer auch in tschechischer Sprache gestattet und allmählich für mehrere Disciplinen tschechische Parallelprofessuren errichtet, hingegen die Ablegung der Prüfungen in tschechischer Sprache bis zum Jahre 1866 nicht gestattet. Von diesem Jahre ab drangen die Tschechen, deren Nationalgefühl durch zahlreiche Erfolge und eine ihnen günstigere politische Sachlage lebhaft gesteigert wurde, immer rückhaltsloser auf eine durchgängige sprachliche Utraquisirung der Universität, die gewiß nur ein Uebergang zur völligen Tschechisirung geworden wäre. Obwohl die Regierung diesen Wünschen von Jahr zu Jahr williger zu entsprechen suchte, kam es glücklicher Weise nicht zur Utraquisirung, sondern nach laugen parlamentarischen Verhandlungen auf Grund des Gesetzes vom 3. März 1882 zu zwei in Organisation und Verwaltung vollständig getrennten universitäten, denen nur das alte Universitätsvermögen, die juridische Staatsprüfungscommission, das Archiv, die Bibliothek und bis zum Herbst 1898 der botanische Garten als gemeinschaftliche Institutionen verblieben. Die juridische und philosophische Facultät der neuen tschechischen Universität wurde im October 1882, die medicinische im Herbst 1883, die theologische Facultät erst im Herbst 1890 activirt, also erst einige Jahre nach dem Tode des Cardinals Schwarzenberg, der sich als Kanzler gegen deren Errichtung ausgesprochen hatte.

Wie die Prager Universität die Feier ihres 500jährigen Bestandes im Jahre 1848 der politischen Unruhen wegen nicht abhalten konnte und im Wesentlichen auf die Errichtung eines Denkmals für ihren Stifter Karl IV. beschränkte, so war es ihr auch im Jahre 1898 nicht vergönnt, ihr 550jähriges Jubelfest zu begehen. Die stürmischen Ereignisse in den Prager Straßen vom 29. November bis 2. December 1897, die sich gegen das Deutschthum der Stadtkehrten, ihre Spitze gegen die Universität richteten und in verwüstenden Angriffen erregter Volksmassen auf die wissenschaftlichen Institute und in thätlicher Bedrohung von Professoren und Studenten gipfelten, sind in der Festschrift ruhig und sachlich und mit einer in Anbetracht ihres besonderen Anlasses begreiflichen Reserve geschildert. Unerwähnt blieben wohl auch aus diesem Grunde die politischen

Vorgänge, die den genannten Ereignissen vorausgegangen waren. Ich möchte darum in diesem Zusammenhange aus ihnen nur ein für die Geschichte der Universität wichtiges Ereigniß hervorheben. Am 5. April 1897 wurden ohne vorherige Verständigung der deutschen Abgeordneten die Sprachenverordnungen für Böhmen erlassen; am 12. Mai wurde einstimmig von sämmtlichen Professoren der Universität eine Petition an beide Häuser des Reichsrathes zur Aufhebung der Sprachenverordnungen beschlossen. Diese glänzend abgefaßte Petition (ihr Wortlaut findet sich z. B. in der „Bohemia“ und im „Prager Tagblatt“ vom 14. Mai 1897) führt in mannhaften und überzeugenden Worten aus, wie schwer diese Sprachenverordnungen die Zukunft der deutschen Universität gefährden, das deutsche Volk in Böhmen ungerechtfertigt bedrücken und schädigen, das Wohl und die Gesamtinteressen des Vaterlandes beeinträchtigen müßten. Die Petition hatte, wie es vorausszusehen war, nicht den gewünschten Erfolg, sie brachte aber den Professoren die jubelnde Zustimmung aus allen Kreisen des deutschen Volkes in Böhmen und weit darüber hinaus, sowie ein ganz unvergleichliches und großartiges Zeugniß herzlichster Theilnahme aus dem deutschen Reiche. Denn Mitte Juli 1897 langte an Rector und Senat der deutschen Universität Prag eine von weit über 800 ordentlichen Professoren sämmtlicher 21 Universitäten des Reiches unterzeichnete Kundgebung folgenden Inhaltes an:

„In dem großen und schweren Kampfe, den heute die Deutschen Oesterreichs um ihre nationale Existenz und ihre berechnigte Stellung in der alten, von ihnen geschaffenen und in erster Linie durch ihre Kraft erhaltenen habsburgischen Monarchie zu kämpfen gezwungen sind, hat die Prager Universität, die älteste deutscher Zunge, mannhaft das Wort ergriffen, um auf gesetzlichem Wege die großen Gefahren zu betonen, die ihr, der uralten Stätte deutscher Wissenschaft, und dem ganzen deutschen Volksthum in Böhmen und Mähren drohen.

Die unterzeichneten ordentlichen Professoren der Universitäten des deutschen Reiches drücken den Kollegen der ehrwürdigen österreichischen Schwesteruniversität ihre wärmsten und lebhaftesten Sympathien zu ihrem Vorgehen aus und geben der Ueberzeugung Ausdruck, daß Millionen national gesinnter Bürger des deutschen Reiches mit ihnen in diesen Gefühlen sich einig wissen.“

Die Anfeindungen, Bedrohungen und thätlichen Verletzungen, denen die deutschen Studenten auch nach der Beilegung der allgemeinen Unruhen noch immerzu ausgesetzt waren, sowie das Verbot des Tragens studentischer Verbindungsabzeichen erregten, wie die Festschrift weiter erzählt,

die leicht aufwallenden Gemüther der Jugend und legten den Gedanken nahe, eine Verlegung der Universität in eine Stadt Deutschböhmens anzubahnen. Dieser aus politischen Gründen durchaus abzulehnende, aus finanziellen und technischen Schwierigkeiten kaum durchführbare Plan wurde auf den Akademikertagen zu Eger und Leitmeritz berathen und abgelehnt. Nachdem am 16. März 1898 das erwähnte Polizeiverbot zurückgenommen worden, das darauffolgende Semester im Allgemeinen ruhig verlaufen war und die reichen Stiftungen der Universität durch die Gründung einer Mensa academica und eines deutschen Studentenheims (die großartige Schenkung des ehemaligen Grand Hôtel für diesen Zweck von Seiten der böhmischen Sparcassa konnte noch in den Nachtrag aufgenommen werden) zweckmäßig vermehrt worden waren, erfüllte alle akademischen Bürger die einmüthige Ueberzeugung, daß es eine politische und nationale Pflicht der Deutschen sei, auf dem bedrohten Boden der für beide Stämme des Landes gemeinsamen Hauptstadt muthig auszuharren und die Prager Universität in möglichst großer Zahl zu besuchen.

Der von ängstlichen Gemüthern geweissagte starke Rückgang der Hörerzahl und des wissenschaftlichen Strebens an unserer Universität ist, Gott sei Dank, durchaus nicht eingetreten. Die Hörerzahl unserer Universität, die begreiflicher Weise nach der Theilung 1882 um einige hundert Mann sinken mußte, hält sich in den letzten Jahren in den Wintersemestern auf der (im Vergleiche zu vielen deutschen Universitäten) stattlichen Höhe von über 1300 bis über 1400, in den Sommersemestern von über 1100 bis über 1200, sie ist (wie ich zu den statistischen Daten S. 41 hinzufügen will) im Wintersemester 1898/99, also nach dem Jahre der Unruhen nur um 10 gesunken (1326 gegen 1336), im letzten Sommersemester hingegen um 34 gestiegen (1162 gegen 1128). Die Zahl der Theologen beginnt sich zu heben, die der Philosophen, seit mehreren Semestern stetig steigend, war im verflossenen Jahre weit höher als jemals seit der Theilung der Universität. Die philosophischen Promotionen haben im Jahre 1898/99 mit der Zahl 17 die des Vorjahres um 10 übertroffen und den Höhepunkt seit dem Bestande dieser Facultät überhaupt erreicht. Die nächst höhere Zahl war 15 im Jahre 1871/72.

Werfen wir aber nun noch einen Blick auf die wissenschaftliche Vergangenheit und Gegenwart der Universität, deren Schilderung den Hauptinhalt der Festschrift in vier den einzelnen Facultäten gewidmeten Abschnitten bildet. Die verschiedenen Fächer werden hier gewöhnlich von den Anfängen der betreffenden Disciplin in Prag rasch heraufgeführt bis zum Jahre 1848; es folgt dann eine mehr oder weniger eingehende Charakte-

rifirung der einzelnen Lehrer der behandelten Wissenschaft und ihrer persönlichen Leistungen und Erfolge, sowie eine Geschichte der zugehörigen Institute, Kliniken oder Sammlungen, deren Eröffnung, Neubau oder Neueinrichtung zumeist in den geschilderten Zeitraum der letzten 50 Jahre fällt. Ein reiches, buntes Bild rollt sich hier auf. Mit Stolz ersehen wir aus jedem Blatte, welche hohe Bedeutung unserer Universität von 1848 bis in die Gegenwart jederzeit, auf allen Gebieten des Wissens zukommt, lesen wir die vielen Namen hervorragender Gelehrter, die entweder der Prager Universität ihre Lebensarbeit gewidmet haben oder die hier strenge Schulung genossen und die ersten wissenschaftlichen Sporen sich verdient haben, um dann als Zierden der Universität in Wien oder verschiedenen Hochschulen des deutschen Reiches anzugehören, oder die endlich später als Volksvertreter, einige auch als Minister an den öffentlichen Angelegenheiten unseres Staates bedeutsam mitgewirkt haben. Mit Sachlichkeit und Wärme werden die Verdienste der Vorgänger anerkannt, mit Bescheidenheit die eigenen Verdienste der Berichterstatter nur kurz erwähnt oder (was weniger zu billigen ist) gänzlich verschwiegen.

Die einzelnen Fächer sind für die Festschrift in der Regel von den ältesten Vertretern der betreffenden Disciplin, nur die theologische Facultät ist in ihrer Gesamtheit von Hofrath Prof. Dr. Schindler bearbeitet worden, der nach einer allgemeinen Uebersicht über den Zustand der theologischen Facultät im Jahre 1848 und über die Reformen der nächsten Jahre die einzelnen Disciplinen: Fundamentalthologie, Bibelstudium, Dogmatik, Kirchenrecht u. s. w. behandelt, die Persönlichkeiten der früheren und der gegenwärtigen Vertreter knapp, aber mit scharfer Charakteristik in der Art ihrer lehrämtlichen und schriftstellerischen Wirksamkeit, in der Eigenart der Auffassung und Behandlung ihres Gegenstandes kennzeichnet (S. 74—76 z. B. erhalten wir eine schöne Würdigung des Domcapitulars Dr. Wenzel Frind) und mit statistischen Zusammenstellungen und hoffnungsvollen Ausblicken in die Zukunft der Facultät und des literarischen Betriebes der „idealistischen Wissenschaft“ schließt.

Auch in der Abtheilung „rechts- und staatswissenschaftliche Facultät“ werden nach einer zusammenfassenden geschichtlichen Darstellung der Lehrpläne und Prüfungsordnungen seit 1770 die einzelnen Fächer und deren Vertreter charakterisirt. Hier erfahren wir, um nur einzelne Namen herauszugreifen, in dem Abschnitt „Römisches Recht“ Näheres über die Prager Wirksamkeit von Czoghlarz und Mitteis, die jetzt in Wien und Leipzig lehren, S. 119 f. über die neuartige wissenschaftliche Behandlung des österreichischen Privatrechtes durch Josef Unger, den jetzigen Präsi-

denten des Reichsgerichtes, S. 123/4 von Habietinek, der, als er 1861 zum Professor des österreichischen Civilrechtes und des Handels- und Wechselrechtes mit tschechischer Vortragssprache ernannt wurde, auf dieses gegen seinen Willen ihm übertragene Lehramt sofort verzichtete und erst 1863 die ihm verliehene Professur für dasselbe Fach mit deutscher Vortragssprache übernahm, 1871 aber in das tschechenfreundliche Ministerium Hohenwart eintrat. Zu den Capiteln Strafrecht, öffentliches Recht und politische Oekonomie hören wir von der Prager Thätigkeit der späteren Minister Eduard Herbst (S. 128) und Leopold v. Hafner (S. 137 bis 139). Mit Ausführungen über die Nebenfächer, Seminarübungen, Preisarbeiten und das 1897 begründete staatswissenschaftliche Institut schließt dieser Abschnitt.

Den weitaus größten Raum nimmt die Abtheilung über die medicinische Facultät ein, was durch die eingehend behandelten Sondergeschichten aller medicinischen Institute verursacht wurde. Nach einem einleitenden Capitel über die medicinischen Studien- und Prüfungsordnungen seit dem Beginne unseres Jahrhunderts schildert Prof. Rabl die Entwicklung der Anatomie in Prag von 1747 ab, würdigt unter Anderem die nur acht Jahre (1837—1845) währende, aber höchst erspriessliche Wirksamkeit des berühmten Anatomen Hyrtl¹⁾ in Prag (S. 168—170),¹⁾ berichtet über das unter Goldt's Leitung 1877 neu erbaute und eingerichtete anatomische Institut, über das unvergleichlich reichhaltige anatomische Museum und über die Art der Leichenbeschaffung.

Indem wir von den zahlreichen kleineren Berichten absehen, seien noch hervorgehoben: Prof. Gad's Abschnitt über Physiologie mit der Würdigung Purkyně's (S. 195—197) und Ewald Hering's (S. 198 bis 201), des Schöpfers des physiologischen Institutes im Wenzelsbade und „des festen Hortes der Interessen der ganzen deutschen Universität“, Prof. Huppert's „medicinische Chemie“, Prof. Chiari's „pathologische Anatomie“ mit dem Bericht über den Neubau und die Erweiterung dieses

1) Hyrtl hat Prag eine dankbare Erinnerung bewahrt und noch auf die Glückwünsche der Prager medicinischen Facultät zu seinem 80. Geburtstage (7. December 1890) mit folgendem schönen Telegramme geantwortet: „Ihr freundlicher Gruß hat die Jahre mir ins Gedächtniß zurückgerufen, welche ich als Professor an ihrer Facultät zugebracht habe; sie waren die glücklichsten meines Lebens. Seither hat ein tiefer Spalt das herrlichste Kleinod der österreichischen Kaiserkrone zerklüftet zu meiner und aller Freunde Böhmens tiefster Betrübniß. Möge der Dämon der Zwietracht auf das wissenschaftliche Leben und Wirken keinen hemmenden Einfluß üben. Gruß und Dank an alle Mitglieder der Facultät.“

Institutes unter Treiz und Klebs (jetzt in Chicago), Prof. Knoll's „allgemeine und experimentelle Pathologie“, Prof. Dietrich's „gerichtliche Medicin“ mit der warmen Würdigung des jüngst verstorbenen Hofrathes Maschka (S. 235—236) u. v. a.

Eine werthvolle selbständige Monographie innerhalb des großen Werkes ist der im Wesentlichen von Hofrath Ribram abgefaßte Abschnitt über innere Medicin, der eine Geschichte des Unterrichtes in der praktischen Medicin von der Gründung der Universität an, sowie eine Geschichte der medicinischen Kliniken von 1791 ab bis in die Gegenwart (S. 283 f. Oppolzer, S. 254 und 259 Halla, S. 256 f. Anton von Jaksch) mit genauer Berücksichtigung der Einrichtungen und Lehrersfolge darbietet. In ähnlich gründlicher und übersichtlicher Weise erzählt Prof. Wölffler die Geschichte des chirurgischen Unterrichtes vom Jahre 1773 an (Gussenbauer S. 311—313), Prof. von Kothorn die Geschichte der Lehrkanzel für Geburtshilfe und Frauenheilkunde, „die bis in die 70er Jahre eine der hervorragendsten Lehrstätten in Europa“ bildete. Kothorn schildert temperamentvoll und anziehend den Lebensgang und die Wirksamkeit seiner berühmten Vorgänger (u. A. Kriwich S. 325—328, Scanzoni (S. 329 f.), Breisky (S. 335—337), Schauta (S. 339 f.) die Einrichtung der neuen Gebäranstalt, die unter seiner Leitung erfolgte Errichtung einer neuen Frauenklinik und die Geschichte der Hebammen-Lehranstalt.

Ausführlichere Abschnitte sind auch die über Kinderheilkunde von den Prof. Ganghofner und Epstein, über Psychiatrie und Irrenbehandlung von Prof. Arnold Pick, Augen- und Ohrenheilkunde von den Prof. Czermak und Zausal, Dermatologie von Ph. J. Pick und Thierheilkunde von Prof. Dörler.

Die letzte Abtheilung ist der philosophischen Facultät gewidmet. Auch sie wird mit einer allgemeinen Uebersicht eingeleitet, die uns trefflich orientirt über die großen Veränderungen in den Lehrplänen und Studienordnungen seit dem Jahre 1848, über die segensreichen Folgen der Lehr- und Lernfreiheit, Dank welchen die vorher nur wenig am geistigen Leben betheiligte Facultät immer mehr an Ansehen und allgemeiner Werthschätzung gewonnen hat und zu einem Mittelpunkt der wissenschaftlichen Arbeit geworden ist. Zu den erwähnten günstigen Reformen des letzten halben Jahrhunderts gehört die Zuweisung der naturwissenschaftlichen Lehrkanzeln und Institute von der medicinischen zur philosophischen Facultät, die Einführung der Privatdocenten und Assistenten, das stärkere Hervortreten des praktischen Unterrichtes in experimentellen und Seminar-Übungen, Verfügungen zu Gunsten

der socialen Stellung der Professoren, die der reichen und vielfältigen Ausgestaltung der philosophischen Wissenschaften entsprechende Vermehrung von Instituten, Lehrmittelsammlungen, Seminarbibliotheken und von Lehrkanzeln (gegenüber 12 ordentlichen und 3 außerordentlichen Professuren im Jahre 1848 nun 28 ordentliche und 9 außerordentliche Professuren im gegenwärtigen Augenblicke). So ist die philosophische Facultät zu einer Institution geworden, „der nicht bloß die Aufgabe zufällt, eine bestimmte Berufsbildung zu geben, sondern deren Zweck vor Allem die Pflege der Wissenschaft um ihrer selbst willen ist“. Der Geist, der heute Lehrer und Schüler erfüllt (von den zahlreichen philosophischen Promotionen des letzten Jahres war schon oben die Rede), bietet die Gewähr für eine weitere Epoche von Leistungen und Erfolgen.

Nun folgen die Berichte über einzelne Fächer: Philosophie (Robert von Zimmermann, S. 388 f.), Mathematik, Astronomie, ferner Naturwissenschaften mit einer geschichtlichen Einleitung und Sonderdarstellungen der einzelnen Gegenstände: Physik (Ernst Mach, S. 403 f.), Geologie, Zoologie (Stein, Hartschek, S. 435), Mineralogie u. s. w. Besonders eingehend berichten hier Professor Goldschmiedt über die Geschichte des chemischen Unterrichtes seit 1745 (Medtenbacher, S. 411), sowie über die Einrichtung des 1879 eröffneten großartigen chemischen Institutes, und Prof. v. Wettstein über die Geschichte der botanischen Lehrkanzel seit 1750 (Mikan, S. 424, Rostelecky, S. 425, Willkomm, S. 426 f.), des botanischen Gartens und über das neue October 1898 sammt dem neuen Garten fertiggestellte botanische Institut, das von ihm (wie wir hinzufügen müssen) in erstaunlich kurzer Zeit und in unübertroffener Weise hergestellt worden war. Den zweiten Stock dieses Institutsgebäudes nimmt das neue pflanzenphysiologische Institut ein, das von Prof. Molisch, der über diesen Gegenstand Bericht erstattet, neu eingerichtet worden ist.

Es folgen hierauf die historischen und philologischen Fächer: Allgemeine und österreichische Geschichte (Höfler, S. 437 f., Gindely, S. 439), alte Geschichte (Otto Hirschfeld, jetzt in Berlin, S. 442), Hilfswissenschaften, Kunstgeschichte (Woltmann, Janitschek, S. 444) Musikwissenschaft (Ambros, S. 445), Geographie, der von Professor von Holzinger verfaßte Abschnitt Classische Philologie, mit einer kurzen Skizze über die classischen Studien in Prag seit den Zeiten des Humanisten Matthäus Collinus (dessen im Carolinum befindlicher Denkstein in einer Abbildung beigegeben ist) und über die Reformen des classischen Unterrichtes unter Leo Thun. Von einzelnen Vertretern dieses Faches ragen hervor: Alois Klar (S. 450 f.), Georg Curtius (S. 453), Benndorf (S. 455 f.),

der erste Professor der classischen Archäologie an unserer Universität. Die Geschichte der deutschen Philologie und Literatur wird verfolgt von der Zeit, da sie durch die aus dem deutschen Reiche berufenen Aesthetiker Karl Heinrich Seibt (ernannt 1763) und August Gottlieb Meißner (1785) in den Prager Vorlesungen Berücksichtigung fand, bis zur Wirksamkeit von Hahn, Schleicher, Martin und der gegenwärtigen Vertreter des Faches. Die jüngeren Disciplinen der romanischen, englischen, orientalischen Philologie und der vergleichenden Sprachwissenschaft beschließen die letzte Abtheilung.

So stellt uns die Gesamtheit dieser Berichte eine wahre universitas litterarum im vollsten Sinne des Wortes, in reichster Mannigfaltigkeit dar.

Ist es gestattet an diesem inhaltsreichen stattlichen Werke etwas auszusagen, so möchte ich nur die etwas zu stark hervortretende Ungleichmäßigkeit in der Art der Behandlung der einzelnen Fächer bedauern. Es ist ja allerdings begreiflich, daß bei den inneren Unterschieden der einzelnen Gegenstände und bei den verschiedenartigen Persönlichkeiten der Berichtserstatter nicht alle Berichte völlig gleichförmig ausfallen konnten, aber die gar zu verschiedenen Grade der Ausführlichkeit einzelner Darstellungen sind nicht immer sachlich berechtigt und es fällt störend auf, daß bei den Theologen, Medicinern und einem Theile der Juristen die lehrämtliche und schriftstellerische Wirksamkeit der gegenwärtigen Vertreter des Faches eingehend gewürdigt ist, während bei dem anderen Theile der Juristen und mit einer einzigen Ausnahme bei der Gesamtheit der Philosophen von den gegenwärtig wirkenden Professoren und Docenten nur die Namen genannt sind. In der Theorie kann man ja darüber streiten, welcher von beiden Vorgängen vorzuziehen wäre, in der Praxis wäre Einheitlichkeit erforderlich gewesen. Diese Ungleichmäßigkeit in dem Ausmaß der Darstellung ist ja zuweilen auch innerhalb der anderen Abtheilungen fühlbar (z. B. Zahnheilkunde: sieben Zeilen; Thierheilkunde: fünf Seiten), aber am schlechtesten kommt hiebei im Ganzen die philosophische Facultät weg, bei der die durchgängige Kürze der Berichte jedoch nur durch die zuweit gehende Selbstbeschränkung der betreffenden Referenten verursacht wurde. Denn die reichen wissenschaftlichen Erfolge und die intensive literarische Thätigkeit der jüngst verwichenen und der heutigen Gelehrten generation an der Prager philosophischen Facultät ist ja allgemein anerkannt. Mag auch eine möglichst kurze Darstellung von vorneherein für die Festschrift überhaupt in Aussicht genommen worden sein, Niemand wird es meiner Meinung nach den Medicinern verdenken, daß sie von den ursprünglichen Be-

stimmungen abgewichen sind, daß sie eine so belehrende Geschichte ihrer Kliniken und Institute entworfen, den hervorragendsten Vertretern biographische Denkmäler gesetzt und so die Gelegenheitschrift auf lange hinaus zu einem wichtigen Nachschlagewerk für die deutsche Gelehrtengegeschichte gemacht haben.

Das ist unzweifelhaft, daß jeder Freund unserer Alma mater das großartige Werk mit dem Gefühle der aufrichtigsten Befriedigung zu Ende lesen wird, und nicht minder mit dem Gefühle herzlichsten Dankes für alle die Mitarbeiter, für den verdienstvollen Redactionsausschuß und für die Herren Rectoren der zwei letzten Studienjahre, Hofrath Ulbrich und Professor Kurz, die mit Umsicht und Eifer dem Unternehmen vorgestanden sind.

Anhang.

Da schon von der Geschichte der Prager Universität die Rede ist, möchte ich in einem ganz anspruchslosen bibliographischen Anhang ältere und neuere Schriften zur Geschichte unserer Alma mater mit einigen ihren Inhalt betreffenden Bemerkungen zusammenstellen, gleichzeitig mit Hinweisen auf bibliographische Angaben der oben besprochenen Festschrift.

In der Einleitung wird daselbst S. 29 ff. erzählt, daß der für die geplante 500 jährige Jubelfeier eingesetzte Festausschuß unter anderem beschlossen hat, eine quellenmäßige Geschichte der Universität zu veranlassen. Diese wurde im Auftrage des Ausschusses das Jahr nach der Feier herausgegeben von W. W. Tomek: Geschichte der Prager Universität. Zur Feier der fünfhundertjährigen Gründung. Prag 1849.

Tomek arbeitete direct nach den Quellen. Vorarbeiten waren spärlich vorhanden, nur:

A. Voigt, Versuch einer Geschichte der Prager Universität. Prag 1776. M. Millaner, Kritische Beiträge zu A. Voigt's Versuch einer Geschichte der Prager Universität (Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften). Prag 1820, und

Palacký, Geschichte von Böhmen, Prag 1836 ff.

An gedrucktem Material lag ihm vor die große Sammlung der Universitätsacten und Urkunden:

Monumenta historica universitatis Pragensis. In vier Bänden. Prag 1830—1848. Die beiden ersten Bände Tom. I (pars 1 u. 2) enthalten den Liber decanorum facultatis philosophicae. Tom. II, pars 1 (pars 2 ist nicht erschienen) enthält die Matrikel der Juristen (1372—1418)

und den Codex diplomaticus Universitatis, eine Anzahl Urkunden, die sich auf die älteste Geschichte der Universität beziehen. Tom. III enthält die Statuta Universitatis Pragensis und andere Actenstücke.

Ältere Beiträge zur Gelehrtengegeschichte boten auch:

A. Voigt, Acta litteraria Bohemiae et Moraviae, Prag 1775 und 1783 und A. Voigt, Effigies virorum eruditorum atque artificum Bohemiae et Moraviae. Prag 1773. B. M. Balbin, Bohemia docta seu virorum omnigene eruditione et doctrina clarorum Bohemiae, Moraviae et Silesiae. Opus posthumum. Prag 1777. Darunter ein Tractatus primus de Carolina universitate. F. M. Pelzel, Abbildungen Böhmischer und Mährischer Gelehrten und Künstler nebst Nachrichten u. s. w. Prag 1773—1782.

Tomek sagt in der Einleitung seiner Universitätsgeschichte, er habe ein ausführliches mit den Quellen versehenes Werk geplant, auf Wunsch des Comité's aber, um rechtzeitig zur Feier ein Ganzes zu liefern, habe er sich entschlossen, „vorläufig eine kürzere Fassung, gleichsam ein Compendium des ausführlichen Werkes“ auszuarbeiten und ohne gelehrten Apparat zu veröffentlichen, werde aber in Kurzem eine pragmatische Geschichte mit den Nachweisungen und Citaten „und zwar in böhmischer Sprache“ folgen lassen. Von diesem ausführlicheren Werke ist noch in demselben Jahre der erste Band erschienen:

B. B. Tomek, Děje University pražské I. Prag 1849.

Es gibt auch die Quellen und reicht bis zum Jahre 1436.

Tomek hat diese Arbeit nicht fortgesetzt, er hat aber die Universitätsgeschichte in seiner umfassenden Geschichte der Stadt Prag, Dějepis města Prahy. Prag 1855 ff. mit berücksichtigt. Freilich hat er sie zeitlich nicht sehr weit gefördert, weil der jetzt in Vorbereitung befindliche 12. Band erst bis zum Jahr 1547 führt.

Eine Art loserer Fortsetzung zu Tomek's ersten Band bilden die beiden Schriften von

J. Winter, Děje vysokých škol Pražských od secessi cizích národů po dobu bitvy Bělohorské (1409—1622) Prag 1897 und

O životě na vysokých školách Pražských, knihy dvoje. Kulturní obraz XV. a XVI. století. Prag 1897.

Von der letzteren Schrift, die das innere Leben an der Universität von 1409—1622 schildert, ist ein deutscher Auszug erschienen in der „Prager Zeitung“ 1897, Nr. 65, 68, 91, 102, 115 und 116.

Weil schon von der tschechischen Geschichtschreibung die Rede ist, so muß auch in diesem Zusammenhange der Festschrift gedacht werden, die

die tschechische Akademie der Wissenschaften zum Regierungsjubiläum des Kaisers veröffentlicht hat.

Památník na oslovu padesátiletého panovníckého jubilea jeho veličenstva císaře a krále Františka Josefa I. Vědecký a umělecký rozvoj v národě českém 1848—1898 vydala česká akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění. Prag 1898. — Ein überaus umfangreiches Werk, das B. S. 58—64 eine kurze Skizze der Universitätsgeschichte und im Allgemeinen sehr viel zur Geschichte der Wissenschaften, soweit sie von tschechischen Gelehrten an der Prager Universität seit 1848 und vielfach auch vorher gefördert worden sind, beibringt.

Es ist selbstverständlich, daß auch von deutscher Seite mannigfache Ergänzungen und Berichtigungen zu Tomek's Werk geliefert und verschiedene Abschnitte der Universitätsgeschichte mit stärkerer Hervorhebung des deutschen Antheils behandelt worden sind, eine zusammenfassende Darstellung ist bisher auch von deutscher Seite leider nicht geliefert worden. Die meisten Studien wurden der Gründungsgeschichte und dem ältesten Zeitraum gewidmet. Zu nennen ist hier zunächst:

E. Höfler, Magister Hus und der Abzug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag 1409. Prag 1864. — Im zweiten Theile dieser Schrift schildert Höfler die Gründung der Universität, die Verhältnisse und Schicksale unter Karl IV., das Auftreten von Hus und die Verdrängung der deutschen Professoren und Studenten auf Grund reichen, vielfach von ihm gefundenen urkundlichen Materials und wie er selbst in der Einleitung betont, „von deutschem Standpunkt“ aus. Eine leidenschaftliche Entgegnung hat Höfler erfahren in der Schrift von

F. Palacký, Die Geschichte des Hussitenthums und Professor Constantin Höfler. Prag 1868.

Für die älteste Geschichte kommen ferner in Betracht:

E. Höfler, Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung in Böhmen, I, II. Wien 1856, 1865. (Fontes rerum austriacarum, 1. Abth. II, VI.) — Hier unter anderem I, 13 ff. Chronicon Universitatis Pragensis 1348—1413. II, 95 ff. Des Magister Joh. Huß Universitätschriften.

H. Friedjung, Kaiser Karl IV. und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit. Wien 1876. (S. 125 ff.)

E. Wernusky, Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit. Innsbruck 1880 ff. (II. S. 330 ff.)

R. Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation I. Halle 1893 (erweiterter Abdruck aus dem Centralblatt für Bibliothekswesen 1891. Eine neue sehr vermehrte Auflage wird vorbereitet).

A. Bachmann, Geschichte Böhmens. Erster Band. Bis 1400. Gotha 1899. (S. 826—828. Ueber die Gründung der Universität und die dabei waltenden Beweggründe Karls IV. Die weitere Geschichte wird der zweite Band bringen.)

A. Frind, Kirchengeschichte Böhmens. Prag 1862 ff. (Namentlich Band II, S. 333 ff.)

Natürlich erfahren wir Näheres über die Prager Universität auch in den Arbeiten jener deutscher Gelehrten, die sich mit der Geschichte der Universitäten überhaupt beschäftigen. Ich nenne hier besonders:

F. Paulsen, „Die Gründung der deutschen Universitäten im Mittelalter“ und „Organisation und Lebensordnungen der deutschen Universitäten im Mittelalter“ (Sybels historische Zeitschrift, 45 S. 251—311 und 385—440), der S. 258 ff. die Gründung schildert, S. 266—270 die Geschichte des Auszuges der Deutschen aus Prag auf Grund neuer Forschungen darstellt, S. 290 f. die übertriebenen Angaben über die Hörerzahl in Prag und anderwärts von neuem prüft u. s. w. Vergl. dazu Höfler in diesen Mittheilungen 25 S. 20 ff. Ich nenne ferner:

P. H. Denifle, Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400. Berlin 1885. S. 582—603 werden eingehend die Vorgeschichte, die Gründung (Karls IV. Stiftsbrief wird als Nachbildung der Stiftsbriefe Friedrichs II. für Neapel und Konrads für Salerno erwiesen), die ältesten Geschehnisse mit Citirung der wichtigsten urkundlichen Belege behandelt.¹⁾ Ferner:

G. Kaufmann, Die Geschichte der deutschen Universitäten. 2. Band. Stuttgart 1896. Bei Besprechung der Gründung, Verfassung, Studienplänen der deutschen Universitäten wird Prag auch gebührend berücksichtigt. (S. 7 f., 60 u. a.) Die Zustände der Universität während des 14. Jahrhunderts werden auch ausführlich dargethan in der (von mir in diesen Mittheilungen (Lit. Beilage unten S. 38) besprochenen Arbeit von:

A. Franz, Der Magister Nikolaus Magni de Jawor. Freiburg im Breisgau 1898.

Für das darauffolgende Zeitalter des Humanismus liegt auch Manches vor. Zwar gedenkt F. Paulsen. Geschichte des gelehrten Unterrichts. 2. Aufl. I. (Leipzig 1896) im vierten Capitel: „Die humanistische Reformation der Universitäten“ der Prager Hochschule (S. 150) nur mit wenigen Zeilen und nennt nur Bohuslav von Lobkowitz, der ja zur Universität in keiner Beziehung stand. Doch hat der Humanismus, wenn

1) Ueber die Quellen der Gründungsurkunde vgl. auch A. Nováček im Časopis českého musea 64 S. 226—238.

auch in Folge der ungünstigen Verhältnisse spät und in spärlichem Ausmaß an der Universität Eingang gefunden. Es unterrichten uns darüber:

N. Wolkán, Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts. Prag 1894. — (Namentlich S. 95 ff. Ueber die Geschichte der Universitätsbibliothek S. 58 ff.)

J. Truhlář, Počátky humanismu v Čechách. Prag 1892.

J. Truhlář, Humanismus a humanisté v Čechách za krále Vladislava II. Prag 1894.

Beide Schriften von Truhlář sind erschienen in den Rozpravy české akademie, Třída III, ročník I, 3 und III, 4.

Was die neuere Zeit betrifft, so ist sie hauptsächlich nur in den (einzelnen Facultäten gewidmeten) Monographien mit berücksichtigt worden. Es sind dies:

M. Millauer, Geschichte der theologischen Facultät der Prager Universität 1831. — Aufbewahrt als Handschrift Nr. 758 im Cisterzienserkloster Hohenfurt. Für die ältere Zeit benützt in der oben genannten Schrift von A. Franz. Ferner:

J. Schindler, Geschichte der theologischen Facultät und Geschichte des s. e. Clericalseminars zu Prag. (In Bischoffes: Die theologischen Studien und Anstalten der katholischen Kirche in Oesterreich. Wien 1894.)

Für die medicinische Facultät kommen in Betracht:

A. Sebald, Geschichte der medicinisch-praktischen Schule an der k. k. Karl Ferdinandeischen Universität. Prag und Leipzig 1796.

J. V. Krombholz, Fragmente einer Geschichte der medicinisch-praktischen Schule an der Karl Ferdinands-Universität. (Rectoratsrede.) Prag 1831.

Ferner die historischen Skizzen von J. von Hasner und andere Arbeiten zur Geschichte der Medicin in Böhmen, die in der oben besprochenen Festschrift, S. 155 und 239 f. aufgezählt sind.

Für die philosophische Facultät:

Eupr, Sein oder Nichtsein der deutschen Philosophie in Böhmen. Ein Beitrag zur Geschichte der utilistischen Tendenzen der Jetztzeit. Prag 1847. — Eine Reihe polemischer Aufsätze, die den vormärzlichen Betrieb der Philosophie in Prag beleuchten.

E. Höfler, Die philosophische Facultät. Ihre Stellung zur Wissenschaft und zum Staate. Eine Rede gehalten in der akademischen Aula bei Gelegenheit der ersten Verkündigung der Preisaufgaben durch die philosophische Facultät. Prag 1857. — Allgemein gehalten, aber doch auch ein Zeugniß für den Geist der philosophischen Facultät in jener Zeit.

Für die letzten Jahrzehnte führe ich noch an:

Lemayer, Die Verwaltung der österreichischen Hochschulen von 1868—1877. Wien 1878. (Namentlich S. 143 ff.) und die anonym erschienene Schrift:

Die Karl Ferdinands-Universität und die Tschechen. Leipzig 1885.

Nachträglich werde ich noch aufmerksam auf:

J. M. Pelzel, Böhmisches, Mährisches und Schlesisches Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten. Prag 1786.

G. N. Schnabel, Geschichte der juridischen Fakultät zu Prag. Prag 1827.

J. A. Hanslik, Geschichte und Beschreibung der Prager Universitäts-Bibliothek. Prag 1851.

Endlich auf die neuere Literatur über den Grafen Leo Thun (Vergl. diese Mittheilungen 38, Beilage S. 1 ff.) und auf die Beziehungen der Altzeller Schule zur Prager Universität (Vergl. ebenda, Beilage S. 19 f.).

Zum Schlusse darf ich noch erwähnen, daß der Herr Kanzleidirector Dr. Johann Scherer seit vielen Jahren alle Schriften, Aufsätze, Zeitungsartikel u. s. w., die für die laufende Jahreschronik unserer Universität von Belang sind, sammelt und in dem Universitätsarchiv aufbewahrt für den künftigen deutschen Geschichtschreiber unserer Alma mater. Möge er nicht zu lange auf sich warten lassen!

Eine vollständige, eingehende, quellenmäßige deutsche Geschichte unserer Universität ist nicht ein bloß örtliches Bedürfniß. Sie wäre für die Geschichte der deutschen Wissenschaft überhaupt von allgemeinsten Bedeutung. Als Beweis hiefür brauche ich nur einen Ausspruch des gelehrten päpstlichen Archivars P. Heinrich Denifle anzuführen, der in seinem oben genannten Werke S. 586 Anmerkung ausruft: „Es bleibt eine Schande, daß die erste Hochschule Deutschlands bis jetzt noch keine wissenschaftliche Darstellung gefunden hat!“

Die Wandgemälde in der Wenzelskapelle des Prager Domes und ihr Meister.

Von

Dr. Joseph Neuwirth.

Nächst dem reichen Bilderschatze der Burg Karlstein und den Wandgemälden des Prager Cmansklosters erscheinen für die Geschichte der Malerei in Böhmen während der Regierungszeit Karls IV. die Wandbilder in der Wenzelskapelle des Prager Domes besonders beachtenswerth. Obzwar sie nicht durch Reichthum der Compositionseinzelheiten ausgezeichnet sind, sondern sich überall nur auf die unbedingt nothwendigen Personen beschränken, stehen sie doch unter den Denkmälern Böhmens in erster Reihe, weil sich die Zeit ihrer Ausführung sicher erweisen und auch die Persönlichkeit des Meisters nach verlässlichen Belegen mit großer Wahrscheinlichkeit feststellen läßt.

Die Wenzelskapelle ist ein älterer Bau als der karolinische Weitzdom selbst,¹⁾ in welchen sie offenbar auf Wunsch des Bauherrn in entsprechender Weise einbezogen wurde. Ihre dauernde Vereinigung mit dem Neubane erfolgte unter dem zweiten Dombaumeister Peter Parler von Gmünd im Jahre 1366.²⁾ Doch erst am 30. November 1367 vollzog der zweite Prager Erzbischof Johann Dčko von Blaschim³⁾ die feierliche Weihe. Wenige Jahre darauf saßte man den Plan, diesen Kapellenraum, in welchem 1358 ein überaus kostbares Grabmal des heil. Landespatrones

1) Neuwirth, Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen vom Tode Wenzels III. bis zu den Hussitenkriegen. I. Band (Prag 1893), S. 421 u. f. — Neuwirth, Der Dom zu Prag (Borrmann-Graul, Die Baukunst, 2. Heft, Berlin 1898), Seite 8.

2) Benessii de Weitmil chronicon. Fontes rerum Bohemicarum. IV. Band (Prag 1884), S. 534. Eodem anno (1366) in vigilia sancti Wenceslai consumata est capella eiusdem sancti Wenceslai de novo et miro opere in ecclesia Pragensi.

3) Ebendaf. S. 535. Eodem anno (1367) in die sancti Andree apostoli venerabilis pater dominus Johannes archiepiscopus Pragensis dedicavit et consecraviv capellam in qua requiescit corpus sancti Wenceslai in ecclesia Pragensi in honore sancti Johannis ewangeliste et sancti Wenceslai presente eodem domino imperatore.

errichtet worden war,¹⁾ noch prächtiger auszuschnücken. Bei der hohen Verehrung, die dem heil. Wenzel allzeit und besonders von Karl IV. gezollt wurde, erscheint es selbstverständlich, daß man für die Ausstattung der ihm geweihten Domkapelle jene eigenartige Decoration wählte, welche dieser Herrscher und die von ihm beeinflussten Kreise als die herrlichste Ausschmückungsweise eines gottesdienstlichen Raumes betrachteten, nämlich Bild- und Edelsteinschmuck. Die Verbindung beider hatte ja der Kaiser selbst zum Schmucke der Wände in der Karlsteiner Katharinen- und Kreuzkapelle gewählt. Auf seine Anordnung hin wurden 1372 auch die Wände der Wenzelskapelle des Prager Domes mit Gemälden, deren bunte Farben sich vom Goldgrunde wirkungsvoll abhoben, und mit kostbaren Steinen²⁾ geschmückt. Diese Thatsache ist aufs zuverlässigste verbürgt durch die kurze Aufzeichnung des Geschichtschreibers Benesch von Weitmil, der damals selbst der administrativen Leitung des Dombaues als Dombaudirector vorstand und natürlich über alle Einzelheiten im Fortgange des großen Werkes ganz genau unterrichtet sein konnte. Sie findet ihre ausdrückliche Bestätigung in den Aufzeichnungen der erhaltenen Prager Dombaurechnungen, welche im August 1372, im April und Juli 1373 das Einsetzen der Edelsteine in die Wände der Wenzelskapelle³⁾ verzeichnen und die Verlässlichkeit der Angaben des Chronisten überaus dankenswerth bezeugen. Da in keinem der nächsten Jahre eine Ausgabe für den gleichen Zweck gemacht wurde, so war die Edelsteinverkleidung der erwähnten Wände offenbar 1373 vollendet. Angesichts des Umstandes, daß sie keinen gar zu großen Flächenraum bedeckt, erscheint dies auch innerhalb der beiden Baujahre sehr gut möglich.

1) Benessii de Weitmil chronicon a. a. D. S. 527. Eodem anno dominus imperator specialem habens devocionem ad sanctum Wenceslaum, protectorem et adiutorem suum precipuum, caput ipsius sancti circumdedit auro puro et fabricavit ei tumbam de auro puro et preciosissimis gemmis atque lapidibus exquisitis adornavit et decoravit adeo, quod talis tumba in mundi partibus non reperitur. — Pessina de Czechorod, Phosphorus septicornis, stella alias matutina. Hoc est: Sanctae Metropolitanae Divi Viti Ecclesiae Pragensis maiestas et gloria (Prag, 1673), S. 715 u. f. die Beschreibung der verloren gegangenen großartigen Tumba s. Wenzeslai.

2) Ebenda. S. 546 (1372). Deinde dominus imperator reversus Pragam fecit decorari capellam sancti Wenceslai in ecclesia Pragensi cum picturis, auro, gemmis et lapidibus preciosis ad honorem Dei et sancti Wenceslai martiris.

3) Neuwirth, Die Wochenrechnungen und der Betrieb des Prager Dombaues in den Jahren 1372—1378. (Prag 1890), S. 39, 40, 42, 94, 108 und 109; dazu S. 484 u. f.

Die Ausführung auf Befehl des Kaisers, welche nach dem Berichte des gerade über Kunstunternehmungen ausgezeichnet informirten Benesch von Weitmil und nach dem Wortlaute der Rechnung der ersten Augustwoche ¹⁾ von 1372 außer Zweifel steht, verweist von selbst auf die Vorbildlichkeit der nur wenige Jahre früher vollendeten Karlsteiner Kapellen, die für die Privatandacht des Herrschers und zur Aufbewahrung seiner kostbarsten Reliquienschatze und Kleinodien dienten. Kein Wunder, daß Karl IV. den Heiligen jener nationalen Dynastie, der er selbst von mütterlicher Seite her entstammte, durch eine nicht minder reiche Ausschmückung der ihm besonders geweihten Domkapelle ehren wollte. Schon die Thatsache, daß die Edelsteinverkleidung in den Karlsteiner Kapellen und in der Wenzelskapelle nur auf den unteren Theil der Wände beschränkt ²⁾ wurde, zeigt auf die Vorbildlichkeit der Karlsteiner Räume hin. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Rest des in Karlstein nicht verwendeten Edelsteinmaterials für die Ausschmückung der Wenzelskapelle benützt wurde. Im allgemeinen sind die einzelnen Stücke nicht von der in Karlstein wiederholt überraschenden Größe und Schönheit. Dieselben waren von einem der „pollitores lapidum“ geschliffen, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Prag begegnen und vereinzelt direct im Dienste des Kaisers standen. ³⁾ Das Einsetzen der Edelsteine besorgten die sonst in der Bauhütte beschäftigten Steuemezen. Zu der ersten Augustwoche des Jahres 1372 waren dabei thätig Mahsner, Wierczpurger, Heinrich, Regenspurger, Fridlin, Welflin, Stephan und Peter, in der zweiten außer Peter, dem Gesellen des Dombaumeisters, Heinrich von Lincz, Stephan, Andernach, Paul, Wierczpurger, Henslin von Brünn, Petrelin, in der dritten Heinrich von Lincz und sein Bruder Stephan. Die Rechnung der letzten Aprilwoche des Jahres 1373 verzichtet bei den Ausgaben für das „locando in parietibus lapides“ auf die Namensangabe, welche früher auch bei den „famulis, qui locaverunt gemmas“ ebenso wie bei den Hüttenmitgliedern festgehalten worden war. Da damals einige jener Steuemezen, welche 1372 diese Arbeit besorgt hatten, noch in der Prager Dombauhütte arbeiteten, so der oft genannte Wierczpurger, Mahsner und Andernach, mochte man wohl diese damit bereits vertrauten Arbeitskräfte wiederum dafür verwenden. Die sicher überlieferten Namen lassen ganz zweifellos feststellen, daß die Edelsteine in die Wände der Prager Wenzelskapelle

1) Neuwirth, Wochenrechnungen, S. 39.

2) Neuwirth, Der Dom zu Prag. Taf. VI.

3) Tomeš, Základy starého mistopisu Pražského. (3 Bände, Prag 1865—1875) I., S. 39, 112 u. 237; II., S. 23, 67, 153, 158, 164, 275, 281 u. 315.

ausschließlich von deutschen Steinmetzen eingesetzt wurden, da keine einzige Namensform tschechische Herkunft verbürgt oder nach tschechisirter Umbildung eines Namens auf slawische Abstammung des Namens-trägers schließen läßt, während das Deutschthum bei der Mehrzahl direct durch die Heimatsbezeichnung und die gewiß nicht tschechische Bildungssilbe „lin“ unanfechtbar feststeht.

Die Art der Ausführung der Arbeit ¹⁾ ist theilweise noch bestimmbar. Für die Anbringung der Edelsteinverkleidung und des Wandbilderschmuckes wählte man den unteren Theil der Wenzelskapelle, der durch ein kräftiges, mit eleganten Bierbogen besetztes Gesims von dem viel höheren oberen Theile ²⁾ geschieden ist. Wo aber der Raum für die Unterbringung der geplanten Composition nicht ausreichte, schlug man einfach, wie über dem Hauptbilde der Ostwand, dies Gesims herab. Die Wandfläche wurde mit einem besonders haltbaren und feinen Mörtel überzogen, dem zerstoßener Ziegelstaub beigemengt war; dieser Zusatz erklärt an manchen Stellen, an welchen der Goldgrund entweder ganz verschwunden oder stark abgerieben ist, die röthliche Färbung des Verputzes. Für die Bindung des letzteren mit den eingesetzten Edelsteinen verwendete man Eier, die in beträchtlicher Menge vom Dombauamte gekauft wurden. Die dazwischen frei bleibenden Streifen und die Flächen für die anzuführenden Wandgemälde belegte man mit Goldgrund, dessen Biermotive die abermalige Verwerthung der in der Karlsleiner Kreuzkapelle nachweisbaren Formen bezeugen, da z. B. bei der Dornenkrönung und der Auferstehung die Wappenthiere Böhmens und des deutschen Reiches, bei der Himmelfahrt wie um den Kaiser und die Kaiserin die sein stilisirte Lilie begegnen. Neben diesen Formen wurden noch besonders Rosetten verwendet, die ans kräftig vortretenden Punkten zusammengesetzt sind; so bei Paulus, bei Pilatus, auf der Geißelung, um den Gekreuzigten und Maria und Johannes auf dem Hauptbilde. Das Flechtwerkmotiv um Christus vor Pilatus kehrt auch auf dem Pfingstfeste wieder. In den Umrahmungsstreifen der Petrusgestalt fällt die Berücksichtigung architektonischer Motive, von Maßwerckenstern, Fialen, Wimpergen u. dgl. auf. Im allgemeinen nahm man an der wiederholten Benützung der gleichen Formen gar keinen An-

1) Neu wirth, Wochenrechnungen. S. 484 u. f. behandelt zum ersten Male diese Frage quellenmäßig.

2) Die Wandgemälde oberhalb des Gesimses, welche das Leben des heil. Wenzel selbst behandeln, entstammen erst dem 16. Jahrhunderte und wurden wohl nach dem großen Brande von 1541 ausgeführt; vgl. Ambros, Der Dom zu Prag. (Prag 1858) S. 194—197.

stand; die Beschäftigung von Gesellenhänden bei dieser Arbeit kann durchaus keinem Zweifel unterliegen, da es sich ja nur um ganz schablonenmäßige Ausführung handelte. Da dieser Goldgrund sich den Umrissen der Gestalten genau anpaßt, so ist er offenbar zuletzt aufgetragen worden, nachdem Edelsteinverkleidung und Bildschmuck die Wandflächen bedeckten. Wie sich an mehreren Stellen, z. B. bei Petrus oder bei der Pilatus-scene, nach Abblätterung des Verputzes feststellen läßt, sind die Edelsteine nach dem Einsetzen in den Mörtelauftrag mit Nägeln befestigt worden, deren Ankauf die Rechnung der dritten Juliwoche des Jahres 1373 mit Angabe des Zweckes getreu buchte.¹⁾ Für kleinere Steine genügten zwei bis drei Nägelchen, bei den größeren wurden auch vier und noch mehr benötigt. Edelsteinverkleidung und Bildschmuck erscheinen an einigen Stellen als ein plaumäßig zusammengehöriges Ganze; sie gehören zu einander und ergänzen einander. In der Scene „Christus vor Pilatus“ ist schon in der Anordnung der Steine die Form des Sitzes für den Landpfleger angestrebt, nicht aber von der letzteren Gestalt die Edelsteinlagerung bestimmt. Bei der „Geißelung“ sind Basis, Schaft und Capital der Säule aus aneinander gereihten Amethysten gebildet; sie ist von dem Maler zweckentsprechend für seine Darstellung verworthen worden. Für die „Frauen am Grabe Christi“ wurden die drei spitzbogig umrahmten Flächen ausgespart, deren jede für die Unterbringung einer Gestalt genügte. Dagegen setzte man den Chrysopras an der Kreuzesfahne des auferstehenden Heilandes erst bei oder nach der Ausführung des Bildes ein, da die Kreuzesform des Steines sich hier der Haltung der Fahne anpassen mußte, deren Hauptzierstück sie bildet. Jedenfalls ging die Ausführung der Edelsteinverkleidung und der Wandgemälde ziemlich gleichzeitig, unzweifelhaft aber nach einem gemeinsamen Plane vor sich, der jedes Bild im Verhältnisse zu seiner nächsten Umgebung genau bestimmte.

Die Darstellungen vertheilen sich, das Leiden und die Verherrlichung Christi umfassend, in folgender Weise. Neben dem derzeit noch vermauerten, ehemaligen Haupteingange der Wenzelskapelle, den die stark übermalten kraftvollen Gestalten der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus gleichsam bewachen, beginnt an der Westwand die Scenenfolge mit dem „Gebete Christi am Oelberge in Anwesenheit der schlafenden Jünger“. Letztere ist von einer den ursprünglichen Charakter der Malerei unersichtlich entstellenden Uebermalung ebenso wie die erste Darstellung an der Nordwand be-

1) Neuwirth, Wochenrechnungen. S. 109. Item pro claviculis ad ligandas gemmas in capella sancti Wenceslai XV gr. sol.

troffen, welche die „Gefangennahme Christi“ bietet. Ihr folgen neben dem die Nordwand durchbrechenden Seiteneingänge, den eine schwere Thüre des 14. Jahrhunderts verschließt, „Christus vor Pilatus“ und „Christus an der Geißelsäule“. In der Nordostecke der Kapelle steht die „Dornenkrönung des Heilandes“, welche wegen der durch das stark vortretende Gefims und einen Wandpfeiler verursachten tiefen Schatten nur bei günstiger Beleuchtung erkennbar bleibt, die Bilderreihe an der Ostwand fort. Die Hauptdarstellung der letzteren sowie der ganzen Wenzelskapelle bleibt der Gekreuzigte zwischen Maria und Johannes, hinter und unter welchen Karl IV. und drei seiner Gemahlinnen in anbetender Stellung angeordnet sind. Auffallender Weise wiederholt sich in der Südostecke der Ostwand die Darstellung des Gekreuzigten, allerdings ohne jede weitere Personenbeigabe. An der Südwand führen die „Frauen am Grabe Christi“, „Auferstehung“ und „Himmelfahrt“ die heilige Geschichte bis zur Darstellung des Pfingstwunders an der Westwand weiter.

Links und rechts von dem letztere durchbrechenden alten Haupteingänge der Wenzelskapelle stehen überlebensgroß Paulus und Petrus. Die breitschultrige Gestalt des Ersteren ist in einen violetten Mantel über grauem Unterkleide gehüllt, trägt im linken Arme ein blaugrünes Buch mit Goldbeschlügen und läßt die Rechte auf dem Kreuzgriffe des Schwertes ruhen. Der mächtige Kopf mit der hohen Stirn, breitrückiger Nase, aufgeworfenen Lippen, stärker betonten Backenknochen und den theilweise hobelspäneartig aufgerollten Barthaaren gemahnt an die Theodorichstypen, wobei allerdings nicht vergessen werden darf, daß die Uebermalung manche Einzelheit vergrößerte. Sie traf noch stärker den grauhaarigen Petrus in rothem Mantel über grauem Untergewande, dessen verhüllte Rechte einen großen Schlüssel emporhält, während im linken Arme ein goldbeschlagenes graues Buch ruht. Tiefe Furchen sind in die Stirne eingegraben; das Kinn schiebt sich etwas vor.

Bei der Darstellung des „Gebetes Christi am Delberge“ ist der Zeitpunkt der Uebermalung ¹⁾ angegeben; über dem Haupte des Herrn

1) Auf dieselbe bezieht sich augenscheinlich die über der Pilatusscene erhaltene Inschrift, die in zwei Abtheilungen auf eine Tafel vertheilt wurde: ZDENKO ADALBERTVS POPEL A LOBKOWITZ SUPREMVSI REGNI BOEMIE CANCELLARIVS — POLIXENA LOBKOWISKA Z PERNISSTEINA. ANNO. | M·D·C·XIII· Da bei dem Brande des Domes im Jahre 1541 auch die Wenzelskapelle arge Beschädigungen erlitten hatte, welche sich offenbar hauptsächlich auf die unteren Bilder der Nordwestecke erstreckten, so wurden letztere im Auftrage der Genannten — und zwar von Daniel Alerius von Kviatna — restaurirt. Vgl. dazu Ambros, Der Dom zu Prag, S. 191,

steht die Jahreszahl 1.6.1.4. Der Herr kniet in grauem Gewande mit gefalteten Händen in der Mitte der Scene und blickt fast mit leichter Wendung des Kopfes dem Beschauer entgegen. Gescheitelte braune Haare umrahmen das länglich ovale, lebhaft geröthete hochstirnige Antlitz. Die Augenbrauen ziehen sich ziemlich hoch von dem schmalen Nasenrücken empor, der Mund ist süßlich zugespitzt. Von rechts kommt ein grauweiß gekleideter Engel mit einem Kelche zu dem Erlöser herab, hinter welchem vorn links der grauhaarige Petrus in rothem Mantel über grünem Unterkleide lagert und das schlafrunkene Haupt in die Rechte stützt, indes über ihm der rothgekleidete zweite Jünger dem Beschauer den Rücken zukehrt. Rechts unten schläft der blonde Johannes, unter dessen weißgrauem Gewande grüne Ärmel hervorschauen; das Haupt ruht auf der Linken. Zwischen den Gestalten schlägt die alte Malerei des Erdreiches und einer Landschaftsandeutung mit Gras- und Baumwuchs durch. Doch ist der Goldgrund nicht aufgegeben, wohl aber vollständig erneuert.

Eine gleichfalls alle Personen der Darstellung treffende Uebermalung begegnet auch bei der ersten Scene der Nordwand, welche die Gefangennahme Christi mit dem Judaskusse und dem das Schwert in die Scheide steckenden Petrus verbindet. Der graugekleidete Erlöser wendet sich im Bildmittelpunkte dem sich nähernden Judas zu, der in gelbem Gewande erscheint und in der Linken einen rothen Bentel trägt. Eben legt er die Rechte auf den linken Unterarm Christi, den gleichzeitig die rechte Hand eines jugendlichen Kriegsknechtes ergreift. Letzterer kehrt sich voll dem Beschauer zu und ist ein interessantes Trachtenbild der Zeit. Knapp umschließt der bis zu den Oberschenkeln reichende, einst purpurrothe Lendner die kräftige Gestalt, deren prall anliegende rothe Weinlinge die Körperformen nicht minder scharf hervorheben. Auf dem Haupte sitzt ein grünes Barett, von welchem ein fendelbindeartiger Streifen längs der rechten Seite des Oberkörpers herabfällt. Die linke Hand liegt auf dem Kreuzgriffe eines großen Zweihänders. Auf der linken Bildhälfte gewahrt man zunächst hinter Judas den mit Haarfranz bedachten Petrus in weißlichvioletter Mantel über blauem Unterkleide; er stößt eben das Schwert in die von der Linken umfaßte schwarze Scheide zurück. Neben ihm rückt ganz gegen den Bildrand ein gepanzerter Kriegsknecht, in dessen rechtem Arme der braune Schaft einer Lanze liegt.

Ann. theilt eine zweite gleichfalls von 1614 stammende Inschrift mit, die als den Meister der Restauration „Danielum Alexium de Kwietna, Plnensem et Civem Pragensem“ nennt.

Durch den vortretenden Wandpfeiler ist „Christus vor Pilatus“ von der eben geschilderten Darstellung getrennt; hier¹⁾ kann man die Edelsteinbefestigung durch Nägel ganz besonders deutlich erkennen. Die Gestalt des graugekleideten Erlösers, der mit übereinander gebundenen Händen vor Pilatus steht, ist unverändert geblieben; wieder begegnet unter gescheiteltem, braunem Haupthaare die hohe Stirn, in welche die Augenbrauen sich ziemlich hoch hinaufziehen. Die weich fallenden Haare sind nicht als wollige Masse wie auf den Theodorichbildern behandelt, von deren breiten Nasen die hier eher feststellbare Schmalrückigkeit ebenso abweicht wie die Bildung der mehr schlanken und zarten Finger von der rundlich vollen, überwiegend kurzen Gliederbehandlung Theodorichs. Der in grünesüßerter Purpurmantel über gelblichbraunem Brocatlendner gekleidete Pilatus trägt einen weißen, spitz zulaufenden Hut, über dessen in zwei Bändern nach hinten ausflatterndem Wulste ein rother Streifen hinläuft; unter seinem Gewande werden purpurfarbene Beinlinge sichtbar. Seine Stirn ist niedriger, die Nase etwas eingedrückt, der Mund fast süßlich zugespitzt. Trotz der an einigen Stellen erkennbaren Uebermalung — z. B. der Hand — erscheint noch das Meiste des ursprünglichen Bestandes bewahrt. Durch das Erheben der Hand gegen den gesenkten Blickes ergebungsvoll dastehenden Heiland wollte der Maler offenbar das Stellen einer Frage an denselben von Seite des Pilatus andeuten. Der vom Dominnern in die Wenzelskapelle führende Eingang durchbricht neben dieser Darstellung die nördliche Kapellentwand, neben deren zweitem Wandpfeiler die „Darstellung Christi an der Geißelsäule“ mehr in die Nordostecke rückt und theilweise von dem sogenannten St. Wenzelsleuchter verdeckt wird. Nur mit einem durchsichtigen weißen Lendenschurze bekleidet, steht der Herr hinter der Säule, die aus Amethysten zusammengesetzt ist; die Basis ist durch Malerei erweitert. Der nackte Oberleib und die in den Ellbogen scharf gebogenen Arme sind ziemlich fleischig behandelt; die sehr schlanken, voneinander gespreizten Finger mit hölzernsteifen Gelenken haben gar nichts von der auf den Karlsteiner Theodorichwerken begegnenden Bildung. Der Kopf mit dem gescheitelten braunen Haupthaare zeigt keine Veränderung; sein Ausdruck ist voll Sanftheit und Ergebung. Schnitt und Breite der Nase stimmen nicht zur Formensprache Theodorichs, der auch die Backenknochen stärker betont, als es hier geschieht. Grane Schatten in der bleichen Carnation verstärken den Zug des Leidens, den auch die „Dornenkrönung Christi“ festhält. In blauen, am Halse geschlossenen

1) Neuwirth, Wochenrechnungen. Taf. IV. — Neuwirth, Der Dom zu Prag, S. 9, Fig. 14.

Mantel gehüllt, sitzt der Herr, dessen auf dem Oberschenkel ruhende Rechte ein nur schwach kenntliches Scepter mit den wieder voneinander abstehenden schlanken Fingern mehr steif berührt als umfaßt. Die Linke liegt mit der Geberde stummen Duldens auf der Brust;¹⁾ ein rothes Unterkleid ist stellenweise sichtbar.

Die ganze Fläche zwischen den Pfeilern der Ostwand nimmt Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes mit Beigabe der Votivgestalten Karls IV. und seiner drei Gemahlinnen (Taf. I) ein. Die Edelsteindecoration, welche jede Gestalt gesondert umschließt, hebt eigentlich den unmittelbaren Zusammenhang der ganzen Darstellung auf. Um dieselbe unterzubringen, wurde die Mitte der Zierdecoration des Gesimses herabgeschlagen; denn der unten in der Mitte eingesezte große Edelstein erforderte ein Hinausrücken des Kreuzes, dessen Querbalken nur untergebracht werden konnte, wenn auf die erwähnte Weise oben Raum gewonnen war. Sonst wären das Kreuz und die daran hängende Erlösergestalt im Verhältnisse zu Maria und Johannes zu kurz und gedrungen geworden. Das mit der Dornentzweige geschmückte Haupt Christi ist leicht gegen die rechte Achsel herabgeneigt, die angespannten Arme sind ein wenig herabgezogen, der rechte Fuß etwas verdreht über den linken gelegt; dem braunen Kreuzestamme fehlt der Titulus. Zur Rechten des Herrn steht Maria in blau-grünem Mantel über rothem Untergewande, die Hände über der Brust kreuzend. Ihr Blick hängt wie jener des zur Linken Christi angeordneten Johannes, der einen rothen Mantel über grünem Unterkleide trägt, mit leiser Aufwärtswendung des Hauptes an dem Gekreuzigten. Hinter Maria kniet Karl IV. gekrönt in einem grünesfütterten Goldbrocatmantel mit rothbraun gezeichneter Granatapfelmusterung. Die Stirn ist höher als auf den Karlsteiner Bildnissen, die Backenknochen der lebhaft gerötheten Wangen sind stärker betont, die Augen groß und ruhig, die Finger der gefalteten Hände ebenso schlank wie bei Maria und Johannes, der sie schmerzbewegt ineinander schlägt. Hinter dem grünen Unterkleid und rothen Mantel tragenden Lieblingsjünger kniet die gekrönte Kaiserin, deren blondes Haar ein lieblich gerundetes Antlitz umrahmt und leicht auf den hermelinbesetzten Goldmantel herabfällt; um den Mund spielt wie bei ihrem Gemahl eine leise Zuspizung. Unter dem Kreuze, und zwar zwischen diesem und Maria und Johannes, sind noch zwei kleine gekrönte Frauengestalten in grünen Gewändern angeordnet. Sie salben die Hände und blicken zum Kreuze empor; das Fehlen der Nimben zeigt, daß es sich nicht um Heiligen-

1) Neuwirth, Wochenrechnungen. Taf. IV.



Photographie und Bildbuch von Carl Hellmann in Prag.

I. Das Votivbild der Kreuzigung an der Ostwand der Wenzelskapelle des Prager Domes.

gestalten handle, sondern wie mit der Fürstin hinter Johannes hier zwei andere Gemahlinnen Karls IV. gemeint seien, welche die Wenzelskapelle mit Geschenken ¹⁾ und Stiftungen bedachten. Die drei Fürstinnen sind als die vierte Gemahlin Karls IV., Elisabeth von Bommern, die als zur Zeit der Bilderausführung lebend dem Kaiser oben gegenübergestellt wird, und als Anna von der Pfalz und Anna von Schweidnitz zu deuten.²⁾ Interessant bleibt die Thatsache, daß dies Wandgemälde nicht nur als Bestandtheil der Innenausschmückung eines Kapellenraumes, sondern auch unmittelbar als Altarbild des Hauptaltares geplant war, vor welches der Altartisch ebenso wie bei dem Nischenbilde der Karlsteiner Katharinenkapelle aufgestellt wurde.

Daß an der Stwand der Südostecke die Darstellung des Gefreuzigten noch einmal angeordnet ist, fällt auf und muß wohl auf besonderen, heute nicht mehr feststellbaren Gründen beruhen. Das Haupt, auf welchem die grüne Dornenkrone ruht, sinkt tiefer auf die Brust herab als auf dem ersten Bilde; Arme und Leib sind etwas voller behandelt. Die sonst traditionell beigegebenen Gestalten der heil. Maria und des heil. Johannes fehlen hier ganz. Unterhalb der beiden Kreuzesarme sind zwei Schriftbänder ausgebreitet, welche einst eine Inschrift trugen oder tragen sollten.

Die daran anschließende Darstellung ³⁾ der „drei Frauen am Grabe Christi“ eröffnet in der Südostecke die Bilderreihe der Südwand. An ihr sieht man ganz klar das planmäßige Zueinandergreifen der Edelsteindecoration und der Wandmalerei. Die erstere ist ebenso für den Schmuck der dem Beschauer zugekehrten Tumbawand wie für die Nischenbogen verwendet, in welche je eine der Frauen eingestellt wurde. Sie stehen mit weißen Kopfschleiern in grauen und grünen Kleidern klagend hinter der Tumba, in welcher der Leichnam des Herrn lang ausgestreckt ist. Die mittlere hält das Salbgefäß in Form einer runden Büchse empor und trocknet mit einem Tuche, das die Linke gegen das Antlitz führt, die Thränen. Die beiden anderen Frauen haben ihre Salbgefäße auf den hinteren Tumbenrand gestellt, erscheinen klagend zu Häupten und zu Füßen des Erlösers mit gefalteten, beziehungsweise schmerzvoll ineinander geschlagenen Händen und neigen sich ein wenig über den Tumbenrand vor. Fromme Verehrung und verschiedene Aeußerungen des Schmerzes kommen dabei sehr gut zum Ausdruck. Bei dem Leibe des dornengekrönten Heilands ist ein gewisses Streben nach realistischer Behandlung in den

1) Grueber, Die Kunst des Mittelalters in Böhmen. III. (Wien 1877), S. 50.

2) Neuwirth, Wochenrechnungen. S. 488 und 489.

3) Ebendas. Taf. V. — Neuwirth, Der Dom zu Prag. S. 10, Fig. 16.

hageren Armen und Beinen, den schlanken, steif liegenden Fingern, in den Kniegelenken und in der Farbenstimmung unverkennbar. Der Maler hat Zeichenstarre und Veränderung des Tones der Körperfarbe nach dem Tode ganz genau gefannt und zutreffend charakterisirt.

Zwischen den beiden Wandpfeilern der Südwand sind die „Auferstehung“ und die „Himmelfahrt Christi“ angeordnet. Die erstere zeigt den Heiland in weißem, vorn auf der Brust zurückgeschlagenem Mantel eben aus der Tumba steigend, über welche sein rechter Fuß herabhängt. Die übermalte Rechte ist segnend erhoben, die Linke hält den braunen Schaft der Fahne, welche ein rothes Kreuz auf weißem Grunde ziert. Den oberen Abschluß des Fahnenstoffes bildet ein kreuzförmig zugeschnittener Chrysopras. Hier fällt bei dem gut erhaltenen Christuskopfe eine gewisse Annäherung an das bekannte Tafelbild im Prager Dome¹⁾ auf. Noch einfacher als die Auferstehung ist die Himmelfahrt dargestellt. Unter einer Wolke bleibt der Entschwebende nur bis zu den Knien sichtbar; die ziemlich voll behandelten Füße mit den aneinander liegenden Beinen schauen unter grauem Unterkleide, über dem ein rother Mantel liegt, hervor. In der Südwestecke wird die von Malerei frei bleibende Wand von einer Thür durchbrochen, die den Zugang zur Kronkammer versperrt; an der Westwand schließt dagegen die Bilderreihe mit dem Pfingstfeste ab.

Die Pfingstdarstellung (Taf. II) mußte, der Natur des zu behandelnden Stoffes gemäß, wieder auf eine Mehrzahl von Personen greifen. Maria, in blaues Gewand über rothem Unterkleide gehüllt, sitzt mit gefalteten Händen in der Mitte und wendet sich voll dem Beschauer zu; über ihr schwebt die weiße Taube herab. Rechts und links von der Gottesmutter gruppiren sich auf halbkreisförmigen Bänken die Apostel, von denen der die linksseitige Gruppe führende Petrus in rothbraunem Mantel die Hände lebhaft bewegt auseinander breitet. Der mit grauer Stirnlocke bedachte Kopf gewinnt durch die lebhaften hübschen Augen viel Anziehendes. Der Petrus gegenüber sitzende Führer der rechten Gruppe in rothem Mantel über grünem Unterkleide faltet die Hände; nächst ihm treten noch ein braunhaariger Apostel in grauem Mantel, ein blaugekleideter und einer in rothem Mantel mehr hervor. Letzterer streckt die Hand in lebendiger Bewegung gegen die Mitte der Scene, an deren rechtsseitigem Rande noch zwei Köpfe auftauchen. Die in der Südwestecke stehende Orgel, welche bis vor kurzem dies Gemälde vollständig verdeckte, ist jetzt beseitigt. Doch nur an besonders hellen Tagen kann man in Folge der nicht

1) Mikowec-Zap, Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens. (2 Bände, Prag 1860 u. 1865), II., S. 63 m. Taf.



Photographie und Lichtdruck von Carl Vellmann in Prag

II. Die Darstellung des Pfingstfestes in der Wenzelskapelle des Prager Domes.

günstigen Beleuchtungsverhältnisse auch die Farbenwerthe näher abschätzen, die noch viel Ursprüngliches zu haben scheinen.

Die Flächen innerhalb der Biegebogen des über den Wandgemälden hinlaufenden Gesimses sind mit den Brustbildern überaus zarter, fein gemalter Engel in anbetender Haltung ausgefüllt. Die anmuthigen Blondköpfe haben etwas ungemein Anziehendes und gemahnen an die Engelsgestalten beim Traume Jakobs in dem Kreuzgange des Emausklosters in Prag.

Die Eigenart des Meisters läßt sich in Folgendem zusammenfassen. Die Köpfe sind rundlich und weich, haben ziemlich hohe Stirn, schmalkrückige gerade verlaufende Nase, etwas schmale Lippen und ein der Abrundung zuneigendes Kinn; die Augenbrauen erscheinen nirgends aufdringlich markirt. Die schlanke Halsbildung und die Schmalheit der vereinzelt unvermittelt abfallenden Schultern unterstützen die Betonung der Schlankheit des Körpers, dessen Verhältnisse durch die Faltengebung des Gewandes mit Verständniß hervorgehoben werden. Der nackte Körper, an welchem ab und zu auch die Rippenlage betont wird, gelingt weniger; seine Formen streben überwiegend weicher Rundung zu. Die Behandlung der Beine ist etwas hölzern; die Fußgelenke des Gekreuzigten sind ziemlich verdreht. Die Zehenbildung der Füße, die einer gewissen fleischigen Fülle zuneigen, bleibt z. B. bei Johannes unter dem Kreuze oder bei dem in den Wolken entzweibenden Heilande naturgemäß und berücksichtigt auch den Nagelanfaß in zutreffender Weise. Die schlanken Finger entbehren nicht einer gewissen Steifheit der noch hölzern behandelten Gliederung, werden aber bei Johannes sowie bei den Frauen am Grabe erforderlichen Falls zum Ausdruck ganz bestimmter Gefühle recht gelungen bewegt. Die Haarbehandlung geht mehr ins Einzelne; beim Christuskopf ist die Scheiteltheilung beliebt.

Der Meister war durch den Goldgrund und die Edelsteindecoration in der Entfaltung seines Compositionstalentes wesentlich beschränkt. Nur bei „Christus am Delberge“, „Christi Gefangenuahme“, den „drei Frauen am Grabe“ und bei der „Pfingstdarstellung“ konnte dasselbe sich etwas freier bethätigen. Aber selbst hier ging der Maler nicht über die Zahl der zum Verständniß der Scenen unbedingt nothwendigen Personen hinaus. Sind auch die beiden erstgenannten Darstellungen ganz übermalt, so haben sie doch ihren Werth für die Beurtheilung der Compositionsgabe des Künstlers nicht verloren, da die ganze Anordnung, Haltung und Kleidung der Gestalten nirgends eine wesentliche Aenderung erfuhr, und die ursprünglichen Umrisslinien augenscheinlich pietätvoll beibehalten wurden.

Diese Thatsache bezeugen der betende Heiland und die Stellung des schlafenden Johannes oder die beiden Kriegsknechte, insbesondere der den Arm Christi erfassende, bei der Gefangennahme. Abgesehen von den erwähnten Szenen begnügte sich der Meister mit Ausnahme des Motivbildes mit zwei Personen oder auch nur mit einer; selbst bei der „Auferstehung“ und „Himmelfahrt“ ist auf die sonst übliche Beigabe der Wächter, beziehungsweise der Apostel verzichtet. Ueberall wird aber der Zusammenhang mit den gebräuchlichen Darstellungstypen bewahrt, selbst wo wie bei der Himmelfahrt mit den geringsten Mitteln das Auslangen gefunden ist. Die Geberdensprache und zutreffende Bewegungen beherrscht der Künstler in ganz unbestreitbarer Weise. Selbst in den übermaltten Szenen bleibt dies an den schlafenden Jüngern oder an der sich willig den Häschern überlassenden Haltung des eben gefangen genommenen Heilandes unverkennbar. Die gleiche Ergebung in das schwere Leid durchdringt die Heilandsgestalt vor Pilatus, an der Geißelsäule und bei der Dornenkrönung; unter den sich schließenden Augenlidern ist die Widerstandskraft gewissermaßen schon erloschen. Treffend kommt die Frage in der Handbewegung des Pilatus, der Schmerz in dem Zusammenschlagen der Hände des Johannes und lebhafteste Mittheilbarkeit bei einigen Aposteln der Pfingstdarstellung zum Ausdruck. In innigster Theilnahme hängen die Augen Mariä und des Johannes an dem Gekreuzigten. Daß der Meister sich bemüht, ähnliche Stimmungen in einer gewissen Abwechslung und Steigerung darzustellen, beweisen die klagenden Frauen am Grabe Christi, bei denen händeringende Klage, in Thränen sich lösender Schmerz und im Gebete sich fassendes Leid vortrefflich charakterisirt sind. Aber alle Bewegungen halten Maß und bleiben frei von Uebertreibung, von Härten und Ecken; nur in den Fingergliedern sitzt manchmal hölzerne Steifheit. Der einfache Faltenwurf zeigt ruhigen Fluß der Linien und vereinzelt ansprechende Rundung, die jedoch nirgends so voll wie bei den Gestalten Theodorichs wird. Die Gestalten sind edel ausgefaßt und athmen z. B. bei Maria einen für jene Tage nicht zu unterschätzenden Schönheitsfinn. Die Darstellungen Karls IV. und seiner Gemahlin Elisabeth erscheinen beim Vergleiche mit den Karlsteiner Bildern ¹⁾ oder den Büsten der Triforiumsgalerie des Domes, ²⁾ die nicht viel später entstanden, bildnißtreu

1) Neuwirth, Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen. Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens I. (Prag 1896). Taf. X, XI, XII, XV, XVII, XLVII.

2) Mábl, XXI Portrait-Büsten im Triforium des St. Veit-Domes zu Prag. (Prag 1894.) Taf. I u. V.

und Lebenswahr behandelt und bringen wirklich eine Persönlichkeit zur Geltung; der Charakterkopf läßt sich nicht verkennen und bezeugt die Macht lebendiger Anschauung und genauer Beobachtung.

Die in großen Linien sich haltende Zeichnung ist sorgfältig ausgeführt und verräth in jedem Zuge zielbewußte Hingebung, die sich keiner Flüchtigkeit schuldig macht, aber auch keine Aengstlichkeit auskommen läßt. Die zum Goldgrunde glücklich gestimmte klare Farbe ist, wie intacte Stellen sicherstellen lassen, von lichtem Tone. Die Palette beschränkt sich auf einige wenige Farben, grau, purpurroth, gelb, weiß, blau und grün. Feine graue Schatten dienen mitunter wirkungsvoller Modellirung der Fleischpartien. Die Einzelherausarbeitung der Haare unterstützen manchmal geschickt vertheilte und sehr fein aufgesetzte Nichten. Gebrochene Töne begegnen in den Gewandfarben. Der Farbenauftrag ist flüssig und breit, die Farbenwirkung ruhig, vereinzelt sogar freudig, wie es eben im Geiste der farbenfrohen Zeit lag. Auf den Nimbos Christi, Mariä und des Johannes waren auf dem Hauptbilde einst Edelsteine aufgesetzt, deren Einfaßstellen noch erkennbar sind. Die Umrisse der Gestalten sind sehr scharf und sicher gezogen und heben sich überaus bestimmt von dem Goldgrunde ab.

Nach allem erweist sich der Maler der Wandbilder in der Prager Wenzelskapelle als ein sehr beachtenswerther Meister, der eine mit manchen Schwierigkeiten verbundene Aufgabe ganz geschickt zu bewältigen verstand. Da er mit gegebenen Verhältnissen, nämlich mit weder gerade großen noch vielen Bildflächen und doch wieder mit einem genau bezeichneten Darstellungskreise, aufs genaueste zu rechnen hatte, so waren ihm die Hände ziemlich gebunden. Er mußte die Scenen sorgfältig auswählen, bei denen auch mit der Personenbeschränkung volle Verständlichkeit der Darstellungen gesichert blieb; ihm war es nicht gegönnt wie den gleichzeitigen Malern des Prager Emausklosters¹⁾ in der Ausführung gestaltenreicher Gruppen etwas freiere Hand zu haben. Die Anordnung des Motivbildes wurde ihm zweifellos von dem kaiserlichen Auftraggeber, der wohl auch die Scenenanswahl beeinflusste und guthieß, in allen Einzelheiten genau angegeben. Wo er die durch Edelsteindecoration und Goldgrund bedingte Lockerung der Composition hebeben konnte, that er es bei den voneinander streng geschiedenen Gestalten mit geringen, jedoch volle Wirkung erzielenden Mitteln einer Handbewegung oder Kopfwendung und stellte so feinfühlig und ungezwungen den geistigen Zusammenhang des Ganzen wieder

1) Newwirth, Die Wandgemälde im Kreuzgange des Emausklosters in Prag. Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens, III. (Prag 1898).

her. Er verfügte über manche Mittel einer künstlerisch wohldurchdachten Composition und wandte sie mit kluger Berechnung an, sich der knappen Raumbemessung geschickt anpassend und sie zugleich voll ausnützend. Jedenfalls gehörte der mit einem Auftrage des Kaisers Ausgezeichnete zu den hervorragenden Meistern jener Tage. Angesichts dieses Umstandes drängt sich von selbst die Frage auf, ob der Maler der Wandgemälde der Prager Wenzelskapelle unter den anderwärts im Dienste Karls IV. beschäftigten, theilweise dem Namen nach bekannten Künstlern nachweisbar sei oder als eine von diesen verschiedene Persönlichkeit zu gelten habe, deren Eigenart den Reiz der Abwechslung in dem Gesamtbilde des kunstfrohen Zeitalters nur zu erhöhen vermöchte.

Vergleicht man die Bilder der Wenzelskapelle mit den andern gleichzeitigen Schöpfungen der Malerei in Böhmen, so kommt man sofort zur Ueberzeugung, daß man sie keinem jener namentlich bekannten Meister zurechnen darf, die im Dienste und im Auftrage Karls IV. gearbeitet haben. Sie stimmen weder mit den Karlsteiner Bildern noch mit den Wandgemälden des Prager Emauskreuzganges so überein, daß die Ausführung durch einen der an diesen beiden Orten beschäftigten Künstler zweifellos wäre. Die Annahme,¹⁾ daß „nur Nicolaus Wurmser aus Straßburg der Urheber sein“ könne, erweist sich als unhaltbar. In dem nicht unbeträchtlichen Bilderreichtume Karlsteins, an dessen Ausschmückung dieser Hofmaler zweifellos betheiligt war, läßt sich nur mit allerdings hoher Wahrscheinlichkeit die Ausmalung des Treppenhauses mit den Legenden des heil. Wenzel und der heil. Ludmila²⁾ sowie vielleicht noch der im 16. Jahrhunderte verloren gegangene Luxemburger Stammbaum im Palas³⁾ auf diesen deutschen Meister beziehen. Seine künstlerische Eigenart ist angesichts der Thatfache, daß die schon 1608 und 1609 erneuerten Treppenhausbilder derzeit vollständig restaurirt und an vielen Stellen mehr als zur Hälfte ergänzt werden, und der Stammbaum überhaupt nur aus einer zwei Jahrhunderte jüngeren Copienfolge bekannt ist, in vollem Umfange jetzt nicht mehr mit Sicherheit bestimmbar, weshalb eine Zuweisung der Gemälde der Wenzelskapelle an seine Hand unter allen Umständen bloß mit einem Vorbehalte erfolgen könnte. Sie erscheint jedoch aus anderen Gründen unzulässig. Nicolaus Wurmser von Straß-

1) Grueber, Die Kunst des Mittelalters in Böhmen, III., S. 60 u. 122.

2) Neuwirth, Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen. S. 103.

3) Neuwirth, Der Bilderzyklus des Luxemburger Stammbaumes aus Karlstein. Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens, II. (Prag 1897). S. 28—30.

burg ist urkundlich nicht über 1360 in Böhmen nachweisbar; mehrere Thatfachen¹⁾ sprechen dafür, daß er nach 1360 und vor 1367 Böhmen wieder verließ und nach Straßburg zurückkehrte. Die Wandgemälde der Wenzelskapelle können aber vor 1372 gar nicht ausgeführt sein, welchen Zeitpunkt Beuensch von Weitmil für die Inangriffnahme der eigenartigen Wandausschmückung derselben angibt, und den auch die Dombaurechnungen dieses und des folgenden Jahres als den Thatfachen entsprechend controliren lassen. Wäre Nicolaus Wurmser daran bethelligt gewesen, so müßte man annehmen, daß er seit 1367 in Prag gelebt und gewohnt hätte, wofür jedoch in keiner der zahlreichen Quellen, die für die Geschichte Prags und seiner Bewohner unter Karl IV. erhalten sind, sich irgend ein Anhaltspunkt findet. Das Fehlen jeder Nennung des Meisters in diesen Belegen, welche so viel Nachrichten über das Verweilen verschiedenartiger Künstler in Böhmens Landeshauptstadt enthalten, schließt einen längeren Aufenthalt Nicolaus Wurmsers in Prag geradezu aus.

Ebenso wenig, als man nur ihm die Wandgemälde der Wenzelskapelle zuweisen kann, lassen sich dieselben als Producte „der eigentlichen Prager Schule bezeichnen,²⁾ die von scharf ausgesprochener localer Eigenthümlichkeit sind. Man hat sich daran gewöhnt, als jene Werke, in welchen diese örtlichen Eigenthümlichkeiten durch einen auch urkundlich erweisbaren Meister ihren bestimmtesten Ausdruck gefunden haben, die Wand- und Tafelbilder Theodorichs von Prag in der Karlsteiner Kreuzkapelle zu betrachten. Mit ihnen berühren sich die Wandgemälde der Wenzelskapelle jedoch keineswegs derart, daß man von einer Schulzugehörigkeit, wie bei dem Motivbilde des Erzbischofes Johann Otto von Blaschim im Prager Rudolphinum³⁾ oder — wenn auch entfernter und unter Mischung mit anderen Einflüssen — beim Tafelbilde des Emausklosters,⁴⁾ reden könnte; noch weniger sind sie als Schöpfungen Theodorichs

1) Neuwirth, Beiträge zur Geschichte der Malerei in Böhmen während des XIV. Jahrhunderts. Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 29. Jahrgang (Prag 1891). S. 60—62.

2) Wolkmann, Notizen zur Geschichte der Malerei in Böhmen in Pangerls „Das Buch der Malerzunft in Prag“. Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance, XIII. (Wien 1878), S. 42. — Chytil, Malby z doby Karlovy v katedralním chrámě sv. Víta. Památky archaeologické a mistopisné, XII. (Prag 1884), S. 83.

3) Barvitijs, Illustrierter Katalog der Gemäldegalerie im Rudolphinum zu Prag. (Prag 1889.) Taf. zu S. 232.

4) Neuwirth, Die Wandgemälde im Kreuzgange des Emausklosters in Prag. Taf. I.

selbst zu betrachten. Wären sie Theodoricharbeiten, so müßten gerade in jenen glücklicherweise gut erhaltenen Hauptdarstellungen der Wenzelskapelle und der Karlsteiner Kreuzkapelle, nämlich in der Kreuzigungsgruppe, sich zwingende Uebereinstimmungen finden. Dieselben fehlen jedoch vollständig. Der Körper des Gefreuzigten auf dem Wandbilde der Wenzelskapelle hat nichts von der schwammig weichen Rundung des Oberkörpers auf dem Wiener Theodorichbilde, das die Füße anders übereinander legt, vollständig verschieden formt und mit durchaus anders modellirten Behen besetzt. Der in den aufgetriebenen Fußwundrändern sich regende Realismus körperlichen Leidens, der bei Theodorich geradezu auffällt, fehlt dem Gefreuzigten in der Wenzelskapelle, dessen Leib schlanker gebildet ist. Der Gesichtstypus aller drei Gestalten hat nichts mit dem Wiener Bilde gemein; der Nasenrücken bleibt schmaler, die Lippe tritt nicht wulstig vor. Das Haupt des Erlösers sinkt weniger schwer und tief auf die Brust herab. Die Finger Mariä und des Johannes sind schlanker, bei letzterem ist das plumpe Herabhängen der Linken mit dem fast den Fingern entgleitenden Buche vermieden und auf das schmerzdeutende Stützen der rechten Wange verzichtet. Durch leise Wendung des Hauptes bleiben Maria und Johannes in unmittelbarer Fühlung mit dem Gefreuzigten, indes Theodorich sie in Schmerz versunken den Blick zur Erde richten läßt. Dieser Unterschied der Darstellung findet seine Erklärung wohl in der Verschiedenheit des für die Hauptperson gewählten Darstellungs Augenblickes. Aus den noch nicht vollständig geschlossenen Augenlidern des Herrn fällt eben der letzte Blick auf die unter dem Kreuze stehende Mutter, die das Auge ebenso wenig von dem heißgeliebten Sohne lassen kann wie der Lieblingsjünger von dem hochverehrten Meister. Noch im letzten Momente stehen sie alle drei in innigster Wechselbeziehung. Bei Theodorich deuten die geschlossenen Augenlider auf das bereits erfolgte Hinscheiden Christi, das die Schmerzversunkenheit der nächsten Umgebung vollauf erklärt; ihr Blick hat sich vom Kreuze gelöst wie die Seele vom Leibe des Herrn. Welche Ueberlegenheit der Ausdrucksmittel bekundet nicht das Zueinanderschlagen der Hände des Johannes gegenüber der Hölzernheit traditioneller Darstellungseinzelheiten bei Theodorich! Das Problem ist seelisch vertieft, seine Lösung nicht mehr symbolisch, sondern thatsächlich beobachteten Gefühlsäußerungen entsprechend. Die Haarbehandlung bei Christus und Johannes geht mehr ins Einzelne als bei Theodorich, der wollige Massen bevorzugt. Die Behenlage und Behenbildung des unter dem Gewande hervorschauenden linken Johannesfußes ist eine andere als auf dem Wiener Bilde. Das Leinentuch Christi bietet andere Schürzung und eine wesentlich verschiedene

Faltenbehandlung; Theodorich rückt es fast bis zu den Knien herab, in der Wenzelskapelle bleibt der Oberschenkel nahezu unbedeckt. Die Faltenwurf motive bei Maria und Johannes behandelt Theodorich rundlicher, die Gestalten selbst breiter und gedrungener. Vergleicht man den Karlskopf mit dem Kopfe des dritten Königes, in welchem Theodorich in der Anbetung der heil. drei Könige an der Wölbung des ersten Ostfensters der Karlsteiner Kreuzkapelle die Züge seines kaiserlichen Auftraggebers festzuhalten suchte,¹⁾ so springt der Unterschied im Profil, in der Nasenbildung, in der Haarbehandlung sofort ins Auge. Der Nasenrücken Karls IV. auf dem Bilde der Wenzelskapelle hat nichts von der platten Nasenbreite des in ähnlicher Kopfhaltung dargestellten zweiten Königes auf dem Karlsteiner Gemälde. Theodorich bildet auch die Lippen voller, die Finger fleischiger. Hier ist eine ganz andere Hand unverkennbar. Etwas näher rückt der Art des Theodorich die zweite Darstellung des Gekreuzigten, die allerdings bei näherer Betrachtung der weniger breiten Nase, des Mundes und des Haares mehrere charakteristische Verschiedenheiten bietet. Hätte Theodorich die Hauptdarstellung in der Prager Wenzelskapelle wirklich ausgeführt oder zur Ausführung übernommen, so wäre es wohl zweifellos, daß dieselbe sich mit dem Kreuzigungsbilde aus der Karlsteiner Kreuzkapelle viel inniger berühren müßte, als es nach den vorstehenden Darlegungen der Fall ist. Gerade mit den Bildern dieses Kapellenraumes — und gewiß nicht in letzter Linie mit dem eigentlichen Hauptbilde — hatte Meister Theodorich sich den Beifall seines kaiserlichen Herrn in so hohem Maße erworben, daß letzterer ihn durch besondere Beweise seiner Gunst auszeichnete. Angesichts dieser Thatsache geht man gewiß nicht zu weit mit der Annahme, daß der Meister, wenn ihm für die Prager Wenzelskapelle unter Anderem genau dieselbe Hauptdarstellung mit Einbeziehung der Botivgestalten Karls IV. und seiner Gemahlin übertragen worden wäre, sicher allen Fleiß darauf verwendet hätte, durch eine möglichst große Uebereinstimmung der neuen Kreuzigung mit jener, die er als den Kaiser besonders befriedigend kannte, sich die Fortdauer der kaiserlichen Huld zu sichern. Dann müßten aber zwischen beiden Werken ganz andere augenfällige, charakteristische Berührungen stattfinden, die sich als Ausdrucksmittel desselben Künstlers erklären ließen, während eigentlich in allem Wesentlichen nur Unterschiede nachweisbar sind, dereu Vorhandensein die Ausführung der Bilder in der Wenzelskapelle und in der Karlsteiner Kreuzkapelle durch zwei verschiedene Künstler

1) Newwirth, Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein. Taf. XLVII.

verbürgt und die persönliche Betheiligung Theodorichs an ersteren ausschließt. Denn auch die Typen der Apostel,¹⁾ der Frauen am Grabe, der Kriegsknechte und der Engel innerhalb der Zierbogen des Gesimses der Wenzelskapelle stimmen mit den Bildern der Altarwand, der Epistel- und Evangelienseite,²⁾ mit den heiligen Frauen im vorderen Ostfenster,³⁾ mit den heiligen Streitern⁴⁾ und mit den Engelsgestalten als Füllfiguren in der Karlsteiner Kreuzkapelle keineswegs überein. All diese Kategorien sind schwerer, voller und plumper, ihr rundes Gesicht bei stärkerer Backenknochenbetonung ausgedunsener, die Nasenrücken breiter, die Lippen wulstiger, die Mundwinkel mehr herabgezogen, die Fingerglieder kürzer und fleischiger als in der Wenzelskapelle, wo die Gestalten geschmeidiger, die Nasenrücken schmal, die Lippen zugespitzt und die Finger wesentlich schlanker sind. Namentlich überragen die Engel an kindlicher Lieblichkeit die mehr ernste Gemessenheit Theodorichs, dessen Flügeltypus gleichfalls abweicht. Aus allem erhellt, daß an eine Ausführung der Wandgemälde der Wenzelskapelle durch den genannten Hofmaler Karls IV. nicht zu denken ist,⁵⁾ an dessen so charakteristischen Stil sie eigentlich auffallend wenig Anklänge bieten; ihr Meister hat offenbar eine andere Schule durchgemacht und seine Selbstständigkeit nachdrücklich zu wahren und zu betonen verstanden.

Noch weniger als von der Richtung Theodorichs sind die Wandgemälde der Wenzelskapelle von der Art des gleichfalls für Karl IV. arbeitenden Italieners Thomas von Modena abhängig. Ihre Verschiedenheit von dem bekannten Wiener Tafelwerke,⁶⁾ dem Karlsteiner Altarreste des Meisters⁷⁾ und von den italienischen Geist athmenden Wandbildern in der Karlsteiner Marienkirche und der Katharinenkapelle⁸⁾ ist so augenfällig, daß auf Einzelheiten gar nicht weiter eingegangen zu werden braucht. Auch die Wandgemälde im Kreuzgange des Emausklosters in

1) Ausgenommen Petrus und Paulus.

2) Neuwirth, *Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein*. Taf. XXX, XXXII, XXXIII.

3) Ebenda. Taf. XXXIV u. XXXV.

4) Ebenda. Taf. XXXVIII.

5) Chytil, *Mistr Oswald a jeho účastenství při výzdobě chrámu svatovítského*. Památky archaeologické a mistopisné, XV. (Prag 1892), Sp. 29 u. 30 tritt mit Ablehnung Meister Oswalds, ohne auf Vergleichung aller Einzelheiten einzugehen, für die Zuweisung an Theodorich ein.

6) Neuwirth, *Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein*. Taf. I.

7) Ebenda. Taf. II und III.

8) Ebenda. Taf. IV—IX, XV, XVI.

Prag, welche unter Heranziehung italienischer Künstler entstanden, aber theilweise schon eine gewisse Annäherung an die durch Meister Theodorich begründete Richtung erkennen lassen, bieten keine Anknüpfungspunkte für die Bestimmung des mit der Ausschmückung der Prager Wenzelskapelle betrauten Malers. Derselbe steht außerhalb des Kreises jener namentlich bekannten Meister, die in Karlstein arbeiteten, und der persönlich nicht näher bestimmbaren Maler des Prager Emausklosters. Ist er in dem böhmischen Denkmälerbestande aus der karolinischen Zeit auch nur mit diesem einen erhaltenen Werke vertreten, so interessirt er doch als eine in ihren Eigenschaften theilweise sicher bestimmbare Künstlerindividualität, deren Namen festzustellen von Wichtigkeit ist.

Die Möglichkeit der Lösung dieser Aufgabe bieten die Dombau-rechnungen selbst; denn in ihnen ist gerade während der Jahre, in welchen die Edelsteindecoration und die Wandgemälde in der Wenzelskapelle ausgeführt wurden, ein vom Dombauamte beschäftigter Maler zweimal genannt. Nach der Wochenrechnung vom 3. bis 9. October 1372 wurden für die Bemalung der Wappen an dem südlichen Treppenthürmchen dem Maler Meister Oswald 80 Groschen gezahlt;¹⁾ seine mit dieser Arbeit betrauten Gesellen hatten in der ersten Septemberwoche desselben Jahres ein Trinkgeld von 6 Groschen erhalten.²⁾ Die Wochenrechnung vom 11. bis 17. September 1373 weist dem Maler Meister Oswald die Zahlung von 1½ Schoß „de pictura ymaginis s. Wenceslai ad hostium minus“ zu.³⁾

Gegenüber der früheren Annahme,⁴⁾ daß dieses Werk Meister Oswalds mit einem Tafelbilde der „Ermordung des heil. Wenzel“, das nach 1369 ausgeführt war und ausdrücklich als „ante capellam s. Wenceslai“ befindlich bezeichnet ist,⁵⁾ identificirt werden dürfe, scheint eine andere Deutung den Vorzug zu verdienen, die zugleich die Datirung eines heute noch erhaltenen Kunstwerkes ermöglicht. Die Bezeichnung „ymaginis s. Wenceslai“ muß nämlich auf eine Schöpfung der Plastik, auf ein Standbild des heil. Wenzel bezogen werden. Schon der Königsaal der Abt Peter

1) Neuwirth, Wochenrechnungen. S. 50.

2) Ebenda. S. 44.

3) Ebenda. S. 118.

4) Ebenda. S. 492–494. — Chytil, Mistr Oswald a jeho úcastenství při výzdobě chrámu svatovítského a. a. D. Sp. 25 u. f. versucht eine Widerlegung derselben.

5) Tomeš, Zákklady III., S. 248. Fit commenda ante capellam s. Wenceslai prope sedem ligneam, quantum posset pede calcare contra tabulam, in qua occisio s. Wenceslai continetur.

von Bittau¹⁾ und der Geschichtschreiber Franz von Prag gebrauchen „ymago“ im Sinne einer Leistung der Plastik gegenüber den „picturis“, mit welchen letzterer Werke der Malerei charakterisirt.²⁾ Gleichem Sprachgebrauche huldigte der kunstverständige Dombauidirector Benesch von Weitmil, der bei dem Schmude der Karlsteiner Kreuzkapelle³⁾ von „picturis multum preciosis“ und bei der Nachricht über die prächtige Ausstattung der Wenzelskapelle an erster Stelle von „picturis“ redet.⁴⁾ Die Verzeichnisse des Prager Domschatzes vom 18. August 1368⁵⁾ und von 1387⁶⁾ enthalten in der „Rubrica de imaginibus“ eine größere Anzahl in Silber getriebener und vergolbeter Heiligenstatuetten, unter welchen zuletzt eine „imago sancti Wenceslai cum lancea et vexillo habens reliquias in pectore“ angeführt ist. Diese Thatfachen verbürgen die Zuverlässigkeit der Deutung „ymaginis sancti Wenceslai“ als eines plastischen Werkes, da ja der ohnehin zur Domgeistlichkeit zählende Rechnungsführer des Dombaues Andreas Rotlik⁷⁾ keinen Augenblick über die Wahl des Ausdruckes, der für Schöpfungen der Plastik in seinen Kreisen üblich war, im Zweifel sein konnte. Damit erscheint es zugleich ausge-

- 1) Chronicon Aulae Regiae. Font. rer. Boh. IV., S. 105. Sicque inter verba blasphemie ille impius homo elevat et lapidee imagini corpori regis superposite in maxillam alapam maximam dat. Imago vero lapidea illa, que tunc super sepulcrum iacens percussa fuerat in maxilla, hodie in columpna sanctuarii Aule Regie stat erecta. Nondum enim imago enea per magistrum Johannem de Brabancia fuit fusa.
- 2) Francisci Pragensis chronicon. Font. rer. Boh. IV., S. 423. Et adhuc plena fruens sospitate (Johannes IV., episcopus Pragensis) fieri mandavit ymaginem de auricalco artificiali opere consumatam et optime deauratam adinstar presulis in pontificalibus. — Ebenda. S. 368. Capellam pulcherrimis picturis depingi procuravit, in qua ymages omnium episcoporum Pragensium secundum ordinem sunt situate. — Ebenda. S. 385 heißt es von der Aus schmückung des durch denselben Bischof begründeten Klosters in Raubnitz: Ipsumque decoravit ymaginibus lapideis excellenter, artificialiter sculptis, auro et argento decoratis et coloribus preciosis et picturis variis ac delicatis multipliciter distinctis. — Die Angabe des Materiales macht es ganz zweifellos, daß hier wie beim Königsaalr Abte Peter von Bittau „ymago“ durchwegs in der Bedeutung einer Schöpfung der Plastik gebraucht ist.
- 3) Benessii de Weitmil chronicon a. a. D. S. 533.
- 4) Ebenda. S. 546.
- 5) Pessina de Czechorod, Phosphorus septicornis. S. 467 u. 468.
- 6) Bod, Das Schatzverzeichnis des Domes von St. Veit in Prag. Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. 4. Band (Wien 1859), S. 243 u. 244.
- 7) Neuwirth, Wochenrechnungen, S. 11 u. 12.



Photographie und Lichtdruck von Carl Zellmann in Prag.

III. Die Wenzelsstatue mit dem Parlerzeichen
vom Prager Dome.

geschlossen, die „*pictura ymaginis s. Wenceslai*“ und die „*tabula, in qua occisio s. Wenceslai continetur*“ für identisch zu erklären; erstere bezeichnet ein bemaltes Standbild des heil. Wenzel, letztere ein Tafelbild mit der Darstellung seiner Ermordung. Uebrigens würde „*imago*“ im Sinne von „*pictura*“ unmittelbar hinter letzterem geradezu auffällig und unnöthig erscheinen, während es, auf eine Statue bezogen, das vollkommen verständliche Nebeneinanderstehen beider Ausdrücke gestattet und auch zu der ersten Art der Beschäftigung Meister Oswalbs für Dombauzwecke sehr gut paßt.

Im Juli und August 1372 hatten die Steinmeger Fridell, Wolfel, Michael und Mertlin „*sturez cum clippeo*“, „*sturez cum clippeo czu snek*“, beziehungsweise noch je vier „*clippeos*“ in der Dombauhütte ¹⁾ gearbeitet. Schon Ende August und Anfang September hört man von „*famulis pictoris, qui clippeos in snek depinxerunt*“. Diese Arbeit war identisch mit dem Auftrage „*de pictura armorum in snek*“, für dessen Ausführung man anfangs October Meister Oswald bezahlte. Er und seine Gefellen waren also mit der Bemalung von Steinmegerarbeiten beschäftigt, die ja nach den Angaben des Geschichtschreibers Franz von Prag für die Ausschmückung des Augustinerchorherrnstiftes Raubuitz schon während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Böhmen wohlbekannt war. Ein ganz gleicher Auftrag war auch die „*pictura ymaginis s. Wenceslai*“, der Farbenaufputz einer von anderer Hand vollendeten Bildhauerarbeit, einer Statue des heil. Wenzel, die nach dem Brauche der Zeit in ähnlicher Weise wie die Statuette des Domschakes aufgesaßt gewesen sein mußte. Sie ist augenscheinlich erhalten in der alten Wenzelsstatue, die mit dem Zeichen Peter Parlers versehen ²⁾ und heute im Treppenhause der Dombaukanzlei aufgestellt ist (Taf. III). An ihr sind Reste der alten Bemalung nachweisbar: Bart und Haar lichtbraun, der Lendner als schimmernder Goldbrocat, Waffen, Gürtel und Sporen vergoldet, die Rüstungstheile stahlblau, der rothe Mantel grün gefüttert, der rothe Herzogshut mit vergoldetem Stirnreif und Bügel ausgestattet. Diese Bemalung war ein Werk Meister Oswalbs, den man ja 1373 für eine „*pictura ymaginis s. Wenceslai*“, also gerade für die Bemalung einer Wenzelsstatue bezahlte; denn es kann gar keinem Anstande unterliegen, das thatsächlich der Zeit und augenscheinlich auch der Hand Peter Parlers

1) Neuwirth, Wochenrechnungen, S. 38 u. 41.

2) Mikowec=Зап, Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens. I., S. 42 u. f. m. Abb. — Grueber, Kunst des Mittelalters in Böhmen, III., S. 56 u. 106. — Neuwirth, Der Dom zu Prag. S. 11 u. 12 m. Fig. 18.

entstammende Werk mit der von Meister Oswald bemalten Wenzelsstatue zu identificiren. Damit ist auch ein wichtiger Anhaltspunkt für die Bestimmung der Entstehungszeit der erhaltenen Wenzelsstatue gewonnen, deren bisheriger Ansaß ¹⁾ nach 1366 bis 1370 dem Thatbestande augenscheinlich schon recht nahe kam. Wie die oben angeführten Stellen zeigen, wanderte die fertiggestellte Steinmehen- oder Bildschnitzerarbeit rasch in die Hände des mit ihrem weiteren Aufputze betrauten Malers, der gleich an die Arbeit ging. War dies auch bei der von Meister Oswald bemalten Wenzelsstatue der Fall, dann darf man ihre Vollenbung durch Peter Parler gewiß auf das Frühjahr 1373 und die in einigen Monaten erzielbare Fertigstellung der Bemalung auf das Ende des Sommers 1373 ansetzen, also genau in dieselbe Zeit, in welcher die Wandgemälde der Wenzelskapelle entstanden.

Die vom Meister Oswald und von seinen Gesellen ausgeführten Arbeiten befanden sich an Domtheilen, die mit der Wenzelskapelle in innigem Zusammenhange stehn. Das südliche Treppenthürmchen mit den einst bemalten Wappen an dem Geländer der Wendeltreppe steigt unmittelbar neben und über ihr lustig empor; auf einem Strebepfeiler über der Wenzelskapelle befand sich bis ins 19. Jahrhundert auf einer säulengestützten Console das Standbild des heil. Wenzel, das in einer gelungenen Nachbildung an Stelle des Originales an demselben Orte erneuert wurde, um das von der Zeit schon recht mitgenommene Parlerwerk vor weiteren Beschädigungen zu sichern. Wenn nun das Dombauamt dem Maler Oswald 1372 und 1373 gerade Arbeiten übertrug, die sich in unmittelbarer Nähe der Wenzelskapelle befanden, so lag denn doch wohl der Gedanke zunächst, dem Meister, dem man schon durch Zuwendung mehrerer Aufträge Beweise des Vertrauens gegeben und damit zugleich gewissermaßen officiell die Zufriedenheit mit der gelieferten Arbeit ausgesprochen hatte, die gleichzeitig in Angriff genommene Ausmalung der Wenzelskapelle selbst zu übertragen. Die wiederholte Beschäftigung des Künstlers für Dombauzwecke mußte eigentlich naturgemäß zur Zuwendung dieses Auftrages führen, der ihm größere Entfaltung seiner Fähigkeiten gestattete und sich den früheren Arbeiten geradezu ungezwungen angliedern läßt.

Gegen diese Annahme spricht nicht im Geringsten die Thatsache, daß die Prager Dombaurechnungen selbst keinen Betrag für die Ausführung der Wandgemälde in der Wenzelskapelle verzeichnen. Sie erfolgte nach dem Wortlaute jener und nach der Angabe des Dombaudirectors

1) Neuwirth, Peter Parler von Smünd, Dombaumeister in Prag, und seine Familie (Prag 1891), S. 99 u. 100.

Benesch von Weitmil im Auftrage des Kaisers selbst, der aus diesem Grunde auf dem Motivbilde gewissermaßen als Urheber des Ganzen dargestellt wurde. Daher fiel die Bestreitung der Kosten nicht der Dombau-cassa, deren Ausgaben in den Wochenrechnungen genau gebucht wurden, sondern Karl IV. zu, dessen Hofhaltungsauslagen in Prag von einer ganz andern Persönlichkeit verrechnet wurden. Denn auch bei andern Arbeiten des Dombaues, wie bei den Fürstengräbern des Kapellentranzes, ist die Bezahlung der Ausführung durch den kaiserlichen Auftraggeber nachweisbar.¹⁾ Bei diesem Sachverhalte konnten natürlich die Herstellungskosten der Wandgemälde in der Wenzelskapelle keine Aufnahme in die Dombaurechnungen finden, deren Schweigen über diese Angelegenheit am klarsten für die durch Benesch von Weitmil überlieferte Thatsache der unmittelbaren Förderung der Unternehmung durch Karl IV. spricht.

Es lag wohl auch für den Kaiser zunächst, die Ausführung eines Sonderauftrages einem Meister zu übertragen, den das Dombauamt durch wiederholte Zuwendung von Arbeiten als seinen Vertrauensmann und zur Uebernahme verschiedener Malereiaufträge für geeignet bezeichnet hatte und gerade selbst noch beschäftigte. Man darf daher mit Recht den Maler Meister Oswald als den Schöpfer der Wandgemälde der Prager Wenzelskapelle betrachten. Diese Annahme wird nicht unwesentlich gestützt durch die Thatsache, daß der Genannte sich genau in den Jahren, in welchen diese Wandbilder ausgeführt wurden, quellenmäßig in Prag nachweisen läßt. Am 6. März 1372 wurde zwischen ihm und Mixo Hokel ein gerichtlicher Austrag wegen eines Rosses im Werthe von 20 Schock angesetzt; 1373 stand der Maler Meister Oswald zweimal gegen den Unterkäufel Heinrich wegen eines Betrages von nahezu 7 Schock vor Gericht und führte als Zeugen auch den Goldschmied Johannes.²⁾ Ihn

1) Nenwirth, Wochenrechnungen. S. 494 und 495. — Benesch v. Weitmil berichtet zum Jahre 1373, daß die Uebertragung der Fürstenleichen erfolgte „iubente domino imperatore“, zum Jahre 1374 betreffs jener der Prager Bischöfe dagegen, sie sei von ihm „de mandato eiusdem domini archiepiscopi et capituli Pragensis“ durchgeführt worden.

2) Prag, Stadtarchiv. Cod. 988. Bl. 120. Henricus underkouffel statuit ad ius erga Oswaldum pictorem pro VII sex. gr. sicut debebat ducere testes et non fecit predictus Oswaldus. Actum feria quinta ante dominicam Oculi anno domini LXXIII^o.

Bl. 208' (Sabbato post Oculi 1372.) Mixo Hokel debet ius facere magistro Oswaldo pro equo valoris XX sexag. gr. ad diem.

Bl. 251'. Oswaldus pictor debet ducere testes nominatos erga Henricum underkouffl in VII sex. gr. minus fertonem et nuncupat Johannem goldsmet et alium suum testem. Actum die Vincentii anno LXXIII^o.

mit dem vom Dombauamte gerade in denselben Jahren beschäftigten Maler Oswald zu identificiren, kann gar keinem Bedenken unterliegen, wenn sein Name in den Listen des Buches der Prager Malerzuche auch nicht begegnet.

Gestattet der Name des Meisters vielleicht einen Rückschluß auf die Gegend, aus welcher der möglicherweise nach einem an bestimmten Orten besonders verehrten Heiligen getaufte Künstler stammte, so wird man nach Passau und Regensburg¹⁾ hingelenkt, von welcher letzterer Stadt gerade 1372 auch der Zuzug von Steinmeyer in die Prager Dombauhütte nachweisbar²⁾ ist. Jedenfalls war der Träger des sonst in Böhmen ungewöhnlichen Namens³⁾ seiner Herkunft nach ein Deutscher, der weder von der damals so angesehenen Richtung des Hofmalers Theodorich noch von der mit ihr gewissermaßen um den Vorrang kämpfenden Kunstweise der von Karl IV. beschäftigten Italiener beeinflusst wurde. Er behauptete beiden gegenüber seine künstlerische Selbständigkeit und nähert sich in manchen Einzelheiten gerade charakteristischen Merkmalen der Nürnberger Schule, auf deren Wechselbeziehungen zur sogenannten Prager Schule schon Thode in einer mehrfach ganz zutreffenden Weise aufmerksam gemacht hat.⁴⁾

Vergleicht man z. B. die bekannte Imhof'sche Madonnatafel, welche in St. Lorenz in Nürnberg sich befindet,⁵⁾ so ergibt sich eine unverkennbare Annäherung der Engelstypen, ihres Gesichtsschnittes und der Flügelbehandlung mit den ungemein ansprechenden Engelsbrustbildern unter dem Abschlußgesimse der alten Wandbilderreihe der Wenzelskapelle. Die Modellirung der Nase und die Zuspizung des Mundes der Madonna bieten mehrfache Berührungen mit der Madonna unter dem Kreuze. Die Stifterbildnisse auf dem Imhof'schen Altare in St. Lorenz zu Nürnberg⁶⁾ bezeugen eine ähnliche Auffassung der Bildnißmalerei wie die Darstellungen Karls IV. und seiner Gemahlin Elisabeth und bieten gleichfalls Charakterköpfe in schlichter Naturtreue. Bei der das Mittelstück bildenden Krönung

1) Dezel, Christliche Ikonographie II. (Freiburg i. Br. 1896), S. 568.

2) Neuwirth, Wochenrechnungen. S. 495 u. 496, Num. 1.

3) Der Name Oswald ist in der Prager Bürgerschaft während der Zeit Karls IV. und Wenzels IV. im Verhältnisse zu anderen Namen thatsächlich selten gewesen; vgl. Tomeš, Zákłady, Namensregister S. 116.

4) Thode, Die Malerschule von Nürnberg im XIV. und XV. Jahrhundert in ihrer Entwicklung bis auf Dürer. (Frankfurt a. M., 1891.) S. 44 u. f.

5) Ebendaf. Taf. 4.

6) Ebendaf. Taf. 2. — Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei. (Berlin 1890.) Taf. zu S. 207.

Mariä zeigen die Finger die etwas hölzerne Gliederung und ähnliche Schlantheit wie auf den Bildern der Wenzelskapelle. Auch das Mittelbild vom Bamberger Altare in dem Nationalmuseum in München,¹⁾ die Kreuzigung Christi, läßt außer trachtlichen Berührungen noch andere Annäherungen feststellen. Die Kopfbedeckung des nach dem Kreuze empordeutenden heidnischen Hauptmannes gemahnt an die spitze Hutform des Pilatus in der Wenzelskapelle. Die Beine des Gekreuzigten sind lang gestreckt und etwas hölzern wie auf der Hauptdarstellung des Prager Kapellenraumes. Schmerzerfüllt schlägt eine Frau hinter der Gruppe, welche sich mit der hinsinkenden Maria beschäftigt, mit ähnlicher Geberde die Hände ineinander wie eine der drei Frauen am Grabe Christi. Nicht minder bieten einige andere ältere Nürnberger Schöpfungen bald mehr bald minder ausgesprochene Anklänge an die Wandbilder der Prager Wenzelskapelle. Die Hände auf dem sogenannten Deichsel'schen Altare im Berliner Museum²⁾ weichen von Theodorichs Manier zwar offenkundig ab, entsprechen aber fast den Bildungen einzelner Scenen in der Wenzelskapelle, deren am Kreuze hängender Heiland an die Modellirung des Christus auf dem Epitaph der Frau Kunigunde Kunz Rhyemensnyderin erinnert. Allerdings soll nicht verschwiegen werden, daß all diese Schöpfungen jünger sind als die Bilder Meister Oswalds und mithin auch durch einen von Prag aus beeinflussten Nürnberger Meister, beziehungsweise seine Schüler bestimmt sein können; steht doch der Meister des Imhoff'schen Altares dem letzten großen Vertreter der Prager Schule, dem sogenannten Meister von Wittingan, nahe.

Die Zuwanderung deutscher Maler nach Prag war in den letzten drei Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts durchaus nicht selten; 1370 kam Henslin von Augsburg, 1380 Johann Rogel von Halberstadt, 1383 Heinrich von Passau und 1391 Klaus von Erfurt nach Prag, wo des letzteren Landsmann Bertold von Erfurt neben den Malern Herdegen³⁾ und Mhafter Hanric von Monichhen in den Listen der Malerzache begegnet, und 1382 ein Maler Nicolans von Constanz nachweisbar ist.⁴⁾ Aus dem südwestlichen Deutschland dürfte auch Meister Oswald gekommen sein, der jedenfalls unter den gleichzeitigen Prager

1) Thode, Malerschule von Nürnberg. Taf. 3.

2) Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei. S. 206 u. 207.

3) Baader, Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnbergs. I. (Nürnberg), S. 32. Die Nürnberger Meister Seitz Herdegen und Hieronymus Höpfer übernahmen 1452 die Ausführung des Siegels Königs Ladislaus von Böhmen.

4) Neuwirth, Geschichte d. bild. Kunst in Böhmen I., S. 238 m. Anm. 1—3. Mittheilungen. 38. Jahrgang. 2. Heft.

Malern eine hervorragende Stellung einnahm, da ihm Aufträge bei der großartigsten Bauunternehmung des ganzen Böhmerlandes wiederholt zugewendet wurden. Die Erwähnung seiner Gesellen verbürgt den Bestand einer Werkstatt Meister Oswalbs in Prag, dem diese Hilfskräfte gewiß bei der Herrichtung des Goldgrundes für die Gemälde der Wenzelskapelle werththätig zur Seite standen. Als Werke seiner Hand dürfen mit guten Gründen die untere Bilderreihe der Wenzelskapelle und die Bemalung der Wenzelsstatue in Anspruch genommen werden; mit ihnen wird der quellenmäßig erweisbare Maler Meister Oswald eine künstlerisch feststellbare Persönlichkeit, welche auch für die Geschichte der mittelalterlichen Kunst Deutschlands Beachtung verdient. Sie vertritt mit dem Straßburger Meister Nicolaus Wormser, und doch nicht in ihm aufgehend, die Anschauungen westdeutscher Malerei gegenüber der anderen Idealen nachgehenden Richtung Theodorichs, deren Kraft aus dem heimischen Boden aufstieg, und gegenüber den noch im Kreuzgange des Prager Emausklosters eine gewisse Vorherrschaft behauptenden italienischen Einflüssen als vollständig gleichberechtigt und bei der Ausführung von Aufträgen berücksichtigt, die zu den bedeutendsten des ganzen Zeitalters gehören und von den kunstsinningsten Persönlichkeiten jener Tage ertheilt wurden.

Ein Bericht über Prag und seine Bewohner aus dem Jahre 1531.

Von

Rudolf Knott.

Der mantuanische Gesandte Abbadino, der sich im Jahre 1531 in Prag aufhielt, fühlte sich veranlaßt, da er nach achttägigem Aufenthalte noch nichts anderes von Belang mitzuthellen hatte, seinem Herrn, dem Herzog Friedrich von Mantua, Prag und seine Bewohner zu schildern.¹⁾ Diese Schilderung ist in mehr als einer Beziehung interessant, vor allem dadurch, daß wir aus ihr erkennen, wie sich das Gesehene und Gehörte in der Auffassung des fremden Gesandten widerspiegelt. Er beschreibt zuerst die Lage und Eintheilung der Stadt, dann die große steinerne Brücke, die er als die schönste der Welt erklärt, hebt die im Verhältniß zur Größe der Stadt geringe Einwohnerzahl hervor, die sich auf 60.000 belaufe, rühmt die Schönheit der Gebäude, klagt aber, daß die zahlreichen Kirchen sich seit langer Zeit in trümmerhaftem Zustande befinden, in den sie durch die kirchlichen Wirren versetzt worden seien. Er kommt dann auf die Glaubensspaltungen zu sprechen und berichtet, daß die Bevölkerung dreierlei Bekenntnissen anhänge; ein Theil, jedoch nur ein geringer, gehöre der römischen Kirche an, die Mehrzahl sei utraquistisch, ein dritter Theil bestehe aus Adamiten. Diese Secte interessirt ihn am meisten und er berichtet ausführlich über die fonderbare Art ihres „Gottesdienstes“. Sein Gewährsmann ist ein Mailänder, der sechzehn Jahre dieser Secte angehörte. Allwöchentlich versammeln sich Männer und Frauen zur Abendzeit in einem großen Hause, wo Stroh aufgeschüttet ist. Hier hält einer eine Rede, in welcher er die Versammelten zu gegenseitiger Liebe auffordert und zur Befolgung des göttlichen Befehles: „Wachset und mehret Euch!“ Dann werden die Lichter ausgelöscht und — man kommt der Aufforderung nach.

Das Schloß auf dem Gradschin hält er nicht für sehr fest, aber er bewundert seine Größe und Schönheit. Dann beschreibt er das Land, das er als fruchtbar schildert und reich an Metallen und Edelsteinen, die jedoch den orientalischen nicht gleich kämen. In einem Flusse (da meint er

1) Der Bericht befindet sich im Archivio Gonzaga in Mantua.

wohl die Wottawa) fänden sich auch Perlen, jedoch von minderer Güte. Ein höchst ungünstiges Urtheil fällt er über die Sittlichkeit der Bewohner. Diese gehören zu den verworstenen Geschöpfen, sie lauern nicht nur den Fremden auf den Straßen auf, sondern bringen sich auch gegenseitig, bis in die Stadt hinein, ums Leben. Körperlich seien die Männer von sehr schöner Gestalt, die Frauen auch von Gesicht schön, aber in keinem Lande seien sie so liederlich wie hier. Das Volk sei sehr schwer zu beherrschen, und es erfordere die größte Umsicht und Gewandtheit, mit ihm fertig zu werden. Die ordentlichen Einnahmen des Herrschers betrügen nicht mehr als 40.000 Ducaten.

Die Kleidung der Bewohner sei verschieden. Die Vornehmen kleiden sich prächtig auf französische Weise mit sammetenen, schön gefütterten Gewändern, die andern ziehen die deutsche Tracht vor. Die Frauen bevorzugen die deutsche Tracht und unterscheiden sich weiters von den Männern durch größere Keinlichkeit. Gesprochen werde großen Theils slawisch, aber viele verstünden deutsch. Die Geschäfte werden nur im Wirthshause abgewickelt. Der Gesandte bezeichnet die Bewohner als gewaltige Esser, die alle ihre Speisen stark würzen. Die Witterung schlage sehr oft um, an einem und demselben Tage sei es heiß und wieder sehr kalt, seit er in Prag sei, habe er kein beständiges Wetter gehabt. Gegenwärtig herrsche eine große Theuerung, die Preise seien auf das Sechsfache gestiegen, so daß das Land sehr darunter leide, aber in Ansehung der Schlechtigkeit der Bewohner immer noch nicht genug. In diesen Tagen sei die Moldau so angeschwollen, wie seit Menschengedenken nicht, sie habe an den Ufergebäuden großen Schaden angerichtet. Man höre, daß auch in Niederdeutschland der Wasserstand der Flüsse ein ungewöhnlich hoher sei.

Der Gesandte berichtet ferner, daß er einen Büchsenmacher gefunden habe, der ihm als gut empfohlen worden sei und ihm ein Paar Handbüchsen machen werde. Wenn sie zur Zufriedenheit ausfallen, werde er noch ein zweites Paar bestellen, vorausgesetzt, daß er Zeit habe, darauf zu warten. Fertige Waare könne er nicht kaufen, denn es gebe keine größeren Waffenläden, die Büchsenmacher verfertigen die Waffen nur auf Bestellung. Hirschfänger mache man in großer Menge, aber sie seien so erbärmlich dünn, daß er sie nicht für brauchbar halte. Er suche aber eifrig nach alten Klingen, welche viel besser seien. Die Klinge, die der Herzog habe, scheine eine solche zu sein, nach ihrer Form zu schließen, die von der jetzt gebräuchlichen ganz verschieden sei. —

In diesem Berichte fällt vor allem das überaus harte Urtheil auf, das der Gesandte über die Bewohner fällt. Man möchte glauben, er sei

in seiner Meinung beeinflusst durch die verdrießliche Stimmung, in die er durch die Theuerung und den Mangel an genügenden Baarmitteln versetzt war; denn am 11. Juni desselben Jahres meldet er dem Herzoge, daß es am Prager Hofe nichts Neues gebe, als daß jeder über Mangel an Geld klage und an demselben Tage klagt er in einem anderen Briefe dem Castellan von Mantua, daß er mit Geld schlecht bestellt und es zum Verzweifeln sei, unter diesen Barbaren zu leben. Aber es liegen uns Berichte von anderen Seiten vor, die sein Urtheil bestätigen. Zwei Menschenalter später, im Jahre 1615, urtheilt einer seiner Nachfolger auf dem Gesandtschaftsposten, Claudio Sorina, in ähnlicher Weise. Er verwünscht geradezu die Stadt, wo man tausend Unannehmlichkeiten hinunterwürgen müsse.¹⁾ In der Barberinischen Bibliothek in Rom befindet sich eine Handschrift aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die einen Bericht über sämtliche damals bekannte Staaten enthält.²⁾ Darin heißt es über die Bewohner Böhmens: „Sie sind hochgewachsen und schön und waren ehemals auch stark und tapfer, heutigen Tages aber sind sie in Folge von Unmäßigkeit feige und schwach (mit Ausnahme der Lausitzer).“³⁾ Und selbst die Berichte Einheimischer aus jener Zeit bestätigen das Urtheil des Italieners.

Der Humanist Gregor Rhern bezeichnet die Zustände in Prag um die Mitte des 16. Jahrhunderts mit den Worten:

„Pragensi caedes sic saepe videmus in urbe
Factas Bacchus ubi castra superba tenet.“⁴⁾

Und der gleichzeitig lebende und dichtende Johannes Orpheus sagt in seiner *Epistola Boemiae ad regem Ferdinandum*:

1) Sein Brief, datirt vom 10. August 1615, schließt mit den Worten: „... Non posso con 60 fiorini di provisione sostentarmi. Il vivere è carissimo. Non però questo dico, perchè mi sia accresciuto il salario e perchè non oso pretendere cosa alcuna da S. A., che troppo mi ha obligato con questo donativo, ma per supplicar V. J. M. a farmi subito rimetter li 537 scudi, che avanzo comprese dentro li 60 fiorini del presente meso e li altri 60 del sequente di settembre, perchè non ho un soldo, anziho impegnato. Maladetta Praga, bisogna inghiottir mille disgusti . . .“

2) *Relatione di tutti gli monarchi e potentati dell' universo e dello stato, dominio, entrate e forze di essi.*

3) *a. a. D. f. 36.* Qualità de sudditi: Alti e belli sono i sudditi e già valorosi, hoggi di per caggione dell'incontinenza vili e dapochi fuor che quelli di Luczazia.

4) *Prima Farrago Sacri Argumenti poematum ab aliquot Studiosis Poëticae Bohemis scriptocum etc. Pragae MDLXI f. 87.*

.... „Ah, meminisse dolet, quam multa miserrima mater
Ante tuli, quam sum tradita sponsa tibi.
Nulla fere fuerat, quae sylva latrone careret,
Qua tellus nostra sub ditione patet.
Vix propter fures fuit urbe excedere tutum,
Impunem licuit quemlibet esse malum.
Saepe mei passi sunt mutua vulnera nati,
Et mea fraterna caede rubebat humus“¹⁾

B e i l a g e n.

I.

**Bericht des Gesandten Abbadino an Herzog Friedrich von Mantua über
Prag und seine Bewohner aus dem Jahre 1531.**

„ . . . S^{or} mio ill^{mo}, accio che V. ex^a sia informata dello essere di questa real città m'è parso notificarli, come Praga è divisa in tre parti di maniera che sieno tre città, una parte si domanda terra vecchia, l'altra si dimanda terra nova, e la parte, dove è il castello, dove habbita il re e tutta la corte, se chiama la piccola parte. Questa parte è divisa da terra vecchia e terra nova mediante il fiume Voltava, qua ha sopra un ponte di pietra viva, il più bello che credo sia hoggi di al mondo, longo passi settecento cinquanta et largo passi XVIII, che fa un bellissimo vedere. Il circuito de tutta la città è grandissimo, ma gli è vacuo dentro assai e non fa però in tutto più che sessanta millia persone o siano anime. Edefficii vi sono assai belli. Chiese vi erano assai e grandi, ma sono anticamente ruinati per le heresie, che vi sono state e vi sono, che tre sette al presente si tengono, una la dritta della Chiesa Romana, che è però poca parte, l'altra de sub utraque specie, che è grande setta; questa ogni di che se dice la messa comunica grandi e piccoli ciò danno a ciascuno il corpo di Christo in pane e vino consecrato senza che altrimenti se confessino. La terza è delli Adamiti, che usano quel „Crescite et multiplicamini“, ponendo loro donne in commune, et per questo me dice uno Milanese, che sedici anni è stato in questa parte. Questa tal setta tien questo modo, che ogni settimana quelli, che sono die questa fraternità, maschi e femine, se riducono la sera in una casa grande, dove è paglia, et ivi uno fa uno sermone, indu-

1) Ebend. f. 145.

cendoli ad amarsi l'uno l'altro, et inanimandoli ad obedir alle parole de dio, Crescite et multiplicamini. Et che finito questo sermone se smorceno tutti li lumi et ciascuno se abbraccia come le viene alle mani non guardando fratello o sorella ne ad alcuna altra cosa, et ivi fin che li pare stanno in solazzo. Il castello di questa città è sopra una collina et scopre tutta la terra, non è molto forte, ma è bello et grande con infinite habitationi.

Il paese è grandamente fruttifero et quasi tutto è boschino con diversi et infiniti coli pur fruttiferi, avengha che vi habbi anche de horridi monti, oro, argento et de tutte le minere se ritrovano assai abbondanti, et pietre preziose ma non eguali alle orientali. In certo fiume anche se ritrovino perle, ma non molta qualità. Li habbitanti sono di pessima natura, et tra le altre cose che fanno voluntieri stanno alla strata et non tanto li forastieri ma l'uno et l'altro sindentro la città se assassinano. Li homini sono di bellissima statura, et le donne sono di volto et corpo bellissime et prone alla luxuria più che nazione sia al mondo. Infinite vi sono di prostitute.

La iustitia si fa assai bona, et più che al tempo di alcuno altro re, ma sua M^{ta} non po anche in tutto et cosi subito domar questo populo, che bisogna procedi con dextrezza. In sette parti si tien iustitia nella città; p^{ta} sua M^{ta} gli po prohibir che non servino li loro riti et tengano le loro sette, pero che qui fu citato re, gli promise che cosi volse il populo de non innovargli cosa alcuna et lassar ogniuno perseverar nelli soi riti. Di questo regno, per quanto intendo, il re non ne cava de entrata ordinaria salvo che XXXX^m ducati de taglie, se ne preval pur alquanto, ma bisogna che siano imposte in tempo necessario, che altramente non le exigeria. L'habito de questi genti è diverso. Li grandi vestino honorevolmente con veste de drappo et bellissime fodre et tirano quasi al vestir Francese, altri sequitaro il vestir Alemanno. Le donne vestino più conforme al Alemanno che li lori, ma hanno più polizia. Il parlar ha gran parte de schiavo et molti intendono il Thodesco. Alle mercantia niuno è dedito e facende non si fanno se non in tener hosteria. Manzeno assai e tra le altre cose usano spiciarie in grandissima quantità nelli loro vivande. L'ere è distemperatissimo, in un di fa gran fredo e gran caldo, ne dappoi son qua visto un giorno che sia stato bono o tristo tempo, ma promiscuo. Questo anno se ha qua una extrema carestia di modo che quello valea un carentano, hora ne val sei, si che questo paese patisce molto, ma non tanto come

meritano le scelerità delli abitanti. A questi giorni è cresciuta l'acqua di questo fiume talmente, che non è memoria che mai fosse tanto grossa, et ha fatto assai danno per haver ruinato molti edefficii che stavano alla ripa. Se intende anche, che li fiumi in Alemagna bassa sono cresciuto fori del commune.

Ho trovato qua un armaiuolo, qual m'è laudato per bono, che mi farà un paio de schiopi, se saranno belli, ne farà un altro paio, se haverò tempo de aspettarli. V. ex^{ia}. non se meraviglii, se non gli ne mando, imo che qua non sono botege grandi da schioppi, forsi come la pensava, ma li armaiuoli li fanno a posta, ne ho trovato armaiuolo, che ne habbi tre in casa e sono refridar, si che per questo non ritrovando cosa al proposito non le mando come tengo in commissione.

De tisacchi¹⁾ se ne fanno assai, ma sono tanto teneri et tristi. che non mi pareno al proposito. Jo faccio diligentia per ritrovare de vecchi, che sono bonissimi. Et quello di v. ex^{ia} al iudicio mio è uno delli vecchii parmi. Et più lo credo quanto che tien forma, che al presente non si usa tal forma, si ritrova ben nelle lame vechie, delle quale potendovi haver ne porterò al ritorno mio, se altramente non ne potrò mandar. Altro non mi occorre a scriver a p^a v. ex^{ia}, salvo che ai quella baso la mano, et in sua bona gratia humilmente et di core mi racomando.

Dà Praga alli XXII de Marzo MDXXXI.

II.

Aus einem Briefe Abbadinos an den Herzog von Mantua vom 27. Juni 1531.²⁾

Ill^{mo} et ex^{mo} Signor mio, Signor et patron observatissimo. Scrisi per letere mie de XXI. del presente quanto me occorreva, altro hora non me accadi, salvo avisar la excellentia vestra, come qua è cresciuta la peste di sorte che la M^a del re s'è ritirata et ristretta talmente, che ad alcuno non da audientia. La cause di haversi così subito restretto. che per il passato ancor che vi fosse assai bona peste non haveva fatto, è stato per la morte de gran canceller di Boemia, qual in dui di è mancato con la peste et stasea ogni di in secreto con la p^a M^a et la corte per la mazor parte, subito che se infirmò lo andette a visitar, il che fa dubitar,

1) tisacco kommt wohl vom tšech. tesák = Firschnfänger.

2) Im Archivio Gonzaga zu Mantua.

che non vi ne siano de molti infetti. Di qua partirà fra quattro giorno et se andará a Bodovaizo, dove il re finirà la dieta de Boemia, dappoi andará a Linz et da Linz, se tien, voltarà il camino verso Spira per ritrovarsi ivi con cesare . . .

La M^{ia} della regina sta assai bene e se tien che passerà di longo a Linz firmandosi il re a Bodovaizo.

Molti anche della corte vi andaranno si perchè la M^{ia} del re starà ritirata ne voria negociar con alcuno sin che non se assicuri meglio di questa peste, si perchè il loco è piccolo che non capirà tanta gente

Da Praga alli XXVII de Giugno MDXXXI.

De v. ex^{lia}

Schiavo Abbadino.

III.

Regno di Boemia.¹⁾

Sito. È quasi nel mezzo dell' Alemagna et è circondato dalla selva Ircinia.

Circuito. Di longhezza ha 180 miglia, di larghezza di figura ovata 140, e contiene di più Moravia, Slesia, Lusatia, che sono di longhezza 400 miglia e di larghezza 140 in tutto.

Viveri. È copiosissimo di tutte le cose fuor che di vino.

Miniere. Ha di tutte le sorti di miniere salvo che d'oro.

Città. Ha 28 città in Boemia e la principale è Praga che gira sette miglia.

Castelli. Ha poco meno di 800 castelli, $\frac{m}{3}$ ville, la maggior parte in Boemia.

Entrate. Ascende l'entrata a $\frac{m}{325}$ tallari, ciò è di Boemia $\frac{m}{525}$ e delle provincie sogette $\frac{m}{350}$ oltre à quello che d'impositione sopra beni e sopra la cervegià gli concede la dieta che alcuna volta arriva intorno à $\frac{m}{300}$.

Fortezze. Non ha fortezza alcuna.

Cavalleria. Ha $\frac{m}{14}$ cavalli in tutto, di Boemia $\frac{m}{3}$ e di Moravia $\frac{m}{8}$.

1) Aus „Relatione di tutti gli monarchi e potentati dell' Universo e dello stato, dominio, entrate e forze di essi.“ Die Zeit der Abfassung dieser in der Barberinischen Bibliothek zu Rom liegenden Handschrift ist nicht angegeben. Doch läßt sich aus verschiedenen darin enthaltenen Bemerkungen mit Bestimmtheit auf das letzte Viertel des 16. Jahrhunderts schließen.

Fanteria. Ha di Boemia gran numero di guastarori e di Luczazia
^m₇ buoni soldati.

Numero di gente. Ha gran quantità di abitanti.

Qualità de sudditi. Alti e belli sono i sudditi e già ualorosi,
hoggidi per cagione dell' incontinenza vili e dapochi, fuor che
quelli de Luczazia.

Feudatarii. Son suoi feudatarii gran parte de prencipi della
Germania.

Arcivescovati e vescovati. Per esser stati usurpati li beni
ecclesiastici non vi è se non l'arcivescovato di Praga.

Religione. Il re e la maggior parte de sudditi sono cattolici.

Autorità. Si eleggeva già il rè, poi fu fatto hereditario da
Carlo IV^o, quale li concesse molti privilegi, mà poi Carlo V^o
gli li levò per esserseli ribellato.

Beiträge zur Wirthschaftsgeschichte der Deutschen in Südböhmen.

Von

Dr. Valentin Schmidt.

IV.

Zur Geschichte des Brauwesens in Südböhmen.

(Fortsetzung.)

Specieller Theil.

1. Albrechtsried.

*) H. B.¹⁾ 1840 und 1868 Guß 5 Faß; 1873 Guß 20 Eimer, erzeugtes Bier
780 Eimer; 1880 Guß 12 hl, Erzeugung 336 hl; Handbetrieb, verpachtet.

Altstadt, siehe Landstein!

2. Barau.

H. B.²⁾ Der Bau desselben mag wohl auf Krčín zurückzuführen sein.
1593, Dienstag nach Thomas verkauft Peter Wof v. Rosenb. den Pracha-

1) Bernart Jos. Statistika pivovarství 1875 (für 1873) und Schematismus
der Bierbrauereien zc. 1883 (für 1880); Sommer: Agr. Böhmen VIII 285
(1840); Gabriel: Sušice 116.

2) Slama: Obraz minul. města Prachatic 79 f., Sedláček: Hradý VII 103;
Sommer VIII 385; Hanamann, Fortschritte im Brauwesen auf den
Schwarzenberg'schen Gütern in Böhmen 9.

tigern mit dem Gute Helsenburg auch die Stadt Barau sammt Schloß mit dem Brauhause und Kellern beim Herrenhause in B. und den dazu gehörigen Hopfengärten. Als das Gut 1621 den Prachatigern confiscirt und 1628 an Ulrich v. Eggenberg übergeben wurde, wird das Br. gleichfalls erwähnt. In den sechziger Jahren unseres Jahrh. wurde es aufgelassen.

Guß 1841: 14 Faß.

B. B.¹⁾ 28. Sept. 1384 werden folgende Mälzereien der Barauer Kirche zinspflichtig erklärt: die der Petra, Witwe nach Odbolth, des Mälzers Simon, des Bürgers Schimanko und des bürgerl. Mälzers Wtischko. Bei der Spitalgründung 1364 wird bestimmt, daß die Pfründler täglich wenigstens 1 Pinte guten Bieres erhalten sollten. Auch dem Pfarrer wird 1384 eingeschärft, den Caplänen gutes Bier nach ihrem Belieben verabreichen zu lassen. — Am 6. Aug. 1617 bestätigen die Prachatiger der Stadt Barau ihre Privilegien und gestatten den Bürgern die Veräußerung ihres Brauhauses. Noch im selben Jahrhunderte verloren die Bürger das Braurecht.

3. Bílek.

H. B.²⁾ 1623 wird hier in dem zur gleichnamigen Feste gehörigen Dorfe ein Hof und Brauhaus erwähnt. 1676 mag letzteres aufgelassen worden sein, als es Fürst Eggenberg erwarb.

4. Beneschau, Deutsch-.

H. B.³⁾ 1567 begann Krčín mit dem Neubau desselben. 1571, 4. Jänner deckte ein heftiger Sturm die Bedachung des Vorrathskellers ab. 1596—1613 hatte es 17 Scheunen zu versorgen. 1668 ist gräfl. Bierschreiber Hieronymus Knapp, 1678 wird Nikolaus Zellfelder, gemeiner Bierschreiber daselbst, genannt. Um diese Zeit scheint auch die Herrschaftsbraustätte aufgelassen worden zu sein. 1815 wurde das alte baufällige Brauhausgebäude an Private verkauft.

* B. B.⁴⁾ 31. Jänner 1383, Kamnitz, gab Johann v. Michelsberg den Bürgern das Meilenrecht auch für Bierbrauerei „auf seinen und

1) Arch. Wittingau; Libri ERECT. I 50 ff.; Hradý VII 92.

2) Bílek: Děj. konfisk. 409, Hradý VII 230.

3) Brezan: Ž. Viléma z R. 196, 199, 240, 182; Bílek: Děj. konf. 652 f., Teichl: Urbar v. Grazen 155; Gražner Archiv.

4) Urbar 1564 (Archiv Grazen); Mitth. d. Ver. f. G. d. D. XXIX, 181 t.; Teichl: Urbar 153; Schaller: Topogr. XIII 138; Sommer IX 139; Arch. Grazen; Bernát I. c.

andern Gründen, wo er und seine Nachkommen es verhindern können". 14. Dec. 1423 bestätigt Ulrich v. Rosenberg auch dies Meilenrecht. Das Reihengebräu war bis ins 18. Jahrh. üblich. 1564 werden die Wälzer Fetzl (Veit), Moß (Matthias), Jans, Bastl und Schimku daselbst genannt. Von jedem Gebräu zahlten die Bürger 1564 4 S , von einem halben 2 S , wenn sie aber nur für sich brauten und nicht ausshenkten, zahlten sie kein Brau- und Schenkgeld. Als das herrschaftl. Brauhaus erbaut wurde, verloren sie das Braurecht, erhielten es aber 1596, 1612 und 1623 wieder bestätigt; nach letzterem Jahre übten sie es thatsächlich aus. 1596 war eine Abgabe von 6 Gr. meißn. per Faß bestimmt worden, 1628 wurde von der Obrigkeit der Bierausschlag von einem Gebräu auf 8 rhein. fl. erhöht. Die Gemeinde weigerte sich; Primator, Bürgermeister und Rath wurden eingekerkert. Am 28. Nov. 1628 baten die Beneschauer bei ihren Privilegien belassen zu werden, der Markt sei abgebrannt, 47 Mannspersonen seien niedergehauen worden (in den Wirren des 30jähr. Krieges), ihr Elend sei groß. Man gibt ihnen das Braurecht zurück. 1654 werden pr. 4 Eimerfaß 1 fl. 10 kr. f. Tranksteuer gezahlt, dazu kommt noch 1 fl meißn. obrigt. Bierausschlag; später einigte man sich mit der Obrigkeit auf eine jährl. Pauschalsumme. 1669 wurde das Rothbierbrauen (das von Galli bis Georgi noch immer reihenweise ausgeübt wurde, während das Weißbier bereits zu Gunsten der Gemeinde gebraut wurde) von der Obrigkeit gleichfalls der Gemeinde zuerkannt und den Bürgern abgesprochen; möglich, daß es die Bürger aber dennoch wieder erhielten. 1789 waren alle Bürger brauberechtigt, 1841 kam das Braurecht nur den altberechtigten Bürgern zu; es muß also die Bürgerliste erst nach 1789 geschlossen worden sein. Das alte (schon aus dem 16. Jahrh. herrührende) Gemeindebrauhaus wurde 1838 veräußert, da im Rathhausgebäude ein neues erbaut wurde. Der jetzige Giskeller ist 1867 errichtet worden.

1608, 10. Nov. befreite Peter Wof v. Ros. den Gallus Weninger v. Breitenberg, bürgerl. Hausbesitzer in Beneschau und Hauptmann der Herrschaft Gragen, von allen Abgaben und erlaubt ihm, in seinem Hause in B. Bier zu brauen, welches Privileg 13. Juli 1614 Johann v. Schwamberg, 20. März 1620 Maria Magdal. Gräfin Buquoi und 28. Aug. 1626 K. Ferdinand erneuerten.

Guß: 1841: 12 Faß. — 1873: 50 Eimer — 1880: 32 hl.

Erzeugtes Bierquantum: 1625 Galli — 1626 Georgi (10 Reihengebräue à 8 Faß und die Gemeinde $1\frac{1}{2}$ Gebräu) zusammen 94 Faß. — 1873: 9300 Eimer. — 1880: 4129 hl.

Schüttung: Seit 6. Mai 1662 in Folge obrigkeitlicher Verordnung auf 10 viereimerige Fässer 26 Strich Gerstenmalz, auf 11: 28 Str. Gerstenmalz, jeden Strich Weizenmalz für 2 Strich Gerstenmalz gerechnet.

5. Bergreichenstein.

H. B.¹⁾ Der Witwe des Ludwig Towar v. Towar und auf Enzesfeld († 1555), dem das Schloß Karlsberg verpfändet war, bewilligte R. Ferdinand I. 1556 1000 Thaler zum Bau des Schlosses und Brauhauses. 1584 erwarb die Stadt die Burg Karlsberg und das herrschaftl. Brauhaus in der Stadt. Nach der Schlacht am weißen Berge wollte man der Stadt auch das Brauhaus confisciren, beließ es ihr aber in Rücksicht auf ihre Armuth.

* B. B.²⁾ Georg v. Loschjan, dem Karlsberg verschrieben war, kaufte von Joh. Kalisch v. Wodotok ein Haus in Bergreichenstein mit Mälzerei und Brauhaus, zu dem er mit großen Kosten eine Wasserleitung anlegte. 1539 befreite ihm R. Ferdinand dies Haus von allen städtischen Abgaben. Seine Witwe, Katharina Adler v. Loschjan, verkaufte dies Haus 1554 der Gemeinde, die es als bürgerliche Brau- und Mälzstätte benützte. Auch dies Brauhaus sollte nach der Schlacht am weißen Berge confiscirt werden, was aber unterblieb. 1678 brauten die Bürger darin der Reihe nach; weil „jedoch kein Verschleiß“ war, gelangte ein Gebräu von 6 Faß erst in 4 bis 5 Jahren auf einen Bürger! 1767 und 1818 wurde durch obrigkeitliche Entscheidung das Brauhaus sammt Zubehör wieder den Brauberechtigten ins Eigenthum übergeben, nachdem die Gemeinde eine Zeitlang den Braunutzen beansprucht hatte. 1772 wurde durch Gubernialdecret das Reibenbrauen abgeschafft, sowie die Verpachtung des Brauhauses angeordnet. Gegen diese nur nützliche Verordnung beschwerte sich die Bürgerschaft, wurde aber abgewiesen. 1841 und 1875 hatten 123 Brauberechtigte Antheil am Braunutzen. 1850 wurde das Brauhaus vergrößert.

Guß: 1678: 6 Faß. — 1841: 25 Faß. — 1873: 40—60 Eimer. — 1880: 36 hl. Erzeugtes Bier: 1873: 7864 Eimer. — 1880: 2880 hl.

6. Brabčow (Ofek).

* H. B.³⁾ 1605 erwarb die Gemeinde Schüttenhofen den Hof Brabčow von Jakob Wrabeg. Das Brauhaus betrieb man fernerhin.

Guß: 1840 und 1868: 9 Faß. — 1880 16 hl. (Schebesta Wenzel.)

Erzeugtes Bier: 1880: 176 hl.

1) Praby X 171 f.; L. Erect. IV 450; Panni: Bergreichenstein 21, 31 f.; Sommer VIII 269; Wernat l. c.

2) 1396 wird hier ein Andreas Melczner erwähnt.

3) Gabriel: Sušice; Bilek: Děj. konf. 1217; Sommer VIII 225.

7. Brandlin.

H. B.¹⁾ 1692 war hier ein Brauhaus aus Stein gebaut, in welchem bis 12 Faß gebraut wurden, dazu 3 Schenken: in Brandlin, Kratoschitz und das neue Wirthshaus im Brauhause. Zur Zeit des letzten Abtes von Goldenkron, Gottfried Bhlanský, war es in schwunghaftem Betriebe und das Bier sehr gut. Die Brandliner bekamen nur 8 fl. vom Faß, während es in Goldenkron theurer war. Daher wollte der Abt von dort wöchentlich 1 oder 1½ Faß nach Goldenkron einführen. Dem Goldenkroner Brauer sollte das Bier öfters, besonders im Sommer, zum Verkosten gegeben werden, „wo er uns schon namhaften Schaden zugesügt hat“. Nach 1841 wurde es aufgelassen.

Guß: 1692 bis 12 Faß. — 1841: 11 Faß.

8. Budjers.

H. B.²⁾ 1693 wurde hier eine Schenke errichtet. Am 25. Juni 1695 gab Graf Philipp Emanuel v. Buquoy seinem Waldmeister Urban Kramper nnd dem Urban Glaser, beide hausgeseffen in Ziernetschlag, die Erlaubniß, hier eine Glashütte zu errichten und Bier zu brauen sowie Branntwein zu brennen, da die Entfernung von Gragen zu groß sei. Als die Glashütte 1717 von der Obrigkeit in Eigenbetrieb genommen wurde, kam auch das Brauhaus in herrsch. Hände. Seit der Zeit erliegen die Rechnungen im Gragner Archive. 1742 wurde das Br. vergrößert, 1826 verpachtet, 1889 geschlossen.

Guß: 1841: 12¼ Faß. — 1873: 50 Eim. — 1880: 30 hl.

Erzeugtes Bier: 1873: 4650 Eim. — 1880: 1081 hl.

9. Budweis.

* B. B. Die Geschichte desselben veröffentlichte Juner: Gesch. d. bürgerl. Br. Budw., auf dessen gediegenes Werk ich hier verweise. Hier nur einige Daten zur Vergleichung mit den übrigen Braustätten!

Guß: 1880: 120 hl, Dampftrieb.

Erzeugniß 1860: 51.810 Eim. — 1873: 80.480 Eim. — 1880: 56.100 hl — 1889: 71.418 hl. — 1890: 80.706 hl. (Dem Erzeugn. nach nimmt die B. Br. die 6. Stelle unter den Br. Böhmens ein.) 1895/6: 120.145 hl. — 1896/7: 106.704 hl. — 1897/8: 110.036½ hl.

* Čech. Actienbr. Am 7. October 1895 in Betrieb gesetzt.

Erzeugniß: 1895/6: 51.100 hl. — 1896/7: 71.100 hl. — 1897/8: 81.500 hl.

1) Hohenf. Bibl.; Cisterciensierchronik 1897 194 f., 198; Sommer IX 103.

2) Mareš: České sklo 118 f., 199, Archiv Gragen; Sommer IX 147; Bezirkskunde v. Kaplíř 164; Bernát l. c.; Teichl: Urbar 393.

10. Bňšov.

H. B.¹⁾ 1573, 2. Oct. werden hier eine Mälzerei, Braustätte und Kellner erwähnt. Nach 1628 wurde die verlassene Feste in einen Schüttkasten umgewandelt.

11. Bzi.

H. B.²⁾ Dasselbe wird mit der Mälzerei und dem Gähr- und Vorrathskeller 1558 und 1584 erwähnt, 1594 werden auch Hopfengärten als Zubehör genannt. 1649 wird außer der verbrannten Feste das Dorf mit dem Hofe und Brauhause angeführt, letzteres lag also damals bereits im Dorfe. 1672 kam das Gut an die Schwarzenberger, die das Brauhaus weiter betrieben. Da es zu den kleinsten Brauhäusern gehörte, wurde es Ende der sechziger Jahre außer Betrieb gesetzt.

Gut: 1841: 20 $\frac{1}{2}$ Fd.

Čejkowitz, siehe Wildstein.

12. Čekau, Klein-.

H. B.³⁾ Am 23. Jänner 1555 befahl Wilhelm v. Rosenberg dem Abte v. Hohenfurt, er solle die Wirth des Gerichtes Saborsch anhalten, von der Gefauerin (der Wittve nach Přibif Gefauer) das Bier abzunehmen, wie er es angeordnet habe. 24. April 1630 wird hier nur mehr eine obrigkeitliche Schenke erwähnt. Das Stift Hohenfurt, als neue Obrigkeit, wies sie zum Bierbezuge von Habří an.

13. Černoduben.

H. B.⁴⁾ 1615 verkaufte Melchior Kalkreiter v. Kalkreit das Gut sammt Brauhaus dem Joh. Hagen von Schwarzbach auf Pozděraz; 1687, 5. Nov. verkauft es Joh. Lukas Anton Kořenský sammt der Braustätte und drei Schenken der Stadt Budweis. Die Braupfanne war weggekommen; nur ein kleiner Kessel und anderes Brauzeug war vorhanden. Das Brauhaus wurde von der Stadt wieder in Stand gesetzt, 1689—1692 wurde wieder gebraut, nach kurzer Unterbrechung ebenfalls 1693—1700. Seitdem wurde es nicht mehr benützt.

1) Bilek: Děj. konf. 351, Hradý VII 170.

2) Hradý III 194 ff.; Sommer IX 96; Hanamann: Fortschritte 9.

3) Hohenf. Arch.

4) Hradý III 291; Guyer: Gesch. d. bürgerl. Br. in Budweis 76 f.

14. Čestiz.

* H. B.¹⁾ Am 18. Oct. 1567 tritt Wilhelm v. Rosenberg an Přech Lčovicz v. Čestiz 3 Schenken in seinen Dörfern Horschlowitz, Hodejev und Zahovitz gegen $\frac{1}{2}$ -jährige Kündigung ab.

Guß: 1840: 10 Faß 1 Eim. — 1873: 32 Eim. — 1880: 20 hl. (Graf Emanuel Waldstein.)

Erzeugtes Bier: 1873: 1120 Eim. — 1880: 240 hl. (Handarbeit.)

15. Chlum.

H. B.²⁾ Dasselbe wird bereits am 4. April 1547 erwähnt, als Joh. Častolar v. Langendorf das Gut kaufte. Diesem († 1560) verpfändet Wilhelm v. Rosenberg die Schenken in Berlan, Neudorf und Mřitř; 1561 verpfändet derselbe dem Wenzel Častolar, Vormund der Söhne Johannis, die Schenken in Trřissau, Holubau, Krassetin, Roisching, in der rothen Mühle, in Chmelna, Stupna und Loutschej. 1668 kam das Gut an die Eggenberg, die das Brauhaus ausließen. — Der Hopfgarten daselbst wurde 1788 aufgelassen.

16. Chlumec̆k.

* H. B.³⁾ Die Feste Chl. wurde um 1600 gebaut und wohl auch die Braustätte, die 1615 erwähnt wird, als die Söhne Ulrich Častolars von Langendorf sich in den Besitz theilten. Leopold erhielt Chlumec̆k mit dem Brauhause, das noch im selben Jahrh., als es an das Stift Goldenkron kam, aufgelassen wurde.

17. Chlumek̆.

H. B.⁴⁾ 1508 wird nur eine Schenke daselbst erwähnt. Erst 1577 läßt Johann der Ältere v. Lobkowitz, als er Platz an Wilhelm v. Ros. verkauft, in Chlumek̆ ein Brauhaus errichten, das er bis zum nächsten Georgitage fertig zu haben glaubt. Die Schenken in Suchenthal und Cep hat er sich zum Chlumeker Br. aus, weil sie nicht vom Rosenberger, sondern „aus dem Deutschen“ (Nied.-Oesterr.) ihr Bier bezögen und Chlumek̆ am nächsten sind. Wilhelm v. Ros. überließ ihm nur die Suchen-

1) Březan: Ž. Viléma 169; Sommer VIII 313; Bernát l. c.

2) Krumm. Schloßarchiv. (Böhm: Rosenb. Regesten Mřc. des Stiftes St. Florian 148.) Březan: Reg. maj. 857.

3) Grady III 90.

4) Gef. Mitth. d. Archivars Mareš aus d. Witting. Arch.; Bibl. mist. děj. IX 129; Sommer IX 121; Bernát l. c.

thaler Schenken auf drei Jahre zum Br. Ehl. — 1597, als Ludmila Eusebia Prustovskij das Gut dem Radslav v. Rinskij verkaufte, wird das Br. ebenfalls erwähnt. Jetzt im Besitze des Erz h. Franz Ferd. v. Efte. Es ist verpachtet; Handbetrieb.

Guß: 1841: 20 F. — 1873: 60 Eim. — 1880: 34 hl.

Bierherzeugung 1873: 4200 Eim. — 1875/76: 2508 hl. (?) — 1880: 696 hl.

18. Chwalschowitz.

H. B.¹⁾ 1616 genannt. Als das Gut dem Wenzel d. Jüngeren von Malowitz confiscirt wurde, gehörten diesem auch 2 Brauhäuser in Birnau und Chwalschowitz, von denen früher bis 1240 Eim. Bier jährl. gebraut wurden, zur Zeit der Confiscation (1623) aber kaum 620. 1619 kam es mit dem Gute Birnau an Frauenberg; das Brauhaus, noch 1628 im Betrieb, wurde darauf aufgelassen.

19. Čichitz.

H. B.²⁾ Es wird 1623—51 erwähnt. Die Gräfin Maria Magdalene v. Buquoy, die das Gut 1651 von Wenzel Potensky v. Tereščau erkaufte, setzte es außer Betrieb.

20. Čkyň.

* H. B.³⁾ Die jedenfalls ins 16. Jahrhundert zurückgehende Braustätte ist gegenwärtig verpachtet (Handbetrieb).

Guß: 1840: 12 Faß. — 1873: 32 Eim. — 1880: 20 hl. (Dr. Claudi Hugo.)

Erzeugtes Bier: 1873: 3552 Eim. — 1880: 840 hl.

21. Danbrawitz.

H. B.⁴⁾ Im 16. Jahrh. wurde hier ein Brau- und Mälzhaus eingerichtet, das noch zu Beginn des 18. Jahrh. erwähnt wird, dann aber einging, als das Gut 1736 von der Stadt Budweis erkaufte wurde; die Schenken wurden dem Brauhause Ostrolow Dujezd zugetheilt.

22. Deschenitz.

* H. B.⁵⁾ Eine Braustätte mag hier schon in älteren Zeiten bestanden haben. Das jetzige Brauhaus ist das alte Schloßgebäude, das um die

1) Bilek: Děj. konf. 350; Šrady VII 175 f.

2) Bilek: Děj. konf. 6; Šrady VII 123.

3) Šrady XI 277; Sommer VIII 330; Bernat I. c.

4) Snyer: B. Br. Budweis 15; Hohenf. Arch.

5) Šrady IX 150; Heimatsl. v. Neuern 51; Sommer VII 89; Chodounsky: Příspěvek k dějinám česk. piv. 119; Bernat I. c.; Prášek: Ofr. Klat. 153.

Mitte des vorigen Jahrh. nach dem Bau des neuen Schlosses seine gegenwärtige Bestimmung erhielt. Das Bier findet bis Klattau und Eisenstein Abnehmer und weit hinunter im Böhmerwalde.

Guß: 1839: 34 $\frac{1}{2}$ Faß. — 1873: 100 Eim. — 1885: 60 hl. (Fürst Karl Hohenzollern.)

Bierzeugniß: 1860: 16.930 Eim. — 1873: 22.240 Eim. — 1879: 11.946 hl. — 1885: 12.000 hl. — 1889: 14.940 hl. Eigene Verwaltung, Handbetrieb.

23. Divčih.

H. B.¹⁾ 1528 wird die Mälzerei und das Branhaus daselbst erwähnt. 1551 verpfändete R. Ferdinand das Gut dem Andreas v. Ungnad, der es mit Frauenberg vereinigte und die Braustätte außer Betrieb setzte.

24. Dobřsch.

H. B.²⁾ Das Brauhaus wird 1616 erwähnt, ebenso dazu gehörige Hopfengärten; 1609 gehörte eine Schenke in Rohanov zum Gute Dobřsch. 1707 erwarben die Schwarzenberger dasselbe, die die Braustätte nicht mehr benützten.

25. Dobřich.

Zu diesem Dorfe wird 1530 der Mälzer Mertl³⁾ genannt.

26. Drislawih.

H. B.⁴⁾ Schon 1548 schlossen die Vormünder der Rosenberge mit dem damaligen Besitzer Wolf Wiener v. Murau einen Vertrag, demgemäß er ihnen gegen eine Summe von 500 M meißn. die Einkünfte des Brauhauses in Dr. zuwandte. 1548 brauten sie bereits fleißig unterm Bierschreiber Johann Klatomský, 1551 unter Johann Cerný v. Winoř, nachdem 1549 auch das Gut Dr. in den Besitz der Rosenberge gekommen war. Um 1550 brannte der Bierschreiber von Dr., Johann Blošek, mit einer Geldsumme durch, wurde aber in Salzburg gefangen. Um 1554 hört man hier zu brauen auf, weshalb Wilhelm v. Rosenberg mehrere zu Dr. gehörige Schenken verpfändet (siehe Wolin!). 1558 entschloß man sich nach Gallsi wieder zu brauen, richtete die Gefäße her, kaufte Weizen

1) Grady VII 173.

2) Grady XI 281 f.

3) Urbar v. Hohenfurt.

4) Břežan: Ž. Viléma z R. 23, 37 f., 127, 218; Reg. maj. (Mšc.) 169, 249, 270; Böh. Landtagsverh. VI 515; Grady XI 162.

und entzog den Hussinežern und Sablatern das Braurecht; vor Sanct Margaret 1559 wurde schon gebraut. Aber bereits 1564 verfolgte man eine andere Politik. Wieder wurden Schenken 1564 (s. Zalesl), 1567 (s. Čestig) und 1571 (s. Dub) verpfändet. 1575, 18. Oct. ließ Wilhelm v. Ros. auf Anrathen Krčins das Brauhaus ganz auf und zwar zu Gunsten der Prachatiger (vorderhand auf ein Jahr) gegen Erlag von 2000 M meißn. und ein separat zu entrichtendes Faßgeld. 32 herrschaftl. Dörfer sammt dem Markte Wallern wurden nach Prachatitz zum Bierbezüge gewiesen. 1584 war das Brauhaus wieder im Betrieb der Rosenberger; da man große Noth an Weizen hatte, wollte man hier eine Salzniederlage errichten und den Bauern gegen Weizen Salz verabreichen, wogegen die Prachatiger protestirten. Das Brauhaus bestand noch 1619. Am 20. Juli wurde es von den kais. Husaren ausgeplündert. Als das Gut 1628 an den Eggenberger kam, ließ man die Braustätte auf.

27. Driesendorf.

Hier wurde das Brauwerk von den Dörfnern geübt, 1657 wurde ihnen die Braupfanne genommen.¹⁾

28. Dub.

H. B.²⁾ 1571 verpfändete Wilhelm v. Ros. dem Peter Bonbinsky auf Dub die Schenke im Dorfe Těšovic. Um die Mitte unseres Jahrh. wurde die Braustätte aufgelassen.

Guß: 1840: 10 Faß.

29. Duben.

H. B.³⁾ Das Gut kam 1623 an die Stadt Budweis, das Brauhaus wurde aufgelassen.

30. Eisenstein.

* H. B.⁴⁾ 1771 kaufte Hiltteumeister Joh. Georg Hasenbrädl, Bürger in Pilsen, das Gut, und setzte die Braustätte in Betrieb.

Guß: 1840: 9 Faß 1 Eimer. — 1868: 9 Faß. — 1873: 26—44 Eimer. — 1880: 26 hl.

Bierzeugung: 1873: 2808 Eim. — 1880: 1664 hl.

In eigener Verwaltung; Handarbeit. Besitzer 1873: Altmann Matthias, 1880: Oberhofer Jos.

1) Hohenfurter Arch.

2) Brezan: Reg. maj. 249; Sommer VIII 374.

3) Hüper: B. Brauh. Budw. 18.

4) Sommer VIII 208; Gabriel: Sušice 144; Mareš: České sklo 55 ff.; Bernat l. c.

31. Eisenstraß.

* H. B.¹⁾ Besitzer 1873 und 1880 Pflanzner Jakob; Handbetrieb, verpachtet.

Guß: 1873: 54 Eim. — 1880: 22—33 hl.

Bierherzeugung: 1873: 10.116 Eim. — 1879: 3322 hl. — 1880: 3212 hl.

32. Elčovič.

* H. B.²⁾ (Siehe auch Čestý!) Besitzer 1873 und 1880: Lippert Adolf; Handbetrieb.

Guß: 1840: 10 Faß. — 1873: 32 Eim. — 1880: 20 hl.

Bierherzeugung: 1873: 992 Eim. — 1880: 200 hl.

33. Elerniž.

H. B.³⁾ 1623 kam das Schloß an die Stadt Budweis. Das Brauhaus wurde damals aufgelassen, das Gut wieder veräußert und 1727 rückgekauft. Das Brauwerk wurde dann bis gegen Ende des vorigen Jahrh. neuerdings betrieben. 1787 wurde aus dem nicht mehr benützten Brauhause auf Kosten des Religionsfondes die Kirche hergestellt; die Schenken waren dem Ostrolov-Dujezder Brauhause zugewiesen worden.

34. Elheniž.

H. B.⁴⁾ 1567 begann Krčín mit dem Baue derselben. 1602 übergab es Peter Wok v. Rosenberg mit einer Schenke dem Martin Greiner von Bemeřt auf Lebenszeit; um 1605 trat er es wieder an Peter Wok ab. Es ging wohl noch im selben Jahrh. ein.

B. B.⁵⁾ Um sich das Braurecht zu sichern, hatte Elheniž sich 1577 zur Zahlung von je 20 Gr. vom Viertel verpflichtet, was jährlich bei 150 W ausmachte, namentlich handelte es sich um die Weißbierbrauerei, wozu der Markt „noch kein Privileg hatte“. Bald darauf mußten sie wieder auf das Braurecht zu Gunsten Wilhelms v. Ros. verzichten. Die Braugerechtsame bestätigten ihnen neuerdings Peter Wok v. Ros. 1596 und R. Rudolf II. 1605. Bald darauf, sicher aber unter den Eggenbergern, wurde sie ihnen für immer entzogen.

1) Bernat I. c.; Prášek: Dfr. Mat. 153.

2) Sommer VIII 326; Bernat I. c.

3) Huber: B. Brauh. in Budw. 185; Trajer: Diöcese Budw. 347.

4) Brezan: Ž. Viléma 196, 249; Grady VII 125.

5) Brezan: Ž. Viléma 238, 251; Schaller: Topogr. III 115; Method XIII 65.

35. *Forbes.*

H. B.¹⁾ Ursprünglich zum Kloster gehörig, gedieh es unter Krčus Verwaltung vortrefflich. Als dieser jedoch in rosenbergische Dienste trat, setzte es der Propst Matthias Rynarez außer Betrieb und verpfändete 1560 um 100 M meißn. seine Scheunen in Mesměn und Ranskau an Christoph Kořenský v. Terešchau (s. Ostrolov-Dujezd). 1567 übergab er das Kloster an Wilhelm v. Ros., der das Brauhaus vergrößern ließ, indem man einen Theil des Stiftsgebäudes dazuzog. 1631 wurde das Kloster den Augustiner-Chorherren wieder zurückgegeben, die dann das Brauwerk wieder betrieben. 1715 wollten sie im Theildorfe Hodeniz Stiftsbiere auschenken, weshalb sie mit der Gragner Herrschaft in Streit kamen. 1785 wurde das Kloster aufgehoben, 1787 vom Fürsten Schwarzenberg erworben, der das Branwerk ausübte, in den sechziger Jahren aber wegen geringen Ertrages verpachtete und endlich ausließ.

Guß: 1841: 8 Faß. — 1873: 36 Eim. — 1880: 22 hl.

Biererzeugniß: 1873: 2304 Eim. — 1880: 572 hl.

36. *Frauenberg.*

* H. B.²⁾ Die Brauerei, im Markte Podhrad gelegen, stammt aus dem 16. Jahrh. und wird zur Zeit des Andreas Ungnad (1534—1557) bereits genannt. Das Bier hatte 1547 einen guten Namen. Erwähnt wird die Braustätte auch 1598, 1623 und 1628. In der Nacht vom 14.—15. Juni brannten die Kroaten das Brauhaus nieder. — Am 8. Oct. 1706 bestätigte Adam Franz Fürst Schwarzenberg die Artikel der Brauerordnung auf der Herrschaft Frauenberg und verband sie der Wittingauer Zunft.

Guß: 1841: ? — 1873: 100 Eim. — 1880: 36 hl. Handbetrieb, eigene Verwaltung.

Biererzeugung: 1862/63: 15.240 Eim. — 1871/72: 24.000 Eim. jährl. — 1873: 29.200 Eim. — 1880: 9600 hl.

37. *Friedberg.*

* G. B.³⁾ Schon 1456 wird auf den Wochenmärkten daselbst ein schwunghafter Handel mit Bier, Getreide und Malz betrieben. Wilhelm

1) Brezau: Ž. Viléma 135 f., 243; Reg. maj. 109; Grahn. Arch.; Sommer IX 188; Hanamann 9.

2) Hoyer: B. Br. Budw., Grady VII 127 f., Památky arch. VI 156, XVII 589; Bilek: Děj. konf. 350; Hanamann: Fortschr. 8; Mašek: Schloß Frauenberg 55, 57.

3) Marfus: Friedberg 10—13, 16; Hohenf. und Gragner Arch.; Sommer IX 165; Bernat l. c.

v. Ros. entzieht den Bürgern das Braurecht, gibt es ihnen 1555 wieder, entzieht es ihnen abermals, gestattet es Wittingau, am Pfingstdienstag 1577 für den Ortsbedarf gegen jährl. 60 M meißn. neuerdings. Nachdem es ihnen von Wilhelm v. R. wieder entzogen und die 6 Friedberger Schenken zum Bierbezuge aus Schwarzbach angehalten wurden, gibt ihnen Peter Wok v. Ros. in Krummau, Freitag nach Pauli Befehrung 1596 die Braugerechtigkeit für den eigenen Bedarf zurück gegen ein Faßgeld von 6 Grosch. meißn. von jedem Eimer Bier. Wittingau, Dienstag vor Galli 1612 ertheilt ihnen Joh. Georg v. Schwanberg und 1623, Samstag nach Matthias in Rosenberg Maria Magdalena v. Buquoy die Bestätigung (für Weiß- und Rothbier) unter den gleichen Bedingungen wie 1596. 1628 wollte die Obrigkeit einen Bieraufschlag von 8 fl. rhein. pr. Gebräu durchsetzen, dagegen wehrten sich die Bürger und baten, bei den 6 Gr. meißn. belassen zu werden. 1654 betrug die k. Tranksteuer 1 fl. 10 fr. pr. Eimersaß, dazu kam noch 1 M meißn. als obrigf. Bieraufschlag, was 1666, 30. Jänner in Grazen für Friedberg dahin geändert wurde, daß jährlich 257 fl. (darunter auch das Mühlgeld) zu zahlen seien. Daß die Friedberger Bierbrauerei damals blühte, ersehen wir aus der hohen Summe; Rosenberg zahlte nur 150 fl. rhein., später nur 120. Viel Friedberger Bier kam namentlich in Höriz zum Ausschank (so 1640). 1681, Dienstag nach der „unbesl. Empfängniß“, Grazen, verbriefte Ferdinand v. Buquoy den Friedbergern die Braugerechtsame zc. gegen 257 fl. rhein., ebenso den alten Bierschant zu Friedau. Das Reihengebräu bestand bis ins 17. Jahrh., doch braute man auch zu Gunsten der Gemeinde Weißbier. 1636 wurde das Brau- (und Rath-) Haus neu erbaut, zugleich wurden von der Marktgemeinde den Brauberechtigten die Braurechte abgelöst; übrigens erklärten 1644 die Friedberger, daß es seit über 50 Jahren nur eine Braupfanne im Orte gebe, als sie 15 fl. laut k. Patentes als Pfannensteuer ablieferten; es muß also schon vor 1600 nur eine Braustätte vorhanden gewesen sein, in der auch die Reihengebräue errichtet wurden.

Guß: 1621—1623: Weißbier 9, Rothbier 7½ Faß; die Pfanne des Gemeindebrauhauses 1644: 10 Faß. — 1841: 12 Faß. — 1873: 32 Eim. — 1880: 22 hl.

Biererzeugniß: 1621 Georgi bis Galli: Rothbier (Reihenbräu) 60 Faß. Weißbier (Gemeinde) 108 Faß; im Ganzen 168 viereimerige Fässer. — 1623: Georgi bis Galli: Gerstenbier (Reihenbräu) 90 Faß, Weißbier 36 Faß, im Ganzen 126 Viereimerfässer. — 1873: 3423 Eim. — 1880: 1408 hl.

38. Glashof (Teutschmannsdorf).

H. B.¹⁾ Nachdem Abt Georg Wendschuh 1649 den Hof wieder erworben hatte, ließ er ihn 1650 und 1651 restauriren und das Brauhaus daselbst einrichten, das übrigens schon um 1570 bestand. Am 10. Juni 1649 berichtete nämlich der Laienbruder Joh. Regelin an den Abt, beim Abbrechen des alten Gebäudes sei eine Braupfanne und andere Braurequisiten gefunden worden, nach Aussagen einiger sei vor 80 Jahren daselbst gebraut worden. Dasselbe bezeugt auch die Hörter Gemeinde am 2. Mai 1658. Zum Glashofe hätten die Schenken in Droschlowitz, Planles und Schöbesdorf gehört. Vom 3. Oct. 1651 an wurde hier wieder gebraut; als Mälzer wird Simon Gallitscher (später Bürger in Hörtzig) genannt, der vor 1668 starb. Am 26. Mai 1652 verbot der Bierschreiber Tobias Koller in Schwarzbach den Hörtzigern die Bierabnahme vom Glashof. Da dies nichts half, beschwerte sich Fürst Eggenberg beim Kaiser, der 3. Nov. 1674 entschied, der Fürst solle das Stift Hohenfurt in dem Stande des Bierschantes lassen, wie er vor der Beschwerde üblich war. Da griff man zur Selbsthilfe. Am 6. Dec. überfielen Nachts ein fürstl. Trompeter, der Oberjäger mit mehreren bewaffneten Bedienten und an 100 Mann den Glashof, zerschlugen die Fässer und versuchten die Braupfanne zu zerstören. Am anbrechenden Tage kam auch der Bierschreiber von Schwarzbach mit etwa 30 Bauern. Abt Joh. Claven beschwerte sich darüber bei der Statthalterei; durch diese wurde das Stift am 3. März 1675 und durch kaiserlichen Erlaß vom 24. Juli desselben Jahres im „momentanen Besiztande“ bestätigt. Der Streit dauerte aber fort, bis endlich am 20. Sept. 1714 zwischen dem Stifte und der Krummauer Herrschaft ein Vergleich zu Stande kam, den Karl VI. am 16. Sept. 1715 bestätigte. Das Stift versprach, nicht mehr im Glashofe zu brauen; die Hörtzig und das Gericht Planles (Waldgericht) sollten das Bier aus Schwarzbach beziehen.

39. Gölitz.

H. B.²⁾ Hier soll der Tradition nach ein Brauhaus bestanden haben. 1514 war Margaretha von Stubau, die Besitzerin von Gölitz, Stubau und eines Hauses in Krummaw, ihrem Stieffohn 7½ M meißn. für Malz schuldig; sie muß also auf ihrem Besitze eine Braustätte gehabt haben.

1) Hohenf. Stifts- und Hörtzig Gem.-Arch.; Proscho: Hohenf. 48 f.

2) Bezirkskunde v. Kapitz; Graßner Archiv.

40. Goldenkron.

H. B.¹⁾ Dasselbe war jedenfalls fast so alt, als das Stift. Laut Vertrag vom 9. Dec. 1547 erhielt dieses jährlich 2 Gemälze à 30 Zuber auf Gerstenbier aus der herrschaftl. Mälzerei in Krumman. 1609 wurde das Brauhaus unterm Abte Valentin Schönbeck neu gedeckt. Der Bierausschau auf den Stifts Gütern wird allerdings verhindert. Sept. 1609 ermahnt der k. Schloßhauptmann von Krumman, Sigmund Turnowsky, und 1610, 24. Juli die Rätthe der k. Kammer, in Langenbruck kein Stiftsbier auszuschicken. Am 27. Sept. 1610 erwidert der Abt, er schenke dort keines aus, bittet aber um die Bewilligung dazu. 1634 errichtet Fürst Eggenberg eine Scheuke neben der Gojauer Kirche unter dem Vorwande, er erbaue eine Schule und verwendete 501 M 28 Gr. 2 S (darunter Kirchengelder) darauf. 1641, 19. Juli bekennt Abt Ventius, man habe im Februar und März nicht gebraut, da der Convent aus Furcht vor den Feinden (Schweden) geflohen sei; von Anfang April bis Mitte Juli seien bloß 10 Faß gebraut worden, für die er eine Tage von 16 fl. rh. einschickt. 1664, 1. Juli starb der Klosterbrauer Matthias, 1666, 22. Oct. der Braner Michael Mairhofer, beide Wohlthäter des Stiftes. Der letzte Abt Gottfried Bhlansky wandte auf dasselbe und auf Hopfengärten um Goldenkron große Sorgfalt an und setzte auch das alte Propinationsrecht des Stiftes in Gojau gegen Joh. Schwarzenberg durch. Nach Aufhebung des Stiftes (1785) ward die Braustätte aufgelassen.

41. Graßcu.

* H. B.²⁾ Dasselbe, anfänglich im Schlosse, wird bereits 1390 erwähnt. Da es der Sturm abgedeckt hatte, wurde es in diesem Jahre von Peter Stumbfol und andern neu gedeckt. Zugleich wurde der Ofen und die Malzdarre neu hergestellt. 1519 wurde hier noch für das Gefinde Haferbier gebraut. 1591 verschwendete Sigmund Petschacher von Steinbach das Geld, womit er Weizen für das Graßner Brauhaus in Oesterreich aufkaufen sollte. 1592 begann der Regent Vincenz Holzsparrer

1) F. r. A. XXXVII 597; Studien u. Mitth. aus dem Ben. u. Cist.-Orden XIII 18 f., 243, 372; Nekrolog v. Goldenkron. SB. d. b. Ges. 1888 61, 69; Cistercienserschronik 1897 167, 194 f., 197.

2) 1390 wird für das Graßner Schloßbrauh. Hopfen besonders in Schweinitz gekauft, so 37 modii (Muth), jede „tina“ für 4 S. Burggr. Rechnungen (Witting. Arch.) Mitth. d. Arch. Wars; Teichl: Graßcu; Ros. Chron. Msc. in Hohenf.; Brezan: Ž. Viléma 186 f., Ž. Petra Woka 140; Bilek: Dáj. konf. 652—54; Sommer IX 137; Bernat, Teichl: Urbar 42.

v. Hochstein mit dem Bau des neuen (jetzigen) Brauhauses in der Vorstadt Niederthal; das alte wurde zu Wohnungen benützt. Zugleich wurden Hopfengärten angelegt. 1596—1618 gehörten zum Gragner, Beneschauer und Schweiniger herrsch. Brauhaus 31 Schenken. Vom 4. Aug. 1698 bis Ende Dec. d. J. wurde das Brauhaus vom Tranksteueramt in Prag wegen Contributionsresten gesperrt. 1768 wurde das Brauhaus vergrößert, 1873 neue Eiskeller gebaut, 1891 die Brauerei für Dampfbetrieb eingerichtet.

Guß: 1841: 45 Faß. — 1873: 90 Eim. — 1880: 48 hl.

Biererzeugniß: 1873: 20.251 Eim. — 1880: 9218 hl.

* G. B.¹⁾ Mälzereien werden daselbst schon 1379 genannt. 1488 Samstag vor Galli erhielt die Stadt von R. Wladislaw das Meilenrecht; nur die alten Brau- und Malzhäuser sowie die alten Schenken sollten davon ausgenommen sein. 1553 hat die Gemeinde bereits ihr Brauhaus (Weißbier) im Rathhause. Daneben betreiben die Bürger das Rothbiergebräu reihenweise. Ein Malzhaus besaß damals der Bürger Urbau Schmid. 1564 wird ein Mälzer Kaspar in der Stadt genannt. Am 30. Juli 1568 steckte ein Lehrling den andern in den Sud, daß er verbrannte. Die Stadtgemeinde mußte vom Brauen zu Gunsten Wilhelms v. Ros. ablassen, erhielt aber 1596 von Peter Wof das Braurecht wieder für den Ortsbedarf (abgesehen von den herrsch. Schenken). 1603 erlaubte er auch den Bürgern wieder, der Reihe nach zu mälzen und Rothbier zu brauen gegen eine Leistung von 2 M meißn. und eines Zubers Trebern per Gebräu; die Weißbiererzeugung blieb dem Gemeindebrauhause vorbehalten; später, nach 1712, wurde auch das Rothbier nur von letzterem gebraut und das Reihengebräu hörte auf. 1712 wurde der Niederthaler Richter mit den Geschwornen eingesperrt, weil sie eine Schenke errichteten, wozu sie als Vorstädter von Grazen berechtigt zu sein glaubten. Die Gragner Bürger wollten aber, daß es beim Reihenschank in Niederthal bleibe. 1878 wurde das Brauhaus reconstruirt mit einem Aufwande von 23.000 fl.

Am 7. April 1594, zur Zeit also, als die Bürger nicht brauen durften, erhielt der Graguer Hauptmann Vincenz Holzsparrer v. Hochstein von Peter Wof das Privileg, in seinem Hause am Ringplatze Gerstenmalz und Weißbier (aus herrschaftl. Malz) erzeugen zu dürfen.

1) Reg. bon. Ros. ed. Truhlar 11; Teichl: Grazen 37 f., 202 f.; Urbare 1553 und 1564 und Brauregister Arch. Grazen; Brezan: Ž. Petra Voka 30 f. Sommer IX 136; Bernat, Teichl: Urbar 29, 36.

Guß: 1621: 10 Faß; 1658—69: 11 F. — 1841: 12 F. — 1873: 40 Eim.
— 1880: 24 hl.

Bierzeugung im Gemeindebr. (abgesehen vom Reihengebräu) 1621 Ga.
— 1622 Ge.: 100 Faß. 1658 Ga. — 1659 Ge. 110 F. 1659 Ge. — Ga. 99 F.
1659 Ga. — 1660 Ge. 104½ F. 1660 Ge. — Ga. 88 F. 1660 Ga. — 1661 Ge. 93½ F.
1661 Ge. — Ga. 88 F. 1661 Ga. — 1662 Ge. 77 F. 1662 Ge. — Ga. 66 F.
1662 Ga. — 1663 Ge. 71½ F. 1663 Ge. — Ga. 66 F. 1663 Ga. — 1664 Ge. 77 F.
1664 Ge. — Ga. 38½ F. 1664 Ga. — 1665 Ge. 88 F. 1665 Ge. — Ga. 66 F.
1665 Ga. — 1666, 28. Febr. 22 F. 1667, 1 Aug. — Ga. 187 F. 1667 Ga. —
1668 Ge. 132 F. 1668 Ge. — 22. Oct. 115½ F. 1668, 24. Oct. — 1669 Ga. 93½ F.
— Da in diesem Jahre die Brauregister aufhören, wird man sich mit der Obrigkeit
auf eine jährliche Pauschsumme geeinigt haben. — 1873: 6540 Eim. — 1880: 2017 hl.

Echüttung: 1660: 6 Strich Weizen + 6 Str. Gerstenmalz. — 1660/61:
2 Str. W. + 14 Str. G., oder 18 Str. W. — 1661: 18 Str. G.; 4 Str. W. + 8
(9 oder 10) Str. G. — 1661/62: 18 Str. G.; 16 Str. W. — 1662: 10 Str. G.
+ 2 Str. W.; 14 Str. G. — 1662/63: 14 Str. G.; 4 Str. W. + 6 Str. G. —
(Alles per ½ Gebräu.) — Am 6. Mai 1662 verordnet übrigens die Obrigkeit, daß
beim Grazner Gemeindevork und den Unterthanenbrauhäusern auf ein ganzes Gebräu
sammt des Bräuers „Mutter“ nicht mehr gegeben werde als auf 10 Viereimerfässer
26 Strich, auf 11 derselben 28 Strich Gerstenmalz, jeden Strich Weizen für 2 Str.
Gerstenmalz gerechnet, weil die Gemeindebraustätten mehr Malz zu einem Gebräu
gegeben hatte als das herrsch. Brauhaus.

42. Habří.

H. B.¹⁾ Dasselbe wird 1623 zuerst erwähnt. 1649 wird den fürstl.
Eggenberg'schen Unterthanen verboten, Bier daraus zu beziehen, aber auch
den Hohenfurter Dörflern war es nicht leicht, ihren Bedarf aus dem
Brauhaus der eigenen Obrigkeit (seit 1623 gehörte Habří dem Stifte)
zu nehmen; so ließ der Netolitzer Hauptmann Spinka einem Stiftsunterthan
von Linden, der Bier aus Habří bezog, das Faß zerbrechen. Um 1885
wurde das Br. dem bürgerl. Br. in Budweis als Bierniederlage verpachtet.

Guß: 1841: 8 F. — 1873: 40 Eim. — 1880: 12 hl.

Erzeugtes Bier: 1873: 1800 Eim. — 1880: 300 hl.

43. Hammerhof bei Říman.

H. B.²⁾ Die Braustätte wird 1564 erwähnt. 1625 kam das Gut
an die Krummauer Herrschaft, die das Brauhaus aufließ.

43. Haužna bei Hadelhöf.

H. B. Hier soll im 16. Jahrh. eine Braustätte bestanden haben,
als 1523 die Stadt Budweis das Gut erwarb. Das Brauh. wurde nicht
mehr betrieben.³⁾

1) Hohenfurt. Arch.; Sommer IX 194; Bernat.

2) Hradb III 96.

3) Huser: B. Brauh. Budweis 15.

44. Helfenburg.

H. B. Das Brauwerk ist bereits im 15. Jahrh. nachweisbar. Am 11. Sept. 1468 bittet der Burggraf um Malz, 1472 um einen Mälzer; 1471 nahm ein Siegfried bei Strakoniz zwei Wagen, unter anderem auch mit Hopfen beladen, und brachte sie auf die Helfenburg. 1548 braute und mälzte man noch in der alten Braustätte im Schlosse unter dem Schreiber Georg. Zugleich begann man unterm Schlosse ein neues Brauhaus zu erbauen, das 1553 unter dem Beamten Georg Bavorovský fertig wurde. Das Schloß verödete nach 1579; Dienstag nach St. Thomas 1593 verkaufte Peter Wok v. Rosenberg das verlassene Schloß der Stadt Prachatitz; vom Brauhaus war keine Rede mehr.¹⁾

45. Hermannschlag.

* H. B. Wurde kurze Zeit vor 1642 vom Fürsten Eggenberg erbaut und auch 1683 betrieben. 1841, wie es scheint, außer Betrieb, wurde es 1873 bis jetzt wieder benützt. Besitzer: 1873: Doucha Josef, 1880: Gangl Franz.²⁾

Guß: 1873: 20 Eim. — 1880: 16 hl.

Biererzeug: 1873: 980 Eim. — 1880: 576 hl.

46. Hodowitz.

Die Dörfler brauten und schenkten noch zu K. Wenzels Zeit, bis die Budweiser 1410 das Meilenrecht erhielten.³⁾

47. Hörtz.

B. B. 1549, 11. Aug. gibt Abt Paul v. Hohenfurt im Einverständnisse mit den Vormündern der jungen Rosenberger das Meilenrecht „im Gäu“, soweit es zum Stifte gehört; Wilhelm v. Rosenberg dehnt 4. Juni 1553, Krummau, das Meilenrecht der Hörziger auch auf seine Unterthanen aus. (Mälzer werden 1530 genannt: Urban, Gira, Gindra und Philipp, 1588 Matthäus.) Brauregister waren seit 1553 vorhanden. Als das Schwarzbacher Brauhaus errichtet wurde, wurden auch die Hörziger (Unterthanen des Stiftes Hohenfurt!) genöthigt, vom Brauen abzulassen und ihren Bierbedarf aus Schwarzbach zu beziehen. Man hielt sich aber nicht daran, braute weiter oder bezog das Bier von andersher; deshalb

1) Pam. arch. X, 230, 234; Brezan: Reg. maj. 221, Ž. Viléma 23, 55; Hradý VII, 102 f.; Slama: Obr. minul. měst. Prach. 79 f.; A. č. VIII, 104.

2) Act. Aftov. (Mac. Arch. Hohenf.) 272; Gragnér Arch.; Bernat.

3) Arch. český XIV, 136 f.

erging an den Richter am 25. Febr. 1569 der neuerliche Befehl, daß inner- und außerhalb des Marktes nur Schwarzbacher Bier geschenkt werden solle. 1577 scheint ihnen das Braurecht für den Markt wieder gegeben worden zu sein. 1590 zog Wilhelm v. Rosenberg die Brauerei wieder ein, obwohl sich Abt Flaming dagegen wehrte, die Hörtiger wurden aufs neue angewiesen, ihr Bier aus Schwarzbach zu beziehen; dabei blieb es auch, als 1600 die Herrschaft Krumman an den Kaiser gedieh. 1603 wandte sich Abt Fabricius für die Hörtiger an Peter Wof von Rosenberg, der ihn an die kgl. Kammer wies. 1612, 5. Aug. bittet der Abt Fahrenschon den Kaiser um Bestätigung der Stiftsprivilegien und um die Erlaubniß in Hörzig ein Brauhaus errichten zu dürfen; die Privilegien werden bestätigt, vom Brauhaus in Hörzig geschieht keine Erwähnung. Der Krummauer Hauptmann Turnowsky war dagegen (Brief an den Kaiser vom 3. Febr. 1614); die Verwendung Jdenko Adalberts von Lobkowitz fruchtete nichts. Am 4. Juni 1619, Krumman, gibt endlich Karl Buquoy, Generallieutenant und Feldmarschall, den Hörzigern das Recht, Roth- und Weißbier zu brauen, da sie durch die Kriegsläufe in große Armuth gerathen seien, aber bis auf weitere Bestätigung des Kaisers; das gleiche that auch Graf Collalto. Die Hörtiger ersuchten nun den Abt, um die Bestätigung einkommen zu dürfen und um seine Vermittlung. Das sagte er ihnen zu; nur sollten sie von jedem Faß Weizen- oder Gerstenbier 2 M erlegen und von jedem Gebräu einen Eimer Akerbier für das Gesinde im Glashof liefern. In seinem Gesuche an K. Ferdinand II. vom 1. Dec. 1620 erfüllt der Abt sein Versprechen; aber wieder arbeitet Turnowsky in einem Berichte an den Kaiser vom 9. Jänner 1621 dagegen. Die Folge davon war, daß Fürst Karl v. Lichtenstein am 9. Dec. 1621 den Abt beauftragt, die Hörtiger zur Bierabnahme von Schwarzbach zu verhalten; gleichen Inhaltes waren die Schreiben Turnowskys vom 9. Febr. und Karls v. Lichtenstein vom 24. Mai 1622. Zugleich erging der Befehl, das Stift solle das Hörziger Bräuhaus schließen. Nicht besser wurde es, als 1622, 23. Dec. die Herrschaft Krumman an die Eggenberger kam, die ebenfalls die Schutzvogtei über das Stift Hohenfurt beanspruchten. 1623, 28. April war die feierliche Uebergabe des Krummauer Dominiums an die Eggenberger; bald darauf kamen fürstl. Officiere und Leute und führten die Braupfanne der Hörtiger weg. Diese bezogen das Bier lieber von weither (Friedberg 1640) als aus Schwarzbach,¹⁾ was zu vielen Klagen Anlaß gab. 1641, 5. Mai bitten die

1) 1642, 7. Sept. beklagt sich der Pfarrer von Hörzig beim Abte, daß ihm vom Bierreiber in Schwarzbach 2 Fässer Bier unrechtmäßig zer schlagen wurden.

Höriker wieder den Abt Schropp, beim Kaiser für ihr Braurecht zu intercediren. Als der energische Abt Georg Wendtschuh das Braurecht der Höriker nicht durchsetzen konnte, errichtete er das Brauhaus im Glashof, von wo die Höriker seit Ende 1651 das Bier bezogen. Der darüber mit dem Eggenberger entstandene Streit dauerte bis zum Vergleich 1714, 20. Sept. (siehe Glashof!). In diesem Vergleich wurden die Höriker dem Schwarzbacher Brauhaus zugewiesen; zugleich verpflichtete sich das Stift den Eggenbergern und ihren Nachkommen gegenüber, sie wider die Höriker auf eigene Kosten zu vertreten, falls diese das Braurecht wieder anstreben sollten. Das geschah nun wirklich Anfangs 1812. Das Gesuch wurde 1831, 30. Jänner, dem Stifte zur gutachtlichen Aeußerung übersandt, die am 7. Febr. 1831 zu Gunsten der Höriker erfolgte; das Stift hatte leider auf den fatalen Passus in der Transaction 1714 vergessen. Als nun Hörik den Proceß gegen die Schwarzenberge zu führen begann, suchten diese am 26. Febr. 1833 beim Landrechte an, das Stift aufzufordern, dem Vertrage von 1714 gemäß den Proceß gegen die Höriker zu führen! Das Stift wurde wirklich dazu genöthigt, gewann den Proceß gegen die eigenen Unterthanen und das eigene Interesse am 17. Jänner 1838, trotzdem sich ihr Vertreter J. Dr. Alois Wydra ganz richtig darauf berief, daß der Vergleich veraltet und daher unverbindlich sei, daß die Höriker ihren Consens dazu verweigert, daß die Urkunde von 1714 durch das Leibeigenschaftspatent vom 1. Nov. 1781 und durch die Aufhebung des Bierzwangs durch die allerhöchsten Decrete vom 17. Aug. 1784, 5. Juli 1787 und 27. Febr. 1788 hinfällig geworden sei. Die Höriker appellirten, der Streit dauerte fort; das Jahr 1848 machte ihm ein Ende, aber die Lust, ein Brauhaus zu besitzen, war den Hörikern ein für allemal vergangen.¹⁾

48. Hörschlag.

H. B. Am 3. Mai 1617 schrieb Peter v. Schwanberg an den Bier-schreiber Tobias Mész in Kaplitz, er habe dem Bohuslaw Wambersky v. Rohatez (auf Hörschlag und Freben) bis auf Widerruf erlaubt, das für seinen Haustrunk nöthige Bier vom herrsch. Branhan in Kaplitz gegen Lieferung eines Strichs guten Weizens für ein Viertel Weißbier zu beziehen. Damals mag Boh. Wambersky das Brauen auf Hörschlag

1) Urkunden des Höriker Gemeindearch., Hohenfurt. und Krummanner Schloßarch.; Kieheveg: Cod. dipl. III, 399, 410 ff., 415 ff., 489 ff., 611 ff., 644 f., 651 ff., 710 f., 742 ff.; Acta Altov. I 185, 251, 254, 262 f.; Urbar v. Hohenf. 1530.

und Hreiben eingestellt haben; später betrieb er es auf Hreiben. In Horschlag übte 1666 die Frau Muckenbergs das Braugeschäft aus. Nach 1865 hörte der Betrieb auf.¹⁾

Guß: 1841: 3 Faß (wohl die kleinste Braupfanne im südl. Böhmen!)

49. Hohenfurt.

* H. B. Das „braxatorium abbatis“ wird schon am 25. Jänner 1380 erwähnt. Es scheint, daß damals auch der Convent eine eigene Braustätte hatte. Abt Georg Wendschuh stellte das dem Ruine nahe Br. wieder her (Mitte des 17. Jahrh.) und nahm sich eifrig des stiftischen Propinationsrechtes gegenüber der Rosenberger und Krummauer Herrschaft an. Der jetzige P. Generalabt L. Wackarz ließ es den modernen Anforderungen entsprechend umbauen und vergrößern. Handbetrieb. Eigene Verwaltung.²⁾

Guß: 1841: 20 Faß. — 1873: 80 Eimer. — 1880: 48 hl.

Biererzeugung: 1653: 61 Gebräue zu 626 Biereimerfässern = 2404 Eim. Auszugbier; für den Convent Rothbier 10 Gebr. à 36 Eim. = 360 Eim. — 1700: Conventbier 32 Gebr. à 14 F. 1 Eim. = 456 F. = 1824 Eim.; Auszugbier 40 Gebr. à 19 F. = 704 F. = 2816 Eim. — 1750: 60 Gebr. Gutbier à 17 F. 1 E. und 2 Schnittergebräue. — 1800: 50 Gebr. à 24 F. 2 Eim. — 1850: 57 Gebr. à 80 Eim. = 4560 Eim. — 1873: 8960 Eim. — 1880: 3168 hl.

Schüttung: 1653, Auszugbier: 10 Str. Gerstenmalz, 6 St. Weizenm.; Guß 8 1/2 F.; 15 Str. GM., 9 Str. WM. Guß 12 1/2 Faß; 12 Str. WM. Guß 9 F., 18 Str. WM. Guß 13 F. — Convent-(Roth-)Bier: à 32 Str. Gerstenm. zu 36 Eimer Guß. — 1700, Auszugbier: 9 Str. WM., 20 Str. GM. 10 8 Hopfen, Guß 19 Faß; Conventbier: 15 Str. WM., 8 Str. GM., Guß 14 Faß, Zusatzbier (Füllbier) 1 Eimer. — 1750: 7 1/4 Str. WM., 9 1/4 Str. GM. (1 Jänner — Ende Juni), 7 1/4 St. WM. + 20 1/4 GM. (Juli), 4 Str. WM. + 25 Str. GM. (Aug. — Mitte Oct.), dann wieder 7 1/4 Str. WM. + 20 1/4 GM. — Hopfen immer 12 8. Guß: 17 Faß 1 Eimer.

* G. B. 1524, Samstag nach Bartholom. gab Abt Christoph im Einverständnis mit Joh. v. Ros. dem Orte das Meilenrecht für den Umkreis einer halben Meile. 1530 werden die Mälzer Wenzel und Jakob genannt, 1558 Wölfl, 1564 Hans und 1588 Balthasar. Von den Jahren 1558, 1561, 1564 und 1566 sind uns die Bierausschlagregister auf Weiß- und Rothbier erhalten. 1608, 14. Mai, Wittingau, bestätigen Peter Wot v. Ros. und Abt Paul Farenshon das Braurecht, nehmen jedoch das Stiftsbrauhaus ausdrücklich von der Bannmeile aus, ebenso K. Matthias Samstag nach Maria Geburt 1614 in Linz. Seit 1661 gab der Markt

1) Grätz. Arch.; Sommer IX, 169.

2) Fr. N. XXIII, 182; Hohenf. Arch. und Registratur; Sommer IX, 175; Bernat.

100 Rheinthalen jährlich fürs Brauwerk, 1666 wird das Gemeinbrauen eingeführt und das bisherige Reihengebräu abgeschafft. 1754 wurde das Gemeindebrauhaus verpachtet, wie es auf k. Befehl auch andermwärts geschah.¹⁾ (Siehe Kaltenbrunn und Steindlhammer!)

Guß: 1841: 12 F. — 1873: 40 Eim. — 1880: 24 hl.

Biererzeugung: 1558: 71 ½ F. Rothbier, 16 F. Weißbier. — 1561: 61 Zuber Rothb., 32 Z. Weißb. — 1564: 77 F. Rothb., 18 F. Weißb. — 1566: 82 F. Rothb., 58 F. Weißb. — 1873: 4240 Eim. — 1880: 2136 hl.

50. Holschowitz.

1530 wird hier der Mälzer Ambros erwähnt.

Hohenf. Urbar 1530.

51. Hřeben.

H. B. Die Branstätte erwähnt zur Zeit des Bohuslaw Wambersky, der das Gut bis 1623 besaß. 1617 scheint er das Braurecht nicht ausgeübt zu haben (s. Hřrschlag!). Zur Zeit des Joh. Hynel Wambersky (1640—50) braut man wieder daselbst und versorgte zwei herrschaftl. Scheunen, in Hodonitz und Hřeben, mit Bier. 1650 kam das Gut zur Herrschaft Grazen, das Brauhaus wurde aufgelassen.

Gragner Archiv. (S. Hřrschlag!)

52. Hussinež.

B. B. Um im Braurechte nicht gestört zu werden, geben die Hussinežer ein Faßgeld. Als Wilhelm v. Ros. in Drislawitz wieder zu brauen beschloß, wurde den H. „das Faßgeld abgesagt“, d. h. das Brauen verboten. Zur Zeit Krčins (1560—79), wahrscheinlich 1577, wurde ihnen wieder erlaubt, Weißbier nebst Gerstenbier zu erzeugen. Dafür erklärten sie sich bereit, jährlich 200 fl. gr. meißn. zu zahlen. „Auf Bitten Wilhelms v. Ros.“ stellten aber bald wieder die H. das Bierbrauen ein. Am Dienstag nach dem ersten Sonntag nach Dreifaltigkeit 1596 gab ihnen Peter Wot v. Ros. in Krumman wieder das Braurecht auf Weizen- und Gerstenbier, aber nur für den Ortsbedarf; von jedem Viertel hatten sie 6 gr. meißn. zu entrichten. Zugleich sollten sie ihre zwei Mühlen wieder herstellen und zum Malzmahlen verwenden dürfen. Im 17. Jhrh. wurde ihnen die Braugerechtsame, wie es scheint von Joachim Kolowrat (der den Ort 1611 erwarb), entzogen. Trotz der Aufhebung des Bierzwangs durch A. Josef II. wurden die Hussinežer noch 1796 von der

1) Hohenf. Markt- und Stiftsarchiv.

Winterberger Herrschaft geklagt, daß sie „fremde“ Biere einfuhrten und aus-
schentten. Das Gubernium entschied aber 23. März 1798 zu Gunsten
der Hussineger.¹⁾

53. Kalsching.

B. B. Um 1500 wurde hier und in den nmliegenden Dörfern fleißig
gebraut. Zur Zeit Krčins (1560—79) verwilligte sich (1577) der Markt,
um im Brauen nicht gehindert zu werden, jährlich an Wilhelm v. Rosen-
berg 160 W meißn. zu zahlen. Zu Gunsten Wilhelms von Rosenberg
stellten die Bürger das Brauen ein und erhielten dafür von den Rosen-
bergern einen Ziegel- und Kalkofen, dann die Marktmühle und einen
Wald, wie die Hübriker Marktgemeinde am 7. Juni 1661 bezeugt. Seit-
her wurde nicht mehr gebraut.²⁾

54. Kaltenbrunn.

Die Hohenfurter hatten 1524 das Meilenrecht für $\frac{1}{2}$ Meile im
Umfreis erhalten und wollten Kaltenbrunn in die Bannmeile eingezogen
wissen, das genau $\frac{1}{2}$ Meile von Hohenfurt entfernt liegt. Den Streit,
der zwischen beiden Orten entstand, schlichtete am 5. Februar 1531
Johann von Rosenberg. Handwerksleute sollten in Kaltenbrunn fortan
nicht mehr geduldet werden, außer den Töpfern und einem Lederer und
Weber; diese zwei Handwerker sollten ihr Geschäft noch lebenslänglich
betreiben können, aber ohne Gesellen und Lehrlinge. Dagegen wird
Reichen und Armen erlaubt, Malz zu bereiten und Bier zu brauen, aber
bloß zur Nothdurft, nicht zum Ausschank und Verkaufe. (Noch heute
heißt ein Haus in Kaltenbrunn beim „Bräuer“.) Später wurde ihnen
das Braurecht entzogen (wie es scheint 1608).³⁾

55. Kaplitz.

* H. B. Errichtet vielleicht zu Krčins Zeiten. Bestand nachweisbar
1596. 1609—1618 war Tobias Aleš Biereschreiber, Simon Strauß vor
1666, Johann Franz Sperr 1666 und 1668; vor 1668 war hier ein
Mälzer Georg Frischauf. 1596—1613 gehörten 13 Schenken dazu. Nach
1648 außerhalb der Stadt bei der Taubermühle erbaut, nach dem Brande
1718 vergrößert. Das alte Brauhaus ging 1675 durch Kauf von Graf

1) Březan: Ž. Viléma z Rožmb. 14, 127, 239, 251; Grünwald: Husinec 20 f.
58, 28 ff., 74 f.

2) Rosenb. Chronik, Misc.; Březan: Ž. Viléma z Ros. 236; Hohenf. Archiv.

3) Mittheil. des Ver. f. Gesch. d. Deutsch. in Böh. XVIII, 289.

Ferdinand Buquoy an die Gemeinde über. Bis 1852 wurde es in eigener Regie betrieben, seither ist es verpachtet. (S. Hörschlag!) ¹⁾

Guß: Ende des 16. Jahrh. 20 Viertel Weißbier, 52 Eimer Gerstenbier. — 1841: 25 F. — 1883: 60 Eim. — 1880: 36 hl.

Biererzeugung: 1869: 19.207 Eim. — 1873: 11.780 Eim. — 1880: 4428 hl.

* G. B. Am 26. Sept. 1482 gab K. Wladislaw auf Verwendung der Brüder Wok und Peter v. Kos. der Bürgerschaft in Kaplitz das Meilenrecht, was K. Ferdinand am Petri Kettenfeiertage 1529 bestätigte. Von Mälzern werden genannt: 1551 Johann, 1553 Andreas Ticzky, 1564 Wondra, Blaha, Mörtl, Georg, Peter und Whtt (Weit). Wilhelm v. Kos. wußte sie zu bewegen vom Braurechte abzulassen, als er das herrsch. Brauhaus errichtete. Peter Wok v. Kos. gab ihnen 1596, Dienstag nach Fabian und Sebastian, das Braurecht wieder; von jedem 4 Eimerfaß sollten sie 6 gr. meißn. zahlen, sowohl vom Weiß- als Rothbier. Bestätigungen erhielten sie 1612 von Joh. Georg v. Schwanberg, 1623 von Maria Magdalena v. Buquoy. 1628 wurde der Bieraufschlag von 6 gr. meißn. per Bier-eimerfaß auf 8 fl. rhein. per Gebräu erhöht. Da sich die Kaplitzer weigerten, soviel zu zahlen, wurde ihnen das Brauwerk auf eine kurze Zeit eingestellt. 1654 ist ein Bieraufschlag von 1 fl. 10 kr. rhein. und 1 M meißn. per Gebräu zu zahlen. Später findet man sich mit der Obrigkeit mit einer jährl. Pauschalsumme ab (wahrscheinlich 1666). 1669 wird das Rothbierbrennen auf den Buquoy'schen Herrschaften den Bürgern untersagt und der Gemeinde gegeben. — Das Stadtbrauhaus ist ein alter, dem 16. Jahrh. angehöriger Bau mit gothischen Thürstöcken und dem Rosenb. Wappen versehen, und mag 1671, wo von einem „neuen“ Gemeindebrauhaus die Rede ist, dazu adaptirt worden sein.²⁾

Guß: 1625: 7 F. — 1841: 20 F. — 1873: 50 Eim. — 1880: 30 hl.

Biererzeugniß: 1624 Ge. — Ga. (Reihenbran) 21 halbe Gebräue à 3 1/2 F. und 2 ganze à 7 F. = 87 1/2 F. — 1873: 5450 Eim. — 1880: 3900 hl.

Schüttung: Mit obrigkeitl. Verordnung vom 6. Mai 1662 auf jedes ganze Gebräu von 10 Biereimerfässern und des „Bräuers Mutter“ 26 Str., auf 11 Biereimerf. 28 Str. Gerstenmalz, jeden Strich Weizenm. für 2 Str. Gerstenm. gerechnet.

56. Kardasch-Reitz.

B. B. Die diesbezüglichen Nachrichten fehlen, doch ist es sicher, daß die Bürger das Brauwerk bis ins 16. Jahrh. ausübten, bis ihnen die

1) Bilel: Déj. konf. 652 f., Březan: Ž. Petra Voka 239, Gražner Arch.; Sommer IX, 141; Chodounský 150, Teichl: Herrsch. Gražen 229.

2) Klinefisch: Reg. von Porešchin 109 f. Urbar v. Gražen 1564; Gražner Archiv; Sommer IX, 140 f., Bezirkskunde v. Kaplitz 153, Bernat.

Obrigkeit das Braurecht nahm und die Schenken dem herrsch. Brauhaus zuwies.

* H. B. Zuerst erwähnt 1568 mit Mälzerei und Kellern (es lag bereits damals in der Stadt), ebenso 1654 im Neuhauser Urbar, wo es als „gut eingerichtet, gut und gründlich gebaut“, mit Malzdarre, Gährkeller zc. versehen geschildert wird. 1753 wurde das alte Brauhaus demolirt und das neue gebaut, 1874 wurde es modern eingerichtet. — Bierschreiber 1612 und 1613, sowie 1619—22 Joh. Chrysof. Drachowsky, 1615—18 Simon Polichy, nach 1625 war der Herrschaftsverwalter zugleich Branhausverwalter. — Mälzer: Matthias Dlabal † 1618, Thomas Spěváček um 1669, Martin Cvikar 1694. — Beim Holensky-Hofe besaß es einen Hopfengarten, Gerste und Weizen kaufte man aus der Wittingauer Herrschaft. — 1740 versorgte es 6 Schenken der Herrschaft, 3 im Orte, je 1 in Klenov, Břesna und Drahov; in den andern Dörfern hatten die Dorfrichter Schenken. 1840 im Orte schon 6 Scheuten.¹⁾

Guß: Um 1654: 20 Faß; 1753: 8½ Faß.

Bierzeugung: Um 1654: Jährl. wenigstens 30 Gebräue à 20 F. = 600 F. — Ca. 1753: 570 F.

Bierpreise: 1612 ein Faß (den Wirthen) um 3 M gr. — 1654: 7 rh. fl. — 1766: 10 fl.

Karlsberg siehe Bergreichenstein!

57. Reblau.

H. B. 1585, 2. Aug. borgt sich Joh. Reblansky von der Stadt Budweis 50 M meißn. auf seine Schenke in R. aus. 1615, 15. März wird hier ein Hopfengarten erwähnt, was auf eine Braustätte schließen läßt, die auch in den 20ger Jahren des 17. Jahrh. erwähnt wird.²⁾

58. Kirchschlag.

1361 wird hier der Mälzer Henglin und 1445 der Mälzer Jakob genannt, seit dem 16. Jahrh. ist von einer Braustätte hier keine Rede mehr.³⁾

59. Komaritz.

H. B. 1555 verbot Georg Korensky den Ausschank des Wittingauer bürgerl. Bieres im Dorfe Petrowitz. 1561 wird das Brauhaus erwähnt;

1) Grubý: Řečice Kard. 17, 74, 88, 96, 119, 181; Hradý IV, 335.

2) Hradý III, 96; Grahn. Arch.; Budw. Arch. (Mitgeth. v. Prof. Hüyer.)

3) Libr. erect. I, 37 f. Pröll: Schlängel 92.

Wilhelm v. Rosenberg verpfändet für 3000 M meißn. die Schenken in Driesendorf (Gut Hohenfurt!), Bentschitz, Retrowitz und Demau dem Georg Kōrenscky v. Tereſchan auf Komaritz, damit er dort sein Bier ausschenken könne. Im selben Jahre befiehlt der Rosenberger den Retrowitzern, das Bier aus dem Brauhause des Kōrenscky in Komaritz zu beziehen. Aber schon 1574 will Wilhelm die Verpfändung rückgängig machen. Deshalb schreibt ihm Peter Kōrenscky v. Komaritz, er sei dazu bereit, doch solle ihm Wilhelm 500 M meißn. herausgeben. Am Bartholomäitag 1620 brannte das Brauhaus mit andern Schloßbaulichkeiten ab. Am 16. Oct. 1623 kauft das Stift Hohenfurt das Gut Komaritz sammt Brauhaus zc. und den Schenken in Komaritz, der Hanslowſchmühle, Straſchkowitz (je 1) und Petrowitz (2) von Tiburtius Kōrenscky. Zum Bierbezuge verpflichtete man später auch die Wirth in Stropnitz, Sacherles, Hermannschlag, Sedlo, Měchan, Kaufan und Todně. In Petrowitz hatten die Canoniker von Wittingau, in Měchan die Herrschaft Gragen eine Schenke, die später aufgelassen wurden. Als die Gragner Herrschaft eine Schenke in Měchan beanspruchte, erklärten 16. Apr. und 16. Juli 1686 mehrere Bauern aus verschiedenen Dörfern, die Gragner Herrschaft habe ihres Wissens nie eine Schenke in Měchan besessen. 1668 hat das Stift mit der Gragner Obrigkeit einen Streit wegen des Propinationsrechtes in Hermannschlag, wo das Stift erst vor kurzem eine Schenke eröffnet und zum Bierbezuge aus Komaritz angewiesen habe, 1676 und 1678 neuerdings wegen Hermannschlag und Sacherles; hier habe man vor 1623 das Bier in Böh. Reichenau (N. an der Maltſch), in Beneschau, Gragen, oder auch in Zweieendorf und Koblau bezogen; ebenso entsteht ein Streit, als der Richter von Konradſchlag aus Komaritz Bier bezieht.¹⁾

Guß: 1841: 12 F. — 1873: 48 Eim. — 1880: 30 hl.

Biererzeugung: 1873: 4464 Eim. — 1880: 1230 hl.

60. Koroſek.

H. B. 1594, 14. Dec. berichtet der Bürgermeister von Budweis im Rathe, daß Herr Heinrich Častolár ein Brauhaus baue zum Schaden der Stadt. Erwähnt auch 1611. Als es 1623 an die Stadt Budweis kam, wurde die Braustätte aufgelassen. Vergebens hatte die Stadt Krumman um die dazu gehörige Schenke und die Unterthanen in Čertyn gebeten.“)

1) Březan: Reg. maj. 119, 168; Gragner und Hohenf. Arch., Küheweg: Cod. dipl. Altov. XXII, 846; Hradý III, 276; Gragner Urbar 1553; Badivoj 1899 Nr. 83.

2) Sauer: B. Br. Budweis 18; Urban v. Urbanst. Gesch. der Stadt Krumman Mě.; Bielef: Dčj. konf. 274; Budw. Arch. (Mitgeth. von Prof. Sauer.)

61. Kropffschlag.

H. B. Die Braustätte wird 1564 erwähnt. Dazu gehörte eine privilegierte, „gute“ Schenke, in der wöchentlich 4 und mehr Viertel Weißbier ausgeschenkt wurden.

Gragner Arch.

62. Krumman.

* Schloßbrauhäus. Im 14. oder 15. Jahrh. wird ein „Peško braxator de castro“ genannt. 1483 erhält der Bierbrauer $1\frac{1}{2}$ M Gehalt. Aus der Herrenmälzerei daselbst erhielt auch das Stift Goldenkron seit 1597 jährlich 2 Gemälze zu 30 Zubern für Gerstenbier. Ursprünglich befand sich die Mälzerei und Braustätte in der Burg im letzten Hofe vor der Mantelbrücke gegen die Stadtseite. Es wurde darin nur Gerstenbier gebraut, ferner Speis- und Dünnbier für die Minoriten, Schloßdienerschaft, Gefinde in den Meierhöfen, Tagelöhner, Roboten und Armen- und Krankenspital. 1560 ließ Wilhelm von Rosenberg ein neues Brauhäus von italienischen Maurermeistern (Andreas v. Lomniz, Paul dell' Acqua, Johann Bernhard vom Beltlin und Alexander dell' Acqua, die auch gleichzeitig die Brauhäuser in Lomniz und Wittingau herstellten) erbauen. Dazu ließ Peter Zwan von Trojern 150 Klafter Steine brechen. 1561 ließ auch Krčin eine Röhrenwasserleitung in das neue Brauhäus auf die Vorburg legen. Das neue Brau- und Mälzhäus lag gegen den Hirschgarten hin, dort, wo jetzt die Hufschmiede, Wagnerei und Wohnungen zc. sich befinden. Es waren dort das Roth- und Weißbierbrauhäus, die Mälzereien, Keller, die Wohnung des Brauers, Biersehreibers zc. untergebracht. Auch das alte Brauhäus wurde noch einige Zeit benützt. 1561 begann man zum erstenmal auf dem Schloßbrauhäus weißes neben dem Gerstenbier zu brauen; durch den ebenfalls von Krčin auf dem Grunde des Goldenkroner Dorfes Rhota erbauten Reuhof (1564) konnte das Brauhäus hinlänglich mit Weizen versorgt werden. 1562 starb der Biersehreiber Peterka, 1598 ein Junggeselle (mladek) an der Seuche; 1638 und 1639 wird der Waisen- und Biersehreiber Simon genannt. Als die Herrschaft Krumman 1600 in den Besitz des Kaisers kam, wurde das Brauwerk noch energischer betrieben, auch die Stadt Budweis wurde Montag nach Lucia 1602 vom Kaiser angewiesen, 1000 Strich Weizen dem herrschaftl. Krummauer Bräuer zuzuführen. Zu den 3 Brauhäusern in Krumman, Schwarzbach und Plawitz gehörten 1600 bereits 103 Unterthanenschenken (zu Krumman allein 43), die sich in der Folge eher vermehrten, als verminderten. 1625 wurde das Brauhäus an die Stelle

des ehemaligen Zeughauses auf der Neustadt gebaut, wo es noch steht. 1837 begann man hier (in Plawitz schon im Vorjahre) die Unterhosenbierherzeugung, vorderhand nur subsidiarisch für Plawitz. Bald darauf wurde sie in allen fürstl. Schwarzenberg'schen Brauereien eingeführt. Das h. Brauhaus in Krumman war bis in die sechziger Jahre die größte Braustätte der Schwarzenberge; seitdem ist es bedeutend vergrößert und dem modernen Stande der Technik entsprechend nach 1880 mit Dampfbetrieb eingerichtet worden. Streitigkeiten bezügl. des Propinationsrechtes (siehe Höritz, Glashof, Goldenkron, Stadtb. Krumman) 1678 entstand auch wegen des Schankrechtes in Markwartitz ein Streit mit der Grazer Herrschaft.¹⁾

Guß: 1841 und 1865: 43 F. — 1873: 120 Eimer. — 1880: 72 hl. — Guß 1561, 1603, 1650, 1700, 1750, 1800, 1850 siehe unten!

Erzeugtes Bier und Schüttung:

1561 wurden 43 Gebräue Weißbier und zwar 10 mit je 20 Strich und 33 mit je 30 Strich Malz Schüttung (die Menge des verwendeten Hopfen wird nicht genannt) zu 20 resp. 30 Viertel erzeugt. Das Viertel kostete 80, später 90 meißn. Groschen. — 1603 erzeugte man an Weißbier 86 Gebräue (aus je 19½ Strich trockenen Weizen und 2½ Strich Hopfen, Guß zu 24 Viertel = 2064 Viertel à 3 M, 3 M 40 gr. und 3 M 45 gr. oder 4 M meißn. Davon wurden an Dünnbier in die Meierhöfe 258 Viertel à zu 8 gr. verabsolgt. Von Gerstenbier auf weiße Art braute man 17 Gebräue (Schüttung à 30 Strich trockene Gerste und 2½ Str. Hopfen, Guß 24 Faß, also 408 Viertel à 2 M 30 gr. und 3 M, davon Dünnbier 51 Viertel à 8 gr.). Gerstenbier auf alte Art: 5 Gebräue (Schüttung 24 Strich trockene Gerste und 3 Str. Hopfen, Guß zu 30 Eimer, also 150 Eimer à 1 M und 1 M 10 gr., davon außerdem Speisbier 150 Eimer à 30 gr. und Dünnbier 75 Eimer à 15 gr.), ferner Speisbier für die Mönche, Dienerschaft und Deputate 10 Gebräue (Schüttung 12 Str. 3 Viertel trockene Gerste und 2 Str. Hopfen, Guß 40 Eimer, also 400 Eimer à 30 gr. und dazu Dünnbier 120 Eimer à 15 gr.), endlich aus Gerstenmalz Sommerbier für die Feldarbeiter 3 Gebräue (2 zu 8½ Str. trockene Gerste und 2 Str. Hopfen und 1 zu 5 Strich trock. Gerste und 2 Str. Hopfen = 208 Eimer à 15 gr. zusammen also 1103 Eimer). Im Jahre 1603 wurden also an Weizen- und Gerstenbier in den Krummaner fürstl. Brauhäusern 3056 Faß (= Viertel-viereimeriges Faß) und 3 Eimer Weizen- u. Gerstenbier gebraut. — 1650 braute man an Weizenbier 63 Gebräue (Schüttung à 21 Strich 1 Viertel Weizen und 2 Strich Hopfen, Guß 24 Faß = 1512 Faß à 7 fl. rhein.), an Speisbier für die Schloßhandwerker, Dienstleute, die Schloßpitäler 8 Gebräue (Schüttung à 12¾ Str. Gerste und 2 Str. Hopfen, Guß 50 Eimer = 400 Eimer = 100 Faß), an Afterbier für die Getreideschnitter in den

1) Hradý III, 10 f. (Plan der Burg), 50; Necrol. d. Min. in Krumman: SB. d. b. Gef. 1888, 217; F. r. A. XXXVII, 597; Březan: Ž. Viléma 140, 193, 235, 153; Ž. Petra Voka 178, Hohenf. u. Grahn. Arch. Krummaner Arch. Mitth. v. Arch. Mörath. (Květon), Senfer: Chron. v. Budweis 134, Hanamann Fortschritte 7—9; Bezirkskunde v. Krumman 39, Sommer IX, 241.

Meierhöfen (= Sommerbier) 1 Gebräu (Schüttung 6 Str. 1 Viertel Gerste und 2 Str. Hopfen). — 1700 an Weizenbier 76 Gebräue (Schüttung à 42 Str. Weizenmalz und 3 Str. Hopfen, Guß 32 Faß = 2432 Faß à 9 fl.), an Speisbier für Schnitter und Feldarbeiter in den Meierhöfen 1 Gebräu (von 15 Str. Gerstenmalz und 1 Str. Hopfen). — 1750 an Weizen- und Gerstenbier 56 Gebräue (mit einer Schüttung von 5 Str. 2 Viertel Weizen- und 61 Str. Gerstenmalz und 34 α Hopfen per Gebräu, Guß 40 Faß = 2240 Faß à 10 fl.), an Schnitterbier von 17 Str. Gerstenmalz und 11 α Hopfen. — 1800 an Gerstenbier 121 Gebräue à 36 Faß = 4356 Faß (Schüttung à 56 $\frac{1}{2}$ Str. Malz zu 55 Wintergebräuen 1 25 α und zu 66 Sommergebräuen à 36 α Hopfen; Verkaufspreis per Faß 12 fl. 40, 14 fl. — 1850: Oberhefenbier, 128 Gebräue à 120 Eimer = 3840 Faß, Unterhefenbier 43 Gebräue à 84 Eimer = 903 Faß, im Ganzen 4743 Faß (Schüttung auf ein Oberhefengebräu 37 Str. 10 M. Gerstenm. und 24, 26, auch 28 α Hopfen, auf ein Unterhefengebräu 26 Str. 11 M. Malz und 21 α Hopfen; Verkaufspreis per Faß 12 fl. Conv.-M. — 1860 wurden 19.400, 1862/3 jährlich 21.840 Eimer erzeugt, 1871/2 stieg das Erzeugungsquantum bereits auf 39.000 Eimer, 1873: 41.160 Eim., 1880: 24.840 hl, 1885 auf 30.200 hl, 1889: 26.910 hl; 1890: 27.000 hl. — Hopfengärten (1788 aufgelassen): beim Favoritenhof, Schwalben- und Reuhof, bei Turkowitz, bei der Roblmühle, beim Krenauer und Rothenhof (siehe auch Schwarzbad und Plawitz!).

* B. B. Die Stadt muß schon 1336, 27. Sept. das Weilenrecht gehabt haben, da der Markt Priethal sich an diesem Tage, um sein Braurecht zu behalten, zu einem Zins an die Stadt bereit erklärt. In der Urkunde Peters von Rosenberg vom 14. Aug. 1347 haben wir wohl nur eine Zusammenfassung aller von ihm der Stadt gegebenen Privilegien zu sehen, wozu ihn vielleicht die Ahnung seines baldigen Todes (14. Oct. d. J.) bewog. Darin gab er der Stadt den freien Gebrauch der Brau- und Wirthshäuser und Fleischbänke, wofür sie einen Zins von 16 α $\mathfrak{A}$ Wiener oder Passauer Münze entrichten mußte. Die Vorstädte waren davon ausgeschlossen und mußten das Bier von der Stadt beziehen und Schankgeld zahlen. Zugleich bestätigte er der Stadt das Weilenrecht. 1347 werden bereits auch mehrere braseatoria (Mälzereien) in der Stadt erwähnt; die Zinsassen des Krummauer herrschaftlichen Spitals hatten laut Urkunde Peters v. Rosenberg vom 15. Juni 1347 täglich wenigstens eine Pinte Bier Prager Maßes anzusprechen, was ihnen aber wahrscheinlich aus der Schloßbraustätte geliefert wurde. Mälzer werden im 14. bis 15. Jahrh. erwähnt: Gessyko und Bertlin, dieser vermachte den Minoriten in Krummau sein Mälzhaus; 1499 Simel. 1456, 29. Juli bestätigen die Brüder, Ulrich, Jost, Heinrich und Johann v. Rosenberg die oben erwähnte Urkunde Peters v. Rosenberg. Ein Streit, der zwischen der Vorstadt Latron und den Städtern ausbrach, wurde am 27. Sept. 1459 dahin geschlichtet, daß die Vorstadt in allem der Stadt gleichberechtigt

erklärt wurde; ein neuer Vergleich kam am 7. Dec. 1503 zwischen beiden zu Stande, namentlich wegen der Weißbiererzeugung, die von den Latronern angestrebt, von den Städtern aber ausschließlich beansprucht wurde. Die Weißbiererzeugung wurde der Gemeinde der Altstadt zugesprochen.

Aber auch jetzt ruhte der Streit nicht. 1555 mußte Wilhelm v. Rosenberg neuerlich eingreifen; er vereinigte die Latron mit der Altstadt, aus der Vorstadt sollten 2 oder 4 Bürger unter die Consuln aufgenommen werden; dafür sollten sie das Weißbier aus dem Gemeindebrauhaus nehmen, das Rothbier aber könnten sie von den Bürgern beziehen. 1605 wurde das jetzige städtische Brauhaus von der Gemeinde (in der Breitengasse) gebaut; das alte Brau- und Malzhaus¹⁾ der Gemeinde, die, wie wir sahen, schon 1503 das Weißbierbrauen ausübte, während den Bürgern nur das Rothbiergebräu überlassen blieb, wurden von derselben 1643 verkauft (Nr. 68 und 69). Um 1624 werden mehrere Hopfengärten um Krumman erwähnt, einen, am oberen Thore, vermachte der Primas Mathias Hölzler der Gemeinde. 1696 erreichte die Schuldenlast der Stadt eine solche Höhe, daß man keine andere Hilfe mehr mußte, als die Bürgerschaft (diese braute ursprünglich das ganze Jahr, später nur von Galli bis Georgi) zum Aufgeben des Braurechtes zu Gunsten der Gemeinde zu vermögen, was auch 1705 (vorderhand auf 50 Jahre) geschah. Damit war ein neuer Anlaß zu fortwährenden Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft und der Gemeinde gegeben. 1719 suchte Fürst Schwarzenberg den Braunutzen der Stadt auf jede Weise zu schmälern. 1737 nahm eine Ueberschwemmung beide Bräuhäuser (das städt. und fürstl.) hart mit, beim letzteren stand das Wasser eine Elle hoch. 1743 brannte das städt. Brauhaus ab. Am 1. Juli 1756 wurde es in Folge kaiserl. Rescriptes verpachtet. Um dem Streit zwischen Bürgerschaft und Gemeinde ein Ende zu machen, entschied am 7. April 1766 Fürst Schwarzenberg, daß die Brauberechtigten wieder in den Genuß ihres Rechtes treten sollten; da aber kein bürgerl. Brauhaus mehr bestand, stieß die Sache auf Schwierigkeiten; 1768 kam man endlich mit der Gemeinde überein, nach wie vor von dieser das Bier zu beziehen, dafür sollte die Gemeinde für Krumman und die Latron die Steuern zahlen. 1794, 8. Jänner fand ein neuerlicher Ausgleich zwischen der Gemeinde und den Brauberechtigten statt, in welchem bestimmt wurde,

1) 1552 werden in der Latron beim Krummauer Schloßgarten 2 Malzbarren genannt; 1558 hatte Anna v. Hoggendorf, Mutter Wilhelms v. Rosenberg, ein eigenes Brauhaus und Häuser in Krumman (Neustadt).

daß vom Brauungen die Hälfte den Gemeinderenten, die andere den Brauberechtigten der Stadt und Latron zufallen sollte; dafür sollte die Gemeinde der Bürgerschaft einen Steuerbeitrag von 2274 fl. 28 fr. aus den Stadttrenten so lange zahlen, als sie dies zu leisten im Stande sei. Mit Gubernialverordnung vom 30. Jänner und 20. Februar 1794 wurde der Vergleich genehmigt. 1807 entschied das Gubernium, daß die außerordentlichen Steuern nicht mehr aus den Gemeinderenten, resp. der Brauhauscasse zu nehmen seien, sondern auf die Bürger vertheilt werden sollen; 1813 wurde jede Steuerleistung aus den Gemeinderenten eingestellt, 1819 wieder zugestanden. Der Streit zieht sich übrigens bis in die Gegenwart hinein. 1876 zählte man 201 Brauberechtigte. 1898 beschloß man es in eine Dampfbrauerei umzuwandeln.¹⁾

Guß: 1841: 41½ F. — 1873: 100 Eim. — 1880: 60—72 hl.

Erzeugtes Bier: 1841: ca. 4100 F. = 16.400 Eim. — 1865: 15.200 Eim. — 1873: 17.000 Eim. — 1880: 7848 hl. — 1885: 10.400 hl. — 1898: 18.282 hl.

Bierpreise: 1623 kostete die Pinte 12 fr. (Theuerung: Strich Weizen 10 fl.). — 1694 das Faß Bier (früher um 7 fl. meißn.) 9 fl., die Pinte 5 fr.

Prälaturbrauhaus.²⁾ Entstand aus dem brauberechtigten Pfarrhause und vielleicht andern dazu erworbenen Braurechten. Als Obrigkeit setzte dann der Krummauer Erzdechant und Prälat im 16. Jahrh. den Ausschank seines Bieres auch in den Unterthanendörfern durch. Vor 1601 wurde diese Braustätte größtentheils von der Burg mit Malz versorgt. Die Rosenberger schonten das Braurecht des Erzdechanten; unter der kaiserl. Herrschaft erlaubte man sich auch hier Eingriffe. Am 20. Juni 1602 machte der kaiserl. Herrschaftsbeamte Jakob Menschik v. Menstein dem Peter Wok v. Rosenberg den Antrag, die vom Plawnitzer Brauhaus losgetrennten und zu Wittingau und Grazen zugetheilten Scheunen in Teindles, Hodoewiz und Hummeln wieder dem Plawnitzer Brauhause zu überlassen und dagegen die Scheunen des Erzdechanten von Krumman in Bessenitz zum Kaplitzer, in Chota zum Forbesser und in Triebisch zum Schweiniger Brauhause zu übernehmen. Darauf entzog man dem Prä-

1) v. Urbanstätt: Chronik; Thaller: Intelligenzblatt 1877 u. 1878 Nr. 23 ff.; — Winter: Kulturní obraz II, 312, Notizenbl. d. f. Akad. III, 417, 450; Necrol. d. Minoriten, SB. d. b. Ak. 1888, 207, 217; Böhml. Rosenberger Regesten Msc. 33 f., 100, 127, 151; Arch. český X, 93; Břežan: Ž. Vilémá z R. 128 f.; Willauer: Fragmente aus dem Necrolog v. Hohenf. zum 17. April; Bezirkskunde v. Krumman 39; Sommer IX, 239; Bernat, Orth und Glábeř.

2) Břežan: Ž. P. Voka 194; Böhml. Rosenberger Regesten Msc. 182; Krummauer Intelligenzblatt 1878, S. 25; Mittheilung des Stadtcaplans P. Picha aus den Pfarrgedenkbüchern Sommer IX, 279; Bezirksbe. von Kr. 39.

laten das Braurecht ganz, bis es die Eggenberge wenigstens für den Haustrunk zurückgaben. In den 20er Jahren übten die Prälaten die Braugerechtsame wieder aus (unter dem Prälaten Matthäus Thoma v. Lusteneck), wie wir aus den zahlreichen Zeugenschaften in Propinationsstreitigkeiten mit der Herrschaft Grazen (1630 wegen der Schenke in Brettern, 1668 wegen Litschau und Gallein, 1670 wegen Pflanzen; in Bessenitz habe Erzdechant Matthäus „doch nur bittweise“, Prälat Bilet in Litschau nur zur Winterszeit geschenkt u.). — 1702 wurde eine neue Braupfanne für das Prälataturbrauhaus vom Kupferschmied Hans Stöckl in Krumman und Meister Martin Graß aus Budweis, 1779—80 eine neue von Mathias Bräckl, Kupferschmied in Krumman, gefertigt und am 24. März 1780 eingesetzt. 1768, 2. März brannte das Prälataturbrauhaus sammt der Mälzerei ab. — 1767 bestritt man von Seite der Stadt dem Erzdechanten das Schankrecht in der Prälatatur, 1771 von Seite des Fürsten das bei der Teufelsmühle in Schestau, der Prälat wies aber das Recht darauf nach. 12. Juli 1782—1865 war das Brauhaus an die Stadt verpachtet; 1865 begann der Prälat wieder in eigener Regie zu brauen; in den letzten Jahren verpachtete man das Brauhaus an den Fürsten Schwarzenberg.

Guß: 1841: 12 F. — 1873: 40 Eim. — 1880: 24 hl.

Erzeugtes Bier: 1723: 210 Faß. — 1873: 3360 Eim. — 1880: 2040 hl. — 1885: 1500 hl.

Bierpreis: 1782 den Wirten um 10 fl. rh. — R. Viertage 1782: 2 fl. 30 fr. per Faß.

Schenkenobrigkeit: 1782 Bessenitz, Vhota, Litschau, Brettern, Schestau und Kirchschlag; in Opalitz, Roisching und Chmelna von Galki bis Georgi.

63. Kugelweid.

H. B. Am Dienstag nach Bartholom. 1540 wurde die Mühle unterhalb Kugelweid zu bauen begonnen, hauptsächlich der Malzbereitung wegen. Die Arbeit leitete der Tischler Wawra aus Netolitz. Darnach wurde bei der Mühle auch ein Brauhaus gebaut, das aber wenig Nutzen brachte, „da man alle Jahre über 50 M in der Wirthschaft einbüßte“. Vor Georgi 1554 begab sich Nikolaus Humpolek nach Kugelweid, wo man an Wasser Noth litt; er fand 2 alte Quellen, die er reinigen ließ. So wurde Bräuhaus und Hof mit Wasser versorgt. Ebenso ließ er einen neuen Hopfengarten in Kugelweid anlegen. Gleich zu Beginn des Jahres 1556 stellte Wilhelm v. Rosenberg das Brauwerk ein, weil er den Unterthanen das Braurecht überlassen hatte. — Der Hopfengarten daselbst wurde 1788 aufgelassen.¹⁾

1) Rosenb. Chron. Msc.; Březan: Život Viléma z R. 59, 112 f.

64. Lagan.

HB. Das Br. wird am 24. Oct. 1627 erwähnt, als das Gut an die Stadt Krumman verkauft wurde, die das Br. eingehen ließ. Die Braustätte war in einem Theile des Meierhofes (Nr. 19).¹⁾

65. Landstein.

H. B. 1599, 10. März erwähnt bei der Burg, ebenso 1620 und 24. Febr. 1668. Es war aus Stein erbaut, lag unter der Burg und enthielt die Mälzerei und Keller. Die Burg verödete seit 1771. 1841 gab es auf dem Dominium kein Brauhaus mehr; die Scheunen bezogen das Bier aus den Brauereien Neubistritz und Blabings. 1873 bestand wieder ein herrsch. Brauhaus im nahen Altstadt mit einem jährl. Erzeugniß von 2610 Eim. 1880 war auch dies nicht mehr im Betriebe.²⁾

66. Langendorf.³⁾

* HB. Guß: 1840: 9 F. — 1868: 25 F. — 1873: 48 Eim. — 1880: 30 hl. Biererzeugung: 1873: 5826 Eim. — 1880: 3240 hl. — Wegen des geringen Bedarfes vom F. Schwarzenberg um 1870 verpachtet.

67. Ledeníž.

G. B. Die Ausübung des Brauwesens ist alt; da sie natürlich (s. allgem. Theil) kein Privileg diesbezüglich aufweisen konnten, erlaubte ihnen Wilhelm v. Ros. Freitag nach Kilian 1563 in Krumman, „da sie weißes oder Gerstenbier weder zum Ausschank, noch zu eigener Nothdurft zu brauen, nicht befreit seien“, für ihren eigenen Trunk und zum Ausschank Weiß- und Gerstenbier zu brauen und Malz zu machen (dies jedoch nur aus dem eigenen Getreide) und zwar nur von Martini bis Georgi; in der übrigen Zeit haben sie das Bier aus dem herrsch. Brauhause zu beziehen. Am 15. August 1596 dehnt in Krumman Peter Wok dieses Recht aufs ganze Jahr und auch auf gekauftes Getreide aus. Ebenso gestattet ihnen R. Ferdinand die Erzeugung von Weiß- und Gerstenbier und den Verkauf desselben außerhalb der herrsch. Dörfer gegen 6 gr. per Faß. — 1654 betrieben sie zwar die Bierbrauerei, aber erzeugten nur wenig. 1789 waren von 92 Häusern die älteren brauberechtigt. 1880 stand das Br. nicht mehr im Betrieb.⁴⁾

1) Sebláček: Hradý III, 92; Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. D. XX, 332.

2) Hradý IV, 107 f., 190; Bilek: Děj. Konf. 394; Sommer X, 222; Stippel: Landstein, Progr. d. St. O. G. Eger 1894—96; Bernat.

3) Sommer VIII, 255; Gabriel: Sušice 136; Hanamann: Fortschritte 9; Bernat.

4) Mitth. d. H. Arch. Mareš in Wittingau; Schaller XIII, 106; Sommer IX, 83; Bernat.

Guß: 1841: 8 F. — 1873: 32 Eim. — Erzeugtes Bier: 1873: 2592 Eim.

68. Libějitz.

H. B. Innerhalb der Jahre 1560—79 wurden beim Brauhause von Wilhelm v. Rosenberg Inbauten gemacht, der das Gut 1559 aufgekauft hatte. 1609 war das Hohenfurter Pfarrdorf Stritschitz dem Libějitzer Brauhause zugewiesen; Peter Wok v. Ros. forderte den Abt auf, den Pfarrer sofort seines Amtes zu entsetzen, da er „fremdes“ Bier im Pfarrhofe auschenke und so dem Libějitzer Br. Abbruch thue. 1619 fielen die Kaiserlichen nach der Schlacht von Jablat hier ein und raubten eine bedeutende Menge Malz, Gerste und Hopfen, die sie nach Budweis abführten. 1698 protestirt die Gräfin Trautmannsdorf dagegen, daß man zum Schaden ihres (des Protiviuier) Brauhauses im Dorfe Mýšenez Libějitzer Bier auschenke. Das Brauhaus lag beim Neuhaus. 1847 richtete daselbst Chr. Gassauer, ein Schüler Ballings, ein Sudhaus ein, in welchem er den Wasserdampf zu verwenden wußte. Auch ein großer Eiskeller wurde den neuesten Erfahrungen gemäß gebaut. Das Gassauer'sche System stand bis 1869 im Gebrauche, dann wurde das Brauhaus aufgelassen.¹⁾

Guß 1841: 24 F. — Biererzeugung in den jetziger Jahren 6—7000 Eim.

69. Lischau.

H. B. 1554 besaß Freiherr Andreas Ugnad v. Suneck ein neuhergestelltes Brauhaus daselbst, war aber mit dem Bräuer sehr unzufrieden und wollte ihn trotz der Fürbitte Wilhelms v. Rosenberg strenge bestrafen; im selben Jahre übergab er das Brauhaus seiner Tochter; 1598 kam es wohl an die Lischauer.

* G. B. Um 1550 wurde den Lischauern jedenfalls das Braurecht entzogen. Am 23. April 1598 gab der Besitzer Frauenbergs Joachim Ulrich v. Neuhaus dem Markte wieder die Erlaubniß weißes und Gerstenbier „zum Nutzen der Marktgemeinde“ zu brauen und in Lischau, Hurky, Jelino, Welechwin, Lewin, Jívno, Kalischt und Trebotowiz auszuschänken gegen jährl. 225 M böhm. Groschen. Auch in der Folgezeit braute die Gemeinde; als aber 1619 der Markt ganz niedergebrannt wurde, konnte

1) Březan: Ž. Viléma 238, Hradý VII, 120; Bilek: Děj. konf. 654; Sommer VIII, 395; Gražner Arch.; Kühnweg: Cod. diplom. Altov. II, 676; Sommer VIII, 395; Panamann: Fortschr. 9; Berger: Fürstenhaus Schwarzenberg 289 Chodounský: Přispevky 59

man den Brauzins nicht mehr zahlen. Man hat den neuen Herrschaftsbesitzer Don Balthasar Marradas um Erleichterung. Dieser erlaubte dem Markte am 23. April 1630, auch fernerhin Bier zu brauen und auszuschenken; von einem Fasse à 4 Eimer Weiß- und Gerstenbier sollte die Gemeinde fortan nur 36 Kreuzer zahlen, was auch Don Francisco Marradas 27. Dec. 1641 und Bartholomaeo Marradas 16. Febr. 1657 bestätigten und in Geltung blieb, als 1661 die Fürsten Schwarzenberg durch Kauf in den Besitz des Gutes Frauenberg gelangten. 1676 betrug ein Gebräu nur 8 viereimerige Fässer, jährlich wurden etwa 32 Gebräue gemacht. Als im 18. Jahrh. das Brauhaus schwunghafter betrieben wurde, bat die Gemeinde die Herrschaft um die Wiedereinführung des alten jährlichen Brauhauszinses, der ihr 1808 auch im Betrage von 525 fl. bewilligt wurde; dabei blieb bis zur allgemeinen Grundentlastung.¹⁾

Guß: 1676: 8 Faß. — 1873: 50 Eim. — 1880: 24 hl.

Erzeugtes Bier: 1676: ca. 256 F. = 1024 Eim. — 1873: 3000 Eim. — 1880: 200 hl.

70. Lomniß.

H. B. Dasselbe wurde 1560 erbaut (Baumeister war ein Italiener [siehe Krummau]). Man begann daselbst im Herbst zu brauen und zwar wöchentlich dreimal. Ende der sechziger Jahre wurde es aufgelassen.²⁾

Guß: — Biererzeugniß um 1865: 5160 Eim.

* B. B. Am 1. Jänner 1382 gibt R. Wenzel IV., in Lomniß anwesend, dem zur k. Stadt erhobenen Orte auch das Recht, alle Handwerker zc. und Schenkhäuser in der Umgegend hindern zu dürfen (Meilenrecht). Am 7. Jänner 1490 erläßt Wof v. Ros. in Wittingau den Lomnißern vom Faßgeld, das sie um Galli mit 2 M gr. entrichteten, die Hälfte, also 1 M gr. Am 25. Jänner 1596 bestätigt Peter Wof v. Ros. in Krummau den Lomnißern alle Privilegien und gibt ihnen das Braurecht wieder zurück, auf das sie zu Gunsten Wilhelms v. Ros. hatten verzichten müssen, erlaubt ihnen Weizen- und Gerstenbier wie früher zu brauen, entweder zu Hause in der Stadt oder Vorstadt untereinander auszuschänken und auch auszuführen, nur nicht auf die Rosenbergschen Güter und Schenken; für jedes Viertel wurden 6 gr. meißn. Faßgeld festgesetzt. 1610 schenkt auch der Pfarrer Bier aus, worüber sich die

1) Gefällige Mittheilg. des f. Schwarzenbergischen Archivars in Murau F. G. Jnb, der eine Geschichte v. Lischau für den Druck vorbereitet. — Bernat.

2) Hanamann: Fortschr. 9; Berger: Fürstenh. Schwarzenb. 300; Biezan: Ž. Viléma 140; Sommer IX, 92.

Domnitzer beschweren. 1654 werden die Domnitzer „genug vermögend“ genannt, ihr Brauhaus, Braupfanne, Branntweinbrennerei waren in gutem Stande. Das Br. gehört der brauberechtigten Bürgerschaft.¹⁾

Guß: 1841: 27¼ F. — 1873: 40 Eim. — 1880: 15 hl.

Biererzeugniß 1873: 916 Eim. — 1880: 495 hl.

71. Lin.

H B. Guß 1841: 6 F. — Vor 1873 aufgelassen.²⁾

Bur Geschichte des Nürnberger Handels nach Böhmen (1512).

Von

Dr. Ad. Horříka.

Daß Nürnberg einen lebhaften Handel mit dem westlichen Böhmen, namentlich mit Eger, Mies und Pilsen um die Wende des Mittelalters zur Neuzeit betrieb, ist eine bekannte Thatsache, die leider noch immer nicht eingehend genug gewürdigt wurde. Doch auch von Böhmen her ist nach dieser alten Reichsstadt ein sehr reger Verkehr unterhalten worden. Die Gegenseitigkeit dieser Handelsbeziehungen genau auf Grund urkundlicher Quellen festzustellen, wäre gewiß eine dankbare Aufgabe, die schon deswegen unsere Aufmerksamkeit verdiente, weil sich erweisen ließe, daß gewisse Artikel, wie z. B. Blei, Zinn und andere in ihrem Preise sich in Böhmen darnach richteten, in welchem Ausmaße die Ausfuhr derselben aus Nürnberg erfolgte. Nur gering war dagegen der Handelsverkehr, den Nürnberg mit den Gegenden an der Elbe oder im östlichen Böhmen pflegte. Diese Gebiete sind meist von Norddeutschland, insbesondere von Magdeburg versorgt worden. So finden wir über den Verkehr Nürnbergs mit Auffig an der Elbe bis 1512 nur eine einzige Urkunde, welche besagt, daß die Eheleute Erhardt und Margarethe Hebenstreit dem Nürnberger Bürger Hans Amelreich den Betrag von 115 fl. rheinisch für Kaufmannswaare auf ihrem Hause in Auffig sicherstellen. Leider läßt sich

1) Gef. Mitth. d. Arch. Mareš in Wittingau; Winter: Život cirkev. II, 581; Sommer; Bernat.

2) Sommer IX, 100.

über Hebenstreit und seine Gattin in den Auffiger Büchern nichts Näheres feststellen, auch über Hans Amelreich waren keine weiteren Angaben aufzufinden. Und am meisten ist zu bedauern, daß in dem Vertrage, obwohl die Sicherstellung der Summe auf das Besizthum der Hebenstreit bis in die Einzelheiten genau angegeben ist, es ganz allgemein heißt, daß die Schuld nur für „Kaufmannswaare“ gemacht wurde. Es dürfte wahrscheinlich für Blei oder Zinn sein, das man von Nürnberg her bezogen hat. Die Urkunde gehört zu den Eintragungen in deutscher Sprache, welche im 16. Jahrhundert im Auffiger Stadtbuche nicht allzu häufig vorkommen, ist auch sprachlich nicht ohne Interesse und verdient daher gewiß, daß man sie vollinhaltlich abdrucke. Das Regest derselben befindet sich im „Urkundenbuche der Stadt Auffig“, Seite 180, Nr. 416 nach der Eintragung im Auffiger Stadtbuch fol. 271^b und 272, da es für den Zweck des Urkundenbuches wohl ausreichte, die einfache Thatfache zu verzeichnen.

B e i l a g e.

Die Eheleute Erhardt und Margarethe Hebenstreit, die dem Nürnberger Bürger Hans Amelreich für Kaufmannswaaren 115 fl. rheinisch schulden, entschliesen sich, die Schuld ratenweise zu bezahlen und versichern dieselbe auf ihrem Wohnhause in Aussig 1512, Mai 28.

Nach Cristi geburt tawssent funffhundert vnd ym XII. yare vff Freitag nach Urbani XXVIII may ist gescheen eyn fruntlicher vortrag vnd contract czwischn deß ersamen vnnnd wissen Hanns Amelreichs burgers zcu Noremberg anwalt Steffan Beyern an eynem vnd Erhart Hebenstreit vnd Margaretha seyner Hawßfrawen am andern teyle, nemlych vmb dy schult hundert vnd XV floren Rh., dy sye beyde ehelewte gedachtem Hanns Amelreich vor kawffmanns ware schuldig worden seyn; vnd das mit der bescheidenheit, das gdachter Erhart vnd seyne hawßfrawe sulche summa angezeigt sullen bezalen vff tagezeit, wie hernach volget: item erstlich vff Bartholomei nach dato dißer czedel vnd schrifft¹⁾ kunfftig sullen sye ym entrichten vnd geben 4 gulden, vnd von Bartholomei vber eyn yar XXV fl., vnd also alle yar vff Bartholomei zcu XXV fl. sullen sye vnd yre erben geben vnd entrichten, biß dy summa hundert vnd XV fl. rh. entrichtet werden, vnd alle frist gen Nuremberg antworten mit gutem gelde ane alle Hanns Amelreichs costen, scheden, nachreißen, botenlön; ader anders vorpfenden, verßiczen, vorschreiben sye für sulche

1) Zweimal geschrieben.

summa geldes Erhart Hebenstreit vnd seyne frawe dem Hanns Amelreich vnd seyne erben jre behawßunge alhie zu Aussigk vnd allen yren hawßrat, es were an czinen, geschirre, betegewant oder andern, nichts außgeschlossen, vnd vorpfenden ym ouch darbey siben vass weyns, zcwe pferde vnd ouch den kram vnd pferdegwart, so gemeltes Erharts frawe fur sich selber hette alles oben angezeigts fur yr beyder aygenn gut. vnd globen dar auff beyde oben gnante behawßunge, hawsrat vnd czinen, geschir, bettegewant, weyn, pferde nach kram vnd anders gar nichts außgeschlossen, ferner nymant zcu uerseczen, zuuorpfenden, nach zcu uerkewffen vnd ouch hinfur nymandes vorsezt, vorkomen, vorpfendt oder vorkawfft vnd aller ir eygen gut sey bey guten waren, trewen vnd eren wie biderlewten wol zcusteet. Auch mogen sye der weyn, kram vnnd pferde mit vorkawffen, wol angreifen, doch nicht anders dan zcu nucze vnd bezalunge Hanns Amelreichs schulden. vnd ab Erhart Hebenstreit vnd seyne hawßfrawe eynich frist nicht hielten, das doch bey obgemelten yren angelobten trewen nicht sey, szo sullen dy andern fristen vnd tagezeit alle verfallen vnd vorschynen seyn. vnd als den 30 3al Hanns Amelreich sulch hawß vnd alles das 30 ym vorpfendt ist, das obgemelt vnd das 30 sye hinfur vberkommen mochten, annemen vnd das vorkewffen nach seynem besten fromen vnd nucz, biß zcur bezalunge seyner schulden vnd aller scheden, 30 er darumb erlide, in aller maß form er alle recht daruber erstanden, erklaget vnd erlanget bette, an aller wenigklich hinderunge vnd eynttag. es haben sych ouch obgenanter Erhart Hebenstreit vnd seyne haußfrawe bewilliget vnd zcugefugt, al30 yre rechtfertigung kegen herren regenten am Kustoff von Ruczinewst vmbe seyner gefugten scheden, 30 ym lescheen in der landtaffel zcu Prage erlangen wurden, eher diße fristunge eyne oder alle vorschynen, das sye Hanns Amelreich seyne gancze summa obgenante gancz vnd gar zcu eyner frist bezalen wollten, alles getrewlich. solichen contract haben beyde parthey angenommen vnd den stet, vest vnd vnuorbrechelich zcu halden dem herren burgermeister angelobt ane alle aynttage, widderrede vnd behelff. ydoch sulch angenommen gelubniß 30l dem herren burgermeister vnd der ganczen gemeyne zcu Aussigk an alle schaden seyn vnd kegen keynen wandel nach fuge darumb zcu leyden vorhafft. Czu vrkunde vnd sycherheit ist dißer vortrag in das statbuch zcu Aussigk eyngeschriben vnd gescheen in kegenwortikeit eynes ganczen rats am tage vnd yare wie oben steet.

Splitter.

Nr. 2.

Eine Sage über die Wiederkunft des Kronprinzen Rudolf.

Die Revue des traditions populaires, Tome XIII Nr. 12, S. 693, bringt nach der Zeitung Le Temps die unten abgedruckte Sage über weiland Kronprinzen Rudolf. Zunächst wird erwähnt, daß in Deutschland Sagen über die Wiederkunft von Fürsten und Kriegshelden oft im Umlauf waren und daß sich nun eine ähnliche Volksmeinung in Oesterreich festsetze. Darauf heißt es:

Depuis quelques temps, en effet, le bruit court parmi les populations slaves de cet empire, que l'archiduc Rodolphe n'est pas mort. Comme il aimait beaucoup les Tschèques et que cela déplaisait aux Allemands, ceux-ci l'ont obligé à s'enfuir en Amérique et ont raconté, qu'il était mort. Il restera aux Etats-Unis aussi longtemps que son père vivra; mais le jour où l'empereur mourra, il rentrera en Europe et délivrera la Bohême et les autres provinces slaves.

Man sieht, in den französischen Gehirnen spuken merkwürdige Anschauungen über die Befreiungsbedürftigkeit der österreichischen Slaven herum.

A. Hn.

Nr. 3.

In der Zeitschrift „Deutsche Dichtung“ (1899) XXV. Heft 12 veröffentlicht der Herausgeber R. E. Franzos mehrere ungedruckte Briefe österreichischer Dichter. Darunter 2 Briefe von Karl Herloßsohn an J. E. Deinhardstein vom 15. Juni 1831 und 13. März 1845. Beide in Angelegenheit der Redaction des von Herloßsohn herausgegebenen „Kometen“. In dem zweiten Briefe entschuldigt sich Herloßsohn, daß Deinhardstein in diesem Blatte angegriffen worden war. Der Angriff rühre von dem Mit-Redacteur Moriz Hartmann her. — Der gleiche Aufsatz bringt einen an Julius Moser gerichteten Empfehlungsbrief Uffo Horns für Alfred Meißner aus dem Jahre 1847.

A. Hn.



Nr. 4.

Das Möskesfest in Rheinsberg.

Die „Gartenlaube“ (1899, Nr. 18) bringt über dieses Fest einen interessanten Bericht. Seit alten Zeiten zogen am Sonntag vor Pfingsten die Kinder von Rheinsberg hinaus in den Wald, um Möske d. h. Waldmeister zu pflücken und das duftende Kraut zum Schmucke der Kirche zu verwenden. Im Jahre 1757 am 6. Mai war die Schlacht bei Prag geschlagen, an welchem Siege Prinz Heinrich, der Bruder Friedrichs des Großen, hervorragenden Antheil hatte. Als nun am 20. Mai die Siegesnachricht in Rheinsberg, der Residenz des Prinzen Heinrich, eintraf, wurde aus dem kirchlichen Feste ein militär-patriotisches gemacht, welches bis zum heutigen Tage besteht. Des Morgens wird von den Knaben Reveille geschlagen, am Vormittag sammelt sich die junge Schaar, um zunächst auf dem Schloßhose zu Rheinsberg dem Herrscher und weiterhin im Umzuge durch die Straßen den Honorationen des Städtchens Huldigungen darzubringen. Das ganze leitet ein „General“, der vom Rector der Schule bestimmt wird. Alles trägt preussische Uniformen oder wenigstens Theile derselben. Nachmittags gehts zum eigentlichen Festplatz im Schloßpark, voran die Musik, dann die Generalität, die Truppen und zum Schluß auch die Mädchen in hellen Kleidern und blumengeschmückten Keisen, welche bogenförmig über den Kopf getragen werden. Allerlei Spiele, Scheibenschießen mit Armbrust und Lustgewehr unterhalten die Jugend, an deren heiterem Treiben auch die zahlreich versammelten Eltern, Verwandten und selbst Gäste von auswärts ihre Freude haben. — Diese Feier ist ein schöner Beleg für die Art, wie ein hervorragendes Ereigniß oftmals im Staude ist, einem alten, im Volke tief eingewurzelten Brauche eine ganz andere Wendung zu geben.

Dr. Ad. Horčík.

Verzeichniß der wissenschaftlichen Zeitschriften u. Vereinspublicationen der Vereinsbücherei.

Zusammengestellt

von

Dr. A. Horčíka.

Die Bücherei des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen besitzt eine große Anzahl von Zeitschriften und periodisch erscheinenden Abhandlungen gelehrter Vereine, die zum Theil im Wege des Austansches, zum Theil durch Anschaffung erworben werden. Diese Publicationen bilden einen wahren Schatz, der an Bedeutung noch dadurch gewinnt, daß er in der bequemsten und handlichsten Weise von dem Forscher benützt werden kann. Um nun insbesondere den auswärtigen Mitgliedern die Kenntniß der im Verein befindlichen Zeitschriften und Abhandlungen historischer Vereine zu vermitteln, hat der Ausschuß beschloffen, das Verzeichniß derselben in Druck zu legen. Einfache Berichte, Jahresberichte, Protokolle, Programme und andere Schriften ähnlichen Inhalts, die für den Geschichtsforscher weniger von Belang sind, wurden in dieses Verzeichniß nicht aufgenommen, da auf Anfrage nach denselben der Bücherwart in zuvorkommendster Weise von Fall zu Fall Auskunft ertheilt.

In dem vorliegenden ersten Theile bringen wir das Verzeichniß der in Oesterreich-Ungarn erscheinenden Zeitschriften und Abhandlungen gelehrter Vereine, welche wegen leichter Uebersichtlichkeit nach dem Orte und in alphabetischer Anordnung abgedruckt werden.

I.

Oesterreich-Ungarn.

Aussig: Aus deutschen Bergen. Blätter für Freunde der deutschen Bergwelt, herausg. von Dr. A. Moschkau und J. W. Krondorf. Jahrg. VI ffg. Fortsetzung der nordböhmischn Touristenzeitung. Jahrg. I—V.

Bistritz in Siebenbürgen: Jahresbericht der sächsischen Gewerbeschule in Bistritz. Heft 4—16. Jahresbericht der sächsischen Gewerbelehrlingschule zu Bistritz. Heft 17, 18, 19, 22. Bistritz.

Bregenz: Museumsverein für Vorarlberg. Jahresbericht. I—XX (1862—1882), dann XXXI (1892) ffg.; Rechenschaftsbericht für dieselben Jahre.

Brünn: R. t. mährisch-schlesische Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. 1. Schriften der historisch-statistischen Section. Heft IV (1852), VII bis XXX (1854—1896). Selbstverlag. 2. Notizenblatt der historisch-statistischen Section. Jahrg. 1856, 1859, 1860—1892. Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens. Zeitschrift, red. von Dr. Karl Schober. Jahrg. I (1897) ffg. Selbstverlag.

Matice Moravská. Časopis; red. von Vincens Brandl und Ferd. Bartoš. Jahrg. II—VII (1870—1875), X (1879) ffg. Selbstverlag.

Budapest: R. ungarische Akademie der Wissenschaften. 1. Értekezések a társadalmi tudományok köréből. VII (1—10), VIII (1—10), IX (1—10), X (1—10), XI (1—12) ffg. 2. Archaeologiai Értesítő. Jahrg. I (1881) ffg. Selbstverlag. 3. Ungarische Revue, herausg. mit Unterstützung der k. ungarischen Akademie der Wissenschaften von P. Hunfalai und seit 1881 mit G. Heinrich. Jahrg. I (1881), VIII—XV (1888—1895). 4. Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen, des ungarischen Nationalmuseums u. s. w. Jahrg. I—IV (1877—1880). Selbstverlag.

Eger: 1. Egerer Jahrbuch. Jahrg. I (1871) ffg. Verlag J. Kobrtsch und Gschihay. 2. Literarisches Jahrbuch, herausg. v. A. John. Jahrg. I (1891) bis VI (1896). Selbstverlag. 3. Unser Egerland. Blätter des Vereines für Egerländer Volkskunde. Jahrg. I (1897) ffg. Selbstverlag.

Graz: Der historische Verein für Steiermark. 1. Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark; herausg. von dessen Ausschusse. Jahrg. I (1850) ffg. 2. Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. In Verbindung mit der historischen Landescommission für Steiermark, herausg. vom historischen Vereine für Steiermark. Jahrgang I (1864) ffg. 3. Bericht der historischen Landes-Commission für Steiermark, Nr. IV (1895/96) und V (1896/97). 4. Veröffentlichungen der historischen Landes-Commission für Steiermark. H. I ffg. Selbstverlag.

Herrmannstadt: Verein für siebenbürgische Landeskunde. 1. Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde; herausg. vom Vereinsauschuß. Jahrg. I—IV (1843—1850), neue Folge Jahrg. II (1855) ffg. 2. Jahresbericht des Vereines, Jahrg. 1862/3 ffg. Selbstverlag.

Innsbruck: Das Ferdinandeum. 1. Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. III. Folge. Jahrg. I (1883) ffg. 2. Jahresbericht des Verwaltungsaussschusses; Heft 1846 ffg. Selbstverlag.

Klagenfurt: Der Geschichtsverein für Kärnten. Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie; unter verantwortlicher Redaction des Vereinsausschusses. Jahrg. I (1849) ffg.

Carinthia. Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten, herausgegeben von dem Geschichtsverein u. Jahrg. LXIII (1873) ffg. Verlag Kleinmayer, jetzt Joh. Beer sen. — **Neue Carinthia.** Zeitschrift für Geschichte, Volks- und Alterthumskunde Kärntens, red. von S. Laschiger. Jahrg. I (1890) ffg. Verlag von Joh. Leon sen.

Krain: Der Musealverein für Krain. Mittheilungen des Musealvereines für Krain, herausg. von dem Ausschusse. Jahrg. I (1866), red. von Carl Deschmann, II (1889) ffg. Selbstverlag.

Mittheilungen des historischen Vereines für Krain, red. von A. Dimitz. Jahrg. XV—XXIII (1860—1868). Selbstverlag.

Leipa: Der nordböhmische Excursionsclub. Mittheilungen des nordböhmischen Excursionsclubs, red. von A. Paudler, von 1890 an Dr. F. Hantschel. Jahrg. I (1878) ffg. Selbstverlag.

Leuberg: Kwartalnik historyczny. Organ towarzystwa historyczu. Jahrg. VII (1894) ffg. Selbstverlag.

Linz: Das Museum Francisco-Carolinum. 1. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum, Nr. 3 (1839). 2. Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns (und Salzburg), Nr. 4 (1840) ffg. Selbstverlag; ebenso die Jahresberichte.

Prag: R. f. Statthaltereie für Böhmen. Studienstiftungen im Königreiche Böhmen. Band I (1894) ffg. Selbstverlag.

Der Landtag für das Königreich Böhmen. 1. Die böhmischen Landtagsverhandlungen und Landtagsbeschlüsse vom Jahre 1526 an bis auf die Neuzeit; herausgegeben vom königlich böhmischen Landesarchive. Band I (1877) ffg. Verlag des k. böhm. Landesauschusses. 2. Archiv český čili staré písemní památky české i moravské. Band I (1840) ffg. Selbstverlag.

Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. 1. Die Mittheilungen der Gesellschaft, 2. Rechenschaftsbericht der Thätigkeit, 3. Uebersicht über die Leistungen der Deutschen Böhmens auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Literatur. Band I (1893) ffg., 4. alle von der Gesellschaft herausgegebenen Publicationen. Selbstverlag (Commission die Calve'sche Hof- und Universitätsbuchhandlung in Prag).

Die Lese- und Redehalle der deutschen Studenten zu Prag. Jahresbericht derselben von 1862/3 ffg.

Die kgl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften. 1. Abhandlungen derselben 1. Folge 1785, I u. II, 1786, 1788, IV; 2. Folge 1791, 1796 und 1798; 3. Folge Band V, VI und VIII (1814—17, 1818—19, 1822—23); 4. Folge Band I—IV (1824—1836); 5. Folge Band II bis XIV (1843—1860); 6. Folge Band II—V (1869—1872); 7. Folge Band I—IV (1886—1892). 2. Sitzungsberichte der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Jahrg. 1859 ff. Selbstverlag. 3. Jahresberichte der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften von 1880 angefangen. Selbstverlag.

Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jahrg. I (1862) ff., sowie alle von dem Verein herausgegebenen Publicationen. Selbstverlag. Commission bei Calve.

Sedláček August: Hradý, zámky a tvrže království českého. B. I (1882) ff. Verlag Šimáček.

Čechy, společnou prací spisovatelův a umělců českých vede Alois Jirásek. B. I (1881) ff. Verlag Otto.

Das kgl. böhmische Museum. 1. Časopis Musea království českého. Jahrg. II (1828) ff. 2. Památky archaeologické a místopisné, Organ archaeologického shoru Musea království Českého, nákladem Matice české. Jahrg. I (1857) ff. Ferner die vom Museum, sowie im Verlage der Matice česká erscheinenden Werke historischen Inhaltes. Selbstverlag.

Die böhmische Franz Josefs-Akademie für Wissenschaft, Kunst und Literatur (Česká akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění), welche alle Publicationen auf dem Gebiete der Geschichte, Literatur und Kunst (III. Classe) dem Verein übermittelt. Selbstverlag.

Sborník historický; herausg. von Dr. A. Rezek. Jahrg. I—III (1883—1885). Schluß. Verlag bei Otto.

Český časopis historický; herausg. von Dr. J. Goll und Dr. A. Rezek. Jahrg. I. 1895 (seit 1897 herausg. von Dr. J. Goll und Dr. Jos. Petář) ff. Verlag Buršák und Rohout.

Český lid. Sborník věnovaný studiu lidu českého v Čechách, na Moravě, ve Slezsku a na Slovensku; red. von Dr. L. Niederle und Dr. B. Gíbrt. Jahrg. I (1892) ff.

Národopisný Sborník československý, herausg. von der „národopisná společnost československá“ und dem „národopisné museum“, red. von Dr. Fr. Paštrnek. B. I (1896) ff. Selbstverlag.

Im übrigen verfügt der Verein über die meisten Berichte der Vereine und deutschen Institute in Prag, welche periodisch erscheinen und in den betreffenden Abtheilungen der Bücherei aufgestellt wurden.

Raigern: Wissenschaftliche Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner Orden mit besonderer Berücksichtigung der Ordensgeschichte und Statistik, red. von P. Maurus Rinter. Jahrg. I (1880) ffg. Selbstverlag.

Reichenberg: Das nordböhmisches Gewerbemuseum in Reichenberg. Mittheilungen des nordböhmisches Gewerbemuseums. Jahrg. I (1882) ffg. Selbstverlag.

Der deutsche Gebirgsverein für das Jeschen- und Iser-Gebirge. Mittheilungen des Vereines. Jahrg. I—IV (1885—88) ffg., fortgesetzt als Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschen- und Iser-Gebirge; Jahrg. I (1891) ffg. Selbstverlag.

Sitzungs-Protokolle der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer. 1882 ffg.

Salzburg: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Mittheilungen der Gesellschaft. I. Jahrg. (1860) ffg. Selbstverlag.

Tepliz: Touristen-Verein des böhmischen Erz- und Mittelgebirges. Erzgebirgs-Zeitung. Jahrg. I (1880) ffg. Selbstverlag.

Trautenau: Das Riesengebirge in Wort und Bild. Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete. Jahrg. I—XVIII (1881—1898, Schluß); fortgesetzt seit 1899 als der Wanderer im Riesengebirge als Zeitschrift des deutschen und österreichischen Riesengebirgsvereins in Hirschberg. Jahrg. XIX (1899). Selbstverlag.

Troppau: Kaiser Franz Josef-Museum für Kunst und Gewerbe. 1. Jahres-Bericht I (1898) ffg. Selbstverlag. 2. Mittheilungen des Kaiser Franz Josef-Museums für Kunst und Gewerbe in Troppau, red. von Dr. Edmund Braun. Jahrg. I (1898) ffg. Selbstverlag.

Wien: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, herausg. unter Leitung des Oberstkämmerers Sr. kaiserlichen und königlichen apostolischen Majestät Franz Grafen Salliot de Grenneville, jetzt Hugo Grafen von Abensperg und Traun, vom k. k. Oberstkämmerer-Amte. Ein Geschenk des k. k. Oberstkämmerer-Amtes. Band I (1883) ffg. Verlag von Adolph Holzhausen.

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften. 1. Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Band I (1848) ffg. 2. Anzeiger der kaiserlichen Akademie der Wissen-

schaften der philosophisch-historischen Classe. Jahrg. XVII (1885) ff. 3. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, herausg. von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. B. I (1848) ff. 4. Fontes rerum austriacarum, herausg. von der historischen Commission der Akademie. B. I (1849) ff. 5. Mittheilungen aus dem vaticanischen Archive. B. I u. II (1889 u. 1894). 6. Denkschriften der kaiserlichen Akademie. Band XLV (1897), deren weitere Zusendung von der Akademie zugesagt wurde.

K. k. Handelsministerium. Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr aus dem statistischen Departement im k. k. Handelsministerium. B. I (1871) ff. Verlag der k. k. Staatsdruckerei.

K. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. 1. Die Mittheilungen derselben. Jahrg. VI. Neue Folge (1880) ff. 2. Mittheilungen der dritten (Archiv) Section derselben. B. II (1893). Commission bei Gerold's Sohn. 3. Bericht der k. k. Central-Commission zc. über ihre Thätigkeit. Jahrg. 1886 ff. Commission bei Braumüller.

Das k. k. Institut für österreichische Geschichtsforschung. Die Mittheilungen nebst den Ergänzungsbänden. Jahrg. I (1880) ff. Innsbruck. Wagner.

Statistisches Jahrbuch der österreichischen Monarchie, herausg. von der k. k. Statistischen Central-Commission. Jahrg. 1861/2—1881/2. Wien. Gerold's Sohn. Oesterreichische Statistik, herausg. von der k. k. statistischen Centralcommission. B. I (1880) ff.

K. u. k. Kriegs-Archiv. Mittheilungen desselben. (Abtheilung für Kriegsgeschichte. N. Folge. B. I (1887) ff. Seidel und S.

Monatsblatt der k. k. heraldischen Gesellschaft „Ablcr“. Jahrg. I (1881) ff. Verlag Gerold's Sohn.

Mittheilungen des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie. Jahrg. I (1865) ff. Commission bei Gerold's Sohn.

Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien. Jahrg. I—IX (1857—1865). N. Folge. B. III—XVII (1870—1884), XIX (1886), XXI (1888) ff.

Verhandlungen des österreichischen Reichsrathes (1848—9) nach der stenographischen Aufnahme. 1—99. Sitzung. Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten. I. B. 1—15. Sitzung. II. B. 16—20. Sitzung.

Stenographisches Protokoll des Reichsrathes, von der III. Session angsangen, nebst den Beilagen zu den stenographischen Protokollen des

Abgeordnetenhauses. Von der Kanzlei des Abgeordnetenhauses des Reichsrathes zugesendet.

Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft. Jahrg. I (1871) ffg. Gerold's Sohn.

Verein für Landeskunde von Niederösterreich. 1. Jahrbuch für Landeskunde von Nieder-Österreich. Jahrg. I (1868) ffg. Selbstverlag. 2. Blätter des Vereines f. Landeskunde von Nieder-Österreich. Jahrg. I (1865) und II (1866). Selbstverlag.

Niederösterreichischer Gewerbeverein. Wochenschrift des niederösterreichischen Gewerbevereines. Jahrg. XLII (1881) ffg. Selbstverlag.

Alterthums-Verein zu Wien. 1. Monatsblatt des Alterthumsvereines. B. I (1884) ffg. Commission bei Rubasta und Voigt. 2. Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien. B. VI (1863) ffg. Commission bei Brandel und Ewald.

Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich. Jahrg. I (1880) ffg. Verlag von Klinkhardt.

Die Leo-Gesellschaft. Oesterreichisches Literaturblatt; herausgegeben durch die Leo-Gesellschaft. Jahrg. I—VII (1891—1898) ffg. Selbstverlag. Vom VIII. Jahrg. (1899) an unter dem Titel „Allgemeines Literaturblatt“.

Die österreichisch-ungarische Revue; herausg. und red. von A. Mayer-Wende. B. I (1886) ffg. Selbstverlag.

Die Lyra. Allgemeine deutsche Kunstzeitschrift für Musik und Dichtung, herausg. von August Naaf. Jahrg. XVII (1893) ffg. Commission bei F. Rörich.

Zeitschrift für österreichische Volkskunde. Organ des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien; red. von Dr. Michael Haberlandt. Jahrg. I (1895) ffg. Selbstverlag.

Verein der Geographen an der Universität Wien. Bericht über das Vereinsjahr 1886 ffg. Selbstverlag.

Akademischer Verein deutscher Historiker in Wien. Bericht über das Vereinsjahr 2 (1891) ffg. Selbstverlag.